Gesammelte

Dramatische Werke

von

Roderich Benedix.

Fünfter Band.

5. 6

G

Gesammelte

Dramatische Werke

von

Roderich Benedix.

Fünfter Band.

Die Banditen.
Eigensinn.
Die Sündenböcke.
Der Proceß.

Leipzig,
Verlag von J. J. Weber.
1849.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Die Banditen.

Lustspiel in vier Aufzügen.

1847.

Personen:

Ferdinand von Eppstein, Gutsbesitzer.
Elise, seine Braut.
Sophie, deren Freundin.
Grolsheim, Amtmann in Kirnhausen, Sophiens Verlobter.
Agnes, dessen Schwester.
Bollheim, Schauspieler.
Bröseldieb, Amtsschreiber in Kirnhausen.
Nachtwacker, Amtsdiener.
Christine, Elisens Kammermädchen.
Schunke, ein Bürgerschütze.
Ein Aufwärter.
Bürgerschützen.

Das Stück spielt im ersten Aufzuge in Elisensruhe, dem Landsitze Elisens, im zweiten in der zwei Stunden von da entfernten Stadt Burgheim, in den letzten Aufzügen in dem Marktflecken Kirnhausen, unweit Elisensruhe.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Erster Aufzug.

Zimmer mit Mittel- und Seitenthüren und Fenster. Links ein Sopha.

Erster Auftritt.

Elise (allein, steht am Fenster, sehr aufgeregt).

Elise. Noch immer nicht! Die Sonne geht unter, und er ist noch nicht da! Mich fiebert's fast vor Erwartung, ihn zu sehen — und doch bangt mir vor der Entscheidung! Der Treulose!! Aber ich will mich bekämpfen, ich will ruhig sein. Es war ja mein Glück, daß es so kam! Wäre ich unauflöslich an ihn gekettet gewesen, ehe ich seine Untreue erfuhr — ich hätte es nicht ertragen! Gott sei Dank, noch kann ich zurücktreten, noch bin ich frei. (Weicher.) Gott sei Dank? Ein trauriges Gott sei Dank! Empfinde ich den Schmerz verrathner Liebe weniger, weil ich sein Weib noch nicht bin? (Am Fenster.) Noch immer nicht? Man kann den Weg eine halbe Stunde weit übersehen — er kommt nicht! Eppstein ist nur eine Stunde entfernt, er könnte längst hier sein — (bitter) es treibt ihn nicht sehr, zu mir

zu kommen! (Klingelt.) O Ferdinand! (Sinnend.) Und wenn er doch unschuldig wäre? Wenn ich am Ende beschämt vor ihm stände? Ach, ich wollte ja gern die Beschämung tragen, wenn ich ihn nur wieder von ganzer Seele lieben könnte!

Zweiter Auftritt.

Elise, Christine (durch die Mitte, setzt Lichter auf die Tische).

Christine. Sie haben geklingelt?

Elise. Ja, Christine! Ist Alles fertig?

Christine. In einer halben Stunde! Ich habe mir die Finger fast wund genäht — ach, Sie werden reizend aussehen.

Elise. Meinst du? Vergiß nicht, daß Alles tiefes Geheimniß bleiben muß, daß weder Ferdinand — (sich verbessernd) — Herr von Eppstein, noch irgend jemand im Hause etwas erfahren darf.

Christine. Verlassen Sie sich auf mich! Ich werde doch schweigen können?

Elise. Und der Kutscher kommt gewiß?

Christine. Schlag sieben Uhr hält er am Kreuzwege. Es ist Alles besorgt.

Elise. Gut, gut, nun mache, daß du fertig wirst.

Christine. In einem Stündchen! (Ab.)

Elise (am Fenster). Die Sonne ist unter, die Nacht bricht herein — und er ist noch nicht da!

Dritter Auftritt.

Elise, Sophie (von links mit einer weiblichen Arbeit in der Hand).

Sophie. Du läufst mir davon, lässest mich allein, Elise, was ist dir? Schon den ganzen Nachmittag bemerke ich eine unerklärliche Unruhe an dir? Ist etwas vorgefallen?

Elise (wendet sich um, faßt sie heftig bei beiden Händen und sieht ihr fest ins Auge).

Sophie. Du erschreckst mich! Deine Hände beben, du bist unwohl, ernstlich unwohl!

Elise (tief seufzend). Ja, das bin ich! Ernstlich unwohl! Bekommen Verwundete nicht ein Wundfieber?

Sophie. Allerdings!

Elise. Ein solches Fieber habe ich auch; denn ich bin verwundet, tief, tödtlich verwundet!

Sophie. Du? (Lächelnd.) Ah, ich begreife!

Elise (heftig). Nein, du begreifst es nicht! Wenn du es begriffest, du würdest nicht so kalt, so herzlos mir gegenüber stehen!

Sophie. Und du würdest nicht so ungerecht, so heftig gegen mich sein, wenn du — —

Elise (sie umarmend). Vergib, Sophie, vergib! (Sie aus der Umarmung zurückstoßend und doch bei der Hand fest haltend.) Und doch — darf ich noch immer mit vollem Herzen dich so freundschaftlich umarmen?

Sophie (ernst). Du wirst kränkend. Theile mir offen mit, was dich bewegt, was dich drückt. — willst du

nicht, habe ich dein Vertrauen verloren, so laß uns scheiden!

Elise (heftig). Vertrauen!? Wo ist Vertrauen in der Welt!? Wer verdient Vertrauen?

Sophie (mit Vorwurf). Elise!

Elise. Vergib, Vergib, meine Heftigkeit reißt mich hin? (Zärtlich.) Ja, du verdienst mein Vertrauen, ich weiß es! du hast es auch niemals verloren, das weißt du recht gut! Und ich kann diese Last nicht allein tragen, da lies. (Zieht ein Briefchen aus ihrem Busen und giebt es ihr.)

Sophie (verwundert). Ein Briefchen? Die Aufschrift an mich? (Mit Vorwurf.) Und erbrochen?

Elise (beschämt). Es war unedel von mir — aber die Hand — lies nur, lies!

Sophie (liest). „Sie werden doch den Maskenball am vierzehnten Februar auf jeden Fall besuchen? Sie erfüllen dadurch den Wunsch ihres wärmsten Verehrers!"

Elise (verbissen). Nun?

Sophie (ruhig). Nun?

Elise. Wessen Handschrift ist das?

Sophie. Ich kann es nicht errathen, sie scheint absichtlich verstellt zu sein.

Elise. Verstellt? O, ich kenne sie doch! Es ist seine Hand!

Sophie. Wessen?

Elise. Ferdinands?

Sophie. Eppsteins?

Elise (sich kalt verbeugend). Meines Bräutigams Hand!

Sophie. Unmöglich!

Elise (bitter). Unmöglich? Was ist der Treulosigkeit der Männer unmöglich!? Sieh selbst zu, du kennst doch seine Handschrift auch!

Sophie. In der That, eine scheinbare Aehnlichkeit ist da — allein es sieht aus, als wäre sie absichtlich nachgemacht.

Elise. Wie, du entschuldigst den Treulosen noch? Bist also mit ihm einverstanden?

Sophie (mit Würde). Elise, ich bin es gewohnt, daß deine leidenschaftliche Eifersucht dich zu Ungerechtigkeiten hinreißt, — allein es gibt Beleidigungen, die man selbst von der Freundschaft nicht ertragen darf! (Wendet sich zum Gehen.)

Elise (bittend). Du gehst, du verläßt mich auch?

Sophie (stehen bleibend). Der Verdacht, ich könnte mit deinem Verlobten Geheimnisse haben, ist unwürdig, doppelt unwürdig, da ich selbst Braut bin — kann ich bleiben, wenn du solchen Verdacht gegen mich aussprichst?

Elise (auf sie zugehend und sie umarmend). Du weißt ja doch, daß es mir damit nicht Ernst sein kann. Du bist die einzige Seele, die mich wahrhaft liebt; ehe ich den Glauben an dich aufgäbe, eher möchte ich das Leben aufgeben. Du vergibst mir? Nicht?

Sophie. Ich muß wol, wenn du so sprichst. Doch jetzt laß uns die Sache mit dem Briefe untersuchen. Wie kommt er in deine Hände?

Elise (beschämt). Ein Bauernjunge hat ihn Christinen gegeben, dieser habe ich ihn abgenommen.

Sophie (mit leisem Vorwurf). Und ihn erbrochen?

Elise (bestimmt). Es ist Ferdinands Hand. Was kann Ferdinand an dich zu schreiben haben? Und der geheimnißvolle Bote? O, ich war in meinem Rechte, als ich den Brief erbrach!

Sophie (lächelnd). Wir wollen darüber nicht streiten. Allein, wenn das nun nicht Eppsteins Handschrift ist, wie ich wirklich glaube, wenn jemand absichtlich dieselbe hätte nachmachen wollen?

Elise (bestimmt). Es ist seine Hand! Er hat sie verstellen wollen, aber es ist ihm nicht gelungen, ich erkenne sie doch! Von wem anders könnte denn dieser Brief sein? Da steht: ein wärmster Verehrer! Wer kann dich verehren, als er, da du niemanden siehst als ihn? Seit dem Tode meiner Mutter, also seit zwei Jahren wohnst du bei mir auf meinem einsamen Landsitze. Elisensruhe nannte ihn mein zärtlicher Vater mir zu Liebe, ach er hätte ihn Elisensqual nennen sollen. Wie selten kommen wir in die Stadt, wo wir nur flüchtig einmal Männer sehen. Uns zu besuchen kommt niemand, als Ferdinand und der Amtmann, dein Verlobter. Der Amtmann spricht dich täglich ohne Rückhalt und kann überdies die Maskenbälle nicht leiden. Wer also kann dir so heimlich und geheimnißvoll mit verstellter Handschrift schreiben, als er, der Treulose? (Redet sich immer mehr in die Heftigkeit hinein.) Flatterhaft, wie alle Männer, strebt er nach Neuem. Ich gelte ihm nichts mehr,

du hast sein Herz gewonnen! (Weinend.) Ich kann es ihm nicht verargen, du bist weit geistreicher! Deine stille Sanftmuth und meine oft kindische Heftigkeit — o der Vergleich zwischen uns fällt in jeder Beziehung zu deinen Gunsten aus. Er gibt mich auf, er sucht dich zu gewinnen! Was fragt der Treulose darnach, ob ich ihn liebe, ob ihn je ein Weib so lieben kann, wie ich es gethan!

Sophie (gutmüthig). Elise, beruhige dich! Was kann ich thun, was sagen, um deine Verblendung aufzuklären, um dir zu beweisen, wie haltlos dein Argwohn ist? Ferdinand ist gut und edel. Eure Güter grenzen nachbarlich aneinander, ihr kennt euch seit den Kinderjahren, ihr könntet das glücklichste Paar sein. Aber deine thörichte Leidenschaft, deine Eifersucht zerstört Alles. Sie wird dich aufreiben, du wirst diesen ewigen Aufregungen endlich erliegen. Warum gibst du seinen Bitten nicht nach und vermählst dich endlich mit ihm? Warum verschiebst du den Tag eurer Vereinigung immer in unbestimmte Zeit?

Elise. Ich sollte mich an ihn fesseln, ehe ich Gewißheit hätte, Ueberzeugung von seiner Treue? Nimmermehr! — Du machst mir Vorwürfe und thust dasselbe. Auch du verschiebst deine Verbindung mit dem Amtmann fortwährend trotz seiner Bitten!

Sophie. Und dazu habe ich wol ein Recht. Leidet er doch an derselben Krankheit wie du, und sehe ich keiner ruhigen Zukunft entgegen, wenn er seine Eifersucht nicht aufgibt.

Elise. Horch, ein Wagen! (Eilt an's Fenster.) Er ist's!

Sophie. Eppstein?

Elise. Er steigt aus, er schickt den Wagen zurück!

Sophie (haucht auf ihr Tuch und drückt es auf Elisens Augen, eilig). Deine verweinten Augen! Geschwind, er darf sie nicht sehen! Geh, ich will ihn erwarten.

Elise. Gehen? Weßhalb?

Sophie. Mein Gott, du bist noch nicht angekleidet; er kommt, dich zum Maskenballe abzuholen, er glaubt, dich bereit zu finden, es ist die höchste Zeit!

Elise. Ich gehe nicht mit.

Sophie (verwundert). Du gehst nicht mit? Und hast dich so auf den Maskenball gefreut? Hast es ihm versprochen?

Elise. Davon mehr nachher, jetzt still, er kommt! (Wirft sich in das Sopha und greift nach einem Buche.)

Sophie (tritt an das Fenster).

Vierter Auftritt.

Vorige, Ferdinand, (in einen Mantel gewickelt, tritt fröhlich herein).

Ferdinand. Guten Abend, guten Abend, meine schönen Nachbarinnen! Aber was ist das? Hier sieht es ja noch gar nicht ballmäßig aus? Da sehen Sie mich an, ich bin schon fertig! (Wirft den Mantel ab und ist in spanischer Manteltracht prächtig gekleidet.) He? Wie gefalle ich Ihnen? (Setzt das Barett auf, das er in der Hand trug und dreht sich mit anmuthiger Selbstgefälligkeit herum.) He, Elise, ich werde Ihnen keine Schande machen, wir werden das schönste Paar auf dem Balle sein!

Elise (mit verstellter Abmattung). Recht hübsch, Ferdinand, Sie sehen sehr hübsch aus, viel zu hübsch für mich!

Ferdinand. Was ist das? Sie sprechen in so wehmüthigem, krankhaftem Tone? Das ist kein Ton für einen Maskenball!

Elise. Das fühle ich selbst, darum werde ich nicht mitgehen!

Ferdinand. Wie? Nicht mitgehen? O, Sie scherzen! Alle Welt freut sich auf den heutigen Ball, der ganze Landadel fährt heute nach Burgheim. Und Sie wollten nicht mit? Sie müssen auf jeden Fall. Sie haben ohnehin den neuen Saal noch nicht gesehen. O, der ist prächtig. Ringsum sind Logen angebracht, in welche man sich zurückziehen, wo man essen kann. Wir miethen uns eine solche Loge, und sind wir müde von dem bunten Treiben, so ziehen wir uns dahin zurück und können ungestört und ungesehen für uns sein. Rasch, rasch, ziehen Sie sich an, verderben Sie mir die Freude nicht.

Elise (schwach). Sie schildern Alles sehr reizend, aber ich muß doch darauf verzichten; denn ich bin ernstlich unwohl.

Ferdinand (glaubt nicht recht daran, bekämpft aber seinen Unmuth). Sie sind unwohl? Lassen Sie sehen. (Wirft sich zu ihr auf das Sopha, faßt ihren Puls und sieht ihr fest ins Auge.) Sie sind nicht unwohl!

Elise (hält seinen Blick aus, schwach). Doch, mein alter Kopfschmerz!

Ferdinand. Sie haben keinen Kopfschmerz; ihr Puls ist erregt, aber nicht unregelmäßig!

Elise (zieht ihre Hand weg). Was wissen Sie, Sie sind kein Arzt!

Ferdinand (halblachend). So viel habe ich noch auf der Universität gelernt, um etwas Puls fühlen zu können, und Sie kenne ich viel zu genau, um Ihre verstellte Krankheit nicht von wirklicher zu unterscheiden.

Elise (schwach). Wie? Sie glauben, mein Kopfweh —?

Ferdinand. Ist Laune, nichts Anderes! Wer weiß, was Sie wieder anwandelt!

Elise (sanft). Lieber Freund, ich will nicht streiten, das würde mich aufregen. Ich will Ihrer Heftigkeit die Sanftmuth entgegensetzen, die unserm Geschlechte ziemt.

Ferdinand (sie ansehend). Also sind Sie wirklich krank? Das ändert die Sache! In diesem Falle gehe ich auch nicht auf den Ball und bleibe bei Ihnen!

Elise (sich vergessend, rasch). Nimmermehr!

Ferdinand. Doch! Es wäre lieblos, wollte ich mich vergnügen, während ich Sie leidend weiß.

Elise (bestimmt). Ich gebe es nicht zu, mein Kopfweh geht vorüber, Sie dürfen sich meinetwegen das Vergnügen nicht versagen, auf keinen Fall leide ich das!

Ferdinand (sieht sie einen Augenblick an, steht auf, kalt). Wie Sie es wünschen, mein Fräulein! (Nimmt seinen Mantel um, kehrt um, herzlich.) Elise, was hast du? Du bist wahrhaftig nicht krank! Du bist verstimmt, bist übellaunig, sonst nichts. ...t dir etwas begegnet, theile es mir mit!

Elise (sanft). Du kennst ja mein gewöhnliches Kopfweh, Ferdinand, ich lege mich bald zur Ruhe, morgen früh ist der Anfall vorüber. Darum laß dich nicht abhalten, ich bitte dich!

Ferdinand. O, diese Hartnäckigkeit! Was sagen Sie, Fräulein Sophie?

Sophie (stand an das Fenster gelehnt und beobachtete den Auftritt). Ich? Nichts!

Ferdinand. Nichts?

Sophie (lächelnd). Herr Baron, wer sich zwischen zwei Liebesleute mischt, thut allemal unrecht. Zankt euch, vertragt euch, ich menge mich nicht hinein!

Ferdinand (lächelnd). Sie sind ewig klug und weise. Also, Elise, es ist Ihr letztes Wort, Sie gehen nicht mit?

Elise. Unmöglich, lieber Ferdinand.

Ferdinand. Nun denn, da Sie zur Ruhe gehen wollen, kann ich ohnehin nicht hier bleiben, zudem habe ich fest versprochen, auf den Ball zu kommen, wenn also Ihr Kopfweh nur vorübergehend ist, so —

Elise. Gehen Sie auf den Ball, das ist ja meine Bitte. Unterhalten Sie sich gut, und erzählen Sie mir morgen recht viel Schönes!

Ferdinand (küßt ihr die Hand). Eigensinn, schlaf wohl! (Zu Sophien.) Und Sie, Fräulein, wollen Sie auch nicht mitgehen?

Sophie. Sie wissen, ich besuche nie Maskenbälle — und könnte ich meine kranke Freundin verlassen?

Ferdinand. So muß ich allein gehen! Halt, noch eins — da bin ich in Verlegenheit! Wir hatten verabredet, Elise, daß wir mit Ihren Pferden fahren wollten, und nun habe ich die meinigen schon nach Eppstein zurückgeschickt?

Elise. Sie nehmen also meine Pferde, das versteht sich von selbst. Mein Kutscher hat Befehl, anzuspannen, sobald Sie ankämen.

Sophie (am Fenster, wie immer). Der Wagen steht bereit!

Ferdinand. Es scheint wirklich, als sollte ich förmlich fortgeschafft werden. Doch da noch kein Mittel erfunden worden, hinter die geheimnißvollen Launen der Frauen zu kommen, so thue ich am besten, ich glaube Alles. (Reicht Elisen die Hand, zweideutig.) Gute Besserung!

Elise. Gute Unterhaltung!

Ferdinand (sieht sie einen Augenblick an und wendet sich zu Sophien). Mein Fräulein —

Sophie (sich verneigend). Viel Vergnügen!

Ferdinand. Guten Abend. (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Vorige ohne Ferdinand.

Elise (horcht einen Augenblick, dann eilt sie an das Fenster und sieht, sich hinter Sophien versteckend, hinaus).

Sophie. Er wird dich sehen.

Elise. Nicht doch, ich verberge mich hinter dir!

Sophie. Da kommt er!

Elise. Er steigt ein! (Bückt sich rasch, um nicht gesehen zu werden).

Sophie. Er sieht herauf, er grüßt.

Elise (zurücktretend, mit Eifersucht). Dich grüßte er, nach dir sah er!

Sophie (kopfschüttelnd). Elise!

Elise. Er wußte recht gut, daß du am Fenster standest!

Sophie (seufzend). Man muß wirklich viel Geduld mit dir haben!

Elise. Horch — der Kutscher knallt —

Sophie. Er fährt fort —

Elise. Wir sind allein, jetzt an's Werk!

Sophie (verwundert). An welches Werk?

Elise. Auf den Ball!

Sophie. Auf den Ball? Ist es nicht richtig mit dir!

Elise (drängend). Alles ist fertig, Alles bereit, komm, komm, du mußt mit!

Sophie. Ich verstehe dich nicht.

Elise. So höre. Wie oft habe ich mir gewünscht, mich unsichtbar machen und Ferdinand so umschweben zu können, damit ich Gewißheit erhielte für meine peinigenden Zweifel, Gewißheit nach einer Seite hin. Ist aber ungesehen, unvermuthet nicht fast so gut als unsichtbar? Der Gedanke verließ mich nicht mehr, der aufgefangene Brief brachte mich zu dem festen Entschlusse. Ungekannt folge ich ihm auf den Maskenball und kann ihn beobachten.

keines seiner Worte, keiner seiner Blicke soll mir entgehen! Mit Argusaugen will ich ihn bewachen!

Sophie (lachend). Mit Argusaugen, ich glaube es wohl!

Elise (immer eifriger). Er glaubt mich im Schlafe, glaubt sich frei und unbeachtet, er wird sich ganz gehen lassen. Die Gräfin Wellstein ist auf dem Balle, der hat er früher den Hof gemacht; die Baronin Lindenhorst ist auch da, und Fräulein Beckersdorf und Fräulein Schenkenhaus — da werde ich sehen, ob er mir treu ist.

Sophie. Und wenn du ihn treu findest?

Elise. So bitte ich ihm in Gedanken mein Unrecht ab, im Gegentheile sind wir geschieden für immer. Mag es fallen, wie es will, nur Gewißheit will ich haben; die schrecklichste Gewißheit ist nicht so schlimm als die Qual des Zweifels.

Sophie. Mir gefällt die Sache nicht — (kopfschüttelnd). ich kann deinen Plan nicht gut heißen.

Elise. Nimm die Sache nicht zu ernst — im schlimmsten Falle ist es ein Faschingscherz. Doch komm, du mußt mit.

Sophie. Wir zwei allein? Zwei Frauenzimmer ohne Begleitung?

Elise. Wir begleiten uns selbst, wir gehen als Männer.

Sophie. Als Männer?

Elise. Ich habe Alles bedacht. Ohne Begleiter konnten wir nicht gehen, und jemanden in das Vertrauen ziehen auch nicht. Also müssen wir uns in Männerkleider

werfen. Die Oper Stradella ist an der Tagesordnung, sicher kommen viele Masken aus dieser Oper auf den Ball, wir werden demnach in solchen am wenigsten auffallen. Ich habe mir also aus Burgheim von der Theaterdirection die Anzüge der beiden Banditen kommen und nach diesen für uns ein paar prächtige Kleider machen lassen. Sie sind fertig, wir setzen Perücken auf, nehmen große Bärte um, machen die Augenbrauen schwarz, so kennt uns auch ohne Maske kein Mensch! Komm, komm, ziehen wir uns an.

Sophie. Und du verlangst im Ernste, ich soll mit dir gehen?

Elise. Ich rechne auf deine Freundschaft — allein kann ich doch nicht gehen!

Sophie. Das sehe ich ein, ich sehe auch, daß es vergebene Mühe sein würde, dir die Sache auszureden, aber —

Elise. Aber?

Sophie. Du weißt, der Amtmann, mein Bräutigam hat eine entschiedene Abneigung gegen Maskenbälle — ich habe ihm versprochen, keinen zu besuchen.

Elise. Weil er ein eifersüchtiger Thor ist! Wer wird sich so früh von den Männern beherrschen lassen? Wenn du einmal verheirathet bist, ist es Zeit genug zum ehrbaren Gehorsam.

Sophie. Allein wenn er es erführe?

Elise. Unmöglich! Ich habe an Alles gedacht, Alles besorgt. Der Amtmann kommt heute auf keinen Fall hierher, er sagte ja gestern Abend selbst, daß er für heute Nacht dringende Geschäfte hätte. Von unsern Leuten we

nur Christine um die Sache, und auf deren Verschwiegenheit können wir rechnen. Damit auch Niemandem die Möglichkeit einfallen könne, habe ich Ferdinand mit meinen Pferden in die Stadt fahren lassen. Christine hat für uns einen Miethkutscher bestellt. Wir ziehen uns an, schleichen durch den Garten, gehen die paar Schritte durch das Wäldchen bis an den Kreuzweg, wo links die Straße nach Burgheim, rechts nach Kirnhausen geht. Dort wartet der Wagen. Der Kutscher kennt uns nicht, in einer Stunde sind wir in Burgheim. Eben so ungesehen kehren wir zurück, wo uns Christine erwartet und alle unsere Leute werden morgen einen Eid darauf ablegen, daß wir mit keinem Schritte Elisensruhe verlassen haben. Du siehst, das strengste Geheimniß wird bewahrt — eine Entdeckung ist unmöglich.

Sophie. Ich traue nicht!

Elise. Sophie, du wirst mich nicht verlassen!

Sophie. Ich thue unrecht, wenn ich dir nachgebe — und doch, ich kann es dir nicht abschlagen!

Elise. So komm, so komm, die Zeit drängt. Es ist bald sieben Uhr, um halb acht ist der Kutscher bestellt, um neun müssen wir in der Stadt sein.

Sophie (im Abgehen). Ich wasche meine Hände in Unschuld; was daraus entstehen mag, du hast es zu verantworten!

Elise. Ja doch, ja! Komm, Christine wartet in meinem Zimmer! (Beide links ab.)

Sechster Auftritt.

(Es klopft mehrmals an die Mittelthüre, endlich tritt der Amtmann herein, später Christine.

Amtmann. Niemand hier? Da kann ich freilich lange klopfen! Wo mögen sie sein? Sollten sie? — (Geht nach dem Fenster.) Richtig, der Wagen ist nicht da, Eppstein und Elise sind nach dem Balle gefahren. Ob Sophie mit ist? Mich überläuft es heiß bei dem Gedanken, sie könnte — doch nein, nein, sie hat es mir zu fest versprochen. Wo sie nur sein mag? (Klopft links.) Vielleicht hier? (Lauscht.) — Da kommt jemand — sie ist's!

Christine (kommt heraus, zieht die Thüre hinter sich zu und bleibt etwas verlegen vor derselben stehen!) Mein Gott, Herr Amtmann — wer hätte das gedacht!

Amtmann (argwöhnisch.) Meine Gegenwart scheint sehr unwillkommen zu sein! Wo ist meine Braut, wo ist Sophie?

Christine. Sie ist, — sie ist —

Amtmann. Sie stocken, Sie sind verlegen? Es ist doch nichts vorgefallen?

Christine. Nicht das Mindeste — aber —

Amtmann. Aber — Sie stocken wieder — was soll ich davon denken?

Christine. Sie sagten doch gestern für gewiß, Sie würden heute Abend nicht kommen, und da —

Amtmann (bitter lachend.) Und das hat mein Frä-

lein Braut benutzt und ist mit auf den Ball gefahren! Hahaha, ich weiß genug!

Christine. Wahrhaftig nicht — schreien Sie nicht so, sie ist noch drinnen!

Amtmann (gedämpft). Sie ist noch da?

Christine. Aber nicht zu sprechen.

Amtmann. Nicht zu sprechen? Für mich, ihren Verlobten nicht zu sprechen?

Christine. Sie ist unwohl und im Begriff, sich zur Ruhe zu legen.

Amtmann. Christine, Sie verstehen das Lügen schlecht! Hier geht etwas vor, es soll mir etwas verborgen werden, und ich will das wissen. (Geht auf die Thüre zu.)

Christine (vertritt ihm hastig den Weg). Sie dürfen nicht hinein!

Amtmann (faßt sie bei der Hand, zieht sie vor, grimmig.) Weib, was geht hier vor? Wer ist bei Sophien!?

Christine (erschrocken). Niemand — — mein Fräulein wollte ich sagen!

Amtmann. Dein Fräulein? Ist die nicht in die Stadt zum Balle?

Christine. Noch nicht!

Amtmann. Noch nicht? Und wo ist Herr von Eppstein?

Christine. Der — der —

Amtmann (drückt ihr grimmig den Arm.) Antwort!

Christine. Au, — au — er ist fortgefahren, auf den Ball!

Amtmann. Er ist fort, Elise noch hier — sie will

allein fort — immer räthselhafter. Hier muß ich Aufschluß haben! (Für sich.) Dieses Frauenzimmer weiß Alles, sie könnte mir es sagen, aber sie schweigt — halt — ich hab's! Christine, hören Sie mich an. Ich weiß, Sie lieben Bröseldieb, meinen Amtsschreiber, ihr seid halb und halb verlobt — jetzt hat der Narr ein Auge auf meine Schwester geworfen.

Christine. Wie! Sie haben es auch schon bemerkt — o, der Verräther!

Amtmann. Ihr Schicksal liegt in meiner Hand! Ich kann Bröseldieb mit meiner Schwester verheirathen —

Christine (lachend.) Das werden Sie nicht thun. —

Amtmann. Nun so kann ich ihn zum Teufel jagen, oder kann ihn begünstigen, kurz es hängt von mir ab, ob Sie ihn haben sollen oder nicht!

Christine (bittend). O, Herr Amtmann.

Amtmann. Jetzt sagen Sie die Wahrheit, oder —

Christine. Bester Herr Amtmann, Sie setzen mir das Messer an die Kehle. Soll ich meine gute Herrschaft verrathen?

Amtmann (grimmig). Also ist doch etwas da zum Verrathen! O, meine Ahnung! Nur heraus mit der Sprache, hier hilft kein Leugnen mehr!

Christine. (ängstlich.) Wie Sie den Menschen ausfragen können!

Amtmann. (drohend). Dafür bin ich Criminalrichter! Antwort und bei der Wahrheit geblieben!

Christine (stockend.) Die beiden Fräulein wollen unerkannt auf den Ball gehen und ziehen sich eben an!

Amtmann. Die beiden Fräulein? Also Sophie auch?

Christine. Ja.

Amtmann (immer aufgeregter). Und sie hatte mir so fest versprochen, das verdammte Narrenspiel nicht mitzumachen. Und jetzt, wo sie glaubt, ich komme nicht, thut sie es hinter meinem Rücken. Ich bin verrathen, betrogen! (Faßt Christinen bei der Schulter). So seid ihr falsches, treuloses Geschlecht! Die treueste Liebe tretet ihr mit Füßen. Thor, der ich war, mich so anführen zu lassen! Doch ich sehe klar! Darum schob sie unsere Verbindung immer hinaus unter allerhand Vorwänden, mich betrügen will sie. O, ich leichtgläubiger Thor!

Christine. Sie übertreiben! Was ist an einem Maskenballe so Schlimmes? Sie sind zu eifersüchtig!

Amtmann. Eifersüchtig! Verfluchtes Wort, das sie mir auch immer sagt! Und ich habe wol nicht Ursache? O schmählicher Undank für meine treue Liebe! Ich habe die dringendsten Geschäfte zu Hause, es ist beinahe ein Vergehen, wenn ich heute Abend nicht im Amte bin, und doch setze ich Alles hintan, weil ich keinen Tag vorüber gehen lassen kann, ohne sie zu sehen, weil ich meine, nicht schlafen zu können, wenn sie mir nicht gute Nacht gesagt! Ich laufe halb athemlos die halbe Stunde Weges her von Kirnhausen nach dem verdammten Elisensruhe, auf das sie wie genannt ist — und in dem Augenblicke verräth sie mich. O

ich bin nicht umsonst argwöhnisch auf den schönen Herrn von Eppstein gewesen, der den ganzen Tag um sie sein kann, während mich die Pflicht an die Amtsstube fesselt! Er wirbt nebenbei um ihre Gunst — doch ich werde Fräulein Elisen ein Licht aufstecken — ich kann es mir denken, nur ihm zu Liebe, nur auf sein Bitten geht sie auf den Ball.

Christine. Als wenn es ein großes Verbrechen wäre, auf einen Maskenball zu gehen.

Amtmann. Es ist ein Verbrechen, weil es gegen meinen Willen geschieht. Maskenbälle sind eine teuflische Erfindung, da werden eben die Treulosigkeiten gegen liebende Herzen gesponnen. (Entschlossen). Doch ich will auch hin!

Christine. Sie müssen ja auf's Amt!

Amtmann. Hol der Teufel das Amt und die ganze Welt! Ich kenne mich nicht mehr! Verräth sie mich, so will ich von nichts mehr wissen! Ich ermorde sie und jage mir eine Kugel durch den Kopf! Geschwind, Christine, helfen Sie mir — ich will auf den Ball — will sie beobachten — was für eine Maske hat sie — schaffen sie mir einen Anzug!

Christine. Aber Herr Amtmann!

Amtmann. (immer dringender). Christine, fordern Sie, was Sie wollen, ich verspreche Ihnen, Sie sollen den Amtsschreiber haben, ich verspreche Ihnen eine gute Aussteuer, nur helfen Sie mir! —

Christine. Ja, wie denn? Sie müßten —?

Amtmann. Alles, Alles, was denn? Reden Sie nur!

Christine. Die Fräulein gehen als Banditen hin.

Amtmann. In Männerkleidung?

Christine. Nach einer Oper!

Amtmann. Immer besser. Doch weiter, weiter!

Christine. Wir haben die Anzüge vom Theater zu Burgheim noch hier, die uns zur Probe gedient haben, davon wird Ihnen einer passen!

Amtmann. Gut so, schön so, er wird mir passen, muß mir passen! Gib nur, gib. Aber wie komme ich in die Stadt? Es ist zwei Stunden bis dahin, ich kann doch nicht zu Fuße laufen und als Narr verkleidet? Und es darf auch kein Mensch etwas erfahren!

Christine. Hören Sie — unten beim Gärtner ziehen Sie sich an, der ist verschwiegen. Dann nehmen Sie den Mantel um und gehen durch das Wäldchen bis an den Kreuzweg, wo es nach der Stadt abgeht. Da ist das Wirthshaus zum goldnen Lamm, der Wirth hat einen Wagen und spannt Ihnen zu Liebe gewiß an.

Amtmann. Herrlich, prächtig! Den Mann kenne ich, er ist verschwiegen! Jetzt kommen Sie, geben Sie mir die Kleider. Und schweigen Sie gegen jedermann, vor Allem aber dürfen die Fräulein nichts davon erfahren! Rechnen Sie auf meine Dankbarkeit. (Zieht sie fort im Abgehen

gegen die Thüre links). Jetzt, Verrätherin, wirst du entlarvt! Auf Schritt und Tritt werde ich dich verfolgen! Jedes deiner Worte, jeder deiner Blicke soll belauscht sein und gerichtet werden mit furchtbarem Gerichte! (Beide ab.)

Zweiter Aufzug.

Die Bühne stellt eine Loge vor, wie sie bei großen Tanzsälen in neuerer Zeit gebaut werden. Das Theater wo möglich geschlossen. Die Thüre ist in der Mitte, rechts eine große Oeffnung, durch die man in den Tanzsaal sieht, mit einer Brüstung und Vorhängen. An dieser Oeffnung oder diesem Fenster steht ein Lehnstuhl, und man nimmt an, daß jemand auf diesem Lehnstuhl sitzend den Ballsaal überschauen kann. Vorn rechts ein Tischchen mit Gedecke. Im Hintergrunde links ein zweiter großer Lehnstuhl. Links vorn ein Toilettentischchen mit großem Spiegel — oder auch ein Stehspiegel. Auf dem Tische ein Licht.

Während des ganzen Aufzuges, mit ganz kurzen Pausen, Tanzmusik, auf der Seite des Fensters, so daß dem Zuschauer immer der Eindruck lebendig bleibt, neben an sei Ball. Die handelnden Personen sprechen auch während des ganzen Aufzuges in jenem gedämpften Tone, den man anzunehmen pflegt, um von einem so nahen Publicum nicht gehört zu werden. Eben so müssen die beiden Frauenzimmer und der Amtmann immer links stehen, dadurch andeutend, daß sie von dem Ballsaale aus nicht gesehen sein wollen.

Erster Auftritt.

Aufwärter (bringt eine Flasche Wein und setzt sie auf den Tisch).

Gott sei Dank, daß der Fasching zu Ende geht! In

den Fasten kann man wieder ausschlafen! (Sieht durch das Fenster.) Menschen genug auf dem Balle, aber Trinkgelder spottwenig! Meine ältern Kameraden sagen, sonst hätte es mehr und bessere gegeben. Je nun, es wird ja Alles wohlfeil, muß es wol mit den Trinkgeldern auch so recht sein. Hm, hier von oben herunter auf das Getümmel zu schauen ist so übel nicht — dazu ein Gläschen Champagner, das muß ganz angenehm sein. Aber die ganze Nacht umherzulaufen und die Gäste zu bedienen, das ist eine Schattenseite der Maskenbälle! Mir fallen die Füße bald ab! Wer doch hier oben sitzen bleiben könnte. (Geht langsam nach der Thüre.)

Zweiter Auftritt.

Aufwärter, Elise, Sophie (beide in der Kleidung der Banditen aus Stradella, mit großen, vollen Bärten, Perücken und Halbmasken.)

Aufwärter. Erlauben Sie, meine Herren, die Loge ist für den ganzen Abend genommen.

Elise (mit verstellter Stimme). Wir wissen es!

Sophie (eben so). Wir sind daran betheiligt!

Aufwärter. So? (Zweifelnd). Ich weiß doch nicht —

Elise. Dieß ist doch No. 1? Herr von Eppstein sagte uns so —

Aufwärter. Herr von Eppstein? Ah, das ist recht, dieser Herr hat die Loge genommen.

Elise }
Sophie } (treten ein.)

Aufwärter. Befehlen Sie vielleicht etwas?

Elise. Später wollen wir speisen. In einer Stunde etwa fragen Sie nach.

Aufwärter. Schön! Noch eins! Sollten Sie vielleicht wieder einen Abstecher in den Saal machen wollen, hier ist noch ein Schlüssel, so brauchen Sie mich nicht zu rufen.

Elise. Gut, mein Freund! Hier ist etwas vor der Hand! (Giebt ihm Geld.)

Aufwärter. Danke ergebenst (Ab.)

Sophie (eilt nach der Thüre und schließt sie ab).

Elise (mustert mit raschen und scharfen Blicken das Zimmer, beide nehmen die Masken ab.)

Sophie. Nun?

Elise. Ich sehe nichts Ungewöhnliches!

Sophie (lachend). Nun also. Das war deine letzte Hoffnung — oder Furcht, wie man will, hier etwas zu finden. Und was hast du nun erreicht? Unter Zweifelsqualen entschließen wir uns, auf den Ball zu gehen; wir kommen an — wir finden mit argwohngeschärften Blicken bald den treulosen Geliebten unter dem Gewühle heraus, — wir verfolgen ihn seit zwei Stunden unabläßig und bemerken — nichts! Arglos streift der gute Junge durch den Saal, spricht hie und da mit einem Manne, hat noch nicht einmal getanzt, nicht einmal ein Frauenzimmer angeredet. Aber die Eifersucht ist durch nichts zufrieden zu stellen. Wir bemerken, daß er zuweilen hierher geht, wir belügen den Kellner, drängen uns hier ein, auf die Gefahr hin, überrascht zu werden, wir hoffen hier die unzwei=

deutigsten Beweise seiner Treulosigkeit zu finden und entdecken — nichts! Wenn Ferdinand mit keiner andern Geliebten tändelt, als mit dieser da (auf die Flasche zeigend), kannst du zufrieden sein! Siehst du nun ein, wie ungerecht dein Argwohn ist?

Elise. Was soll mir deine lange Strafpredigt? Was thut denn Ferdinand hier? Was ist das überhaupt für ein Ort?

Sophie. Mein Gott, das ist eine Loge, wie sie jetzt an allen großen Sälen gebaut werden. Man miethet eine solche Loge, um sich aus dem Gewühle zurückzuziehen, um sich vielleicht umkleiden zu können, um zu speisen u. s. w. Die Einrichtung ist sehr bequem.

Elise. Ja, sehr bequem! Kann es einen schönern Ort für ein verliebtes Stelldichein geben?

Sophie (lachend, kopfschüttelnd). Bei dem offnen Fenster, das nach dem Saale führt?

Elise. Was braucht Ferdinand eine solche Loge zu miethen, wenn er nicht jemanden mit hierher nehmen will?

Sophie (seufzend). O Eifersucht, mit welchem Scharfsinne findest du stets neue Gründe, dich selbst zu quälen! Wenn Ferdinand auch jemanden mit hierher nehmen will, muß denn das eine Geliebte sein? Kann er nicht mit Freunden hier eine Flasche leeren, eine Partie Ecarté spielen wollen?

Elise. Du hast Recht, Sophie, du hast Recht, ich fühle es — und doch —

Sophie. Und doch bist du nicht überzeugt! (M
komischem Aerger.) Ich will dir einen guten Rath geben. Wen
du einmal verheirathet bist, so laß dir einen Käfig mache
und sperre deinen Ferdinand hinein, und laß ihn nur heraus
wenn im Umkreis einer Stunde kein Frauenzimmer vor
handen ist!

Elise. Du spottest — wenn du meine Zweifelsquale
kenntest!

Sophie. O, ich kenne sie — aus Erfahrung a
Andern wenigstens, — denn mein Herr Amtmann mach
es mir nicht besser, als du deinem Ferdinand. Wenn e
ahnen könnte, daß ich auf dem Balle bin — er hätte kei
nen ruhigen Augenblick!

Elise. Und was machen wir nun?

Sophie. Das Gescheidteste ist, wir fahren nach Hause
Mir wird nachgerade unheimlich zu Muthe! Herr vo
Eppstein sah sich ein paar Mal so scharf um, daß man woh
daraus entnehmen konnte, er habe unsere stete Verfolgun
bemerkt und sie sei ihm unangenehm. Und hast du nich
auch gesehen, daß eine Maske, die ganz auffallen
eben so angezogen ist wie du, uns auf Schritt und Trit
nachging?

Elise. Du hast Recht — mir wird ganz ängstlich —
wir können in die unangenehmsten Verwicklungen kommen

Sophie. Und müßten uns am Ende Ferdinand ent-
decken und ihn um Schutz und Beistand bitten.

Elise. Um keinen Preis darf er erfahren, daß wir hier sind — fort, fort! (Nimmt die Maske vor und geht nach der Thüre.)

Sophie (eben so). Wären wir nur erst ungesehen wieder hinaus und über den Gang weg, und hätten wir nur erst unsern Wagen gefunden! (Schließt vorsichtig die Thüre auf, beide wollen hinausschlüpfen. In dem Augenblicke erscheint Vollheim in der Thüre.)

Dritter Auftritt.

Elise, Sophie, Vollheim (ist als Bandit, Sophien ähnlich gekleidet; er weht sich mit dem Taschentuche Kühlung zu und hat die Maske in der Hand.)

Vollheim. Entschuldigen Sie, meine Herren!

Sophie (schreit unwillkürlich). Vetter Fritz!

Vollheim. Was ist das? (Tritt ein.) Wer begrüßt mich mit dieser freundlichen Anrede? Wer bist du, Maske?

Sophie (nimmt die Maske ab). Kennst du mich nicht?

Vollheim. Das sind bekannte Züge — aber

Sophie (nimmt den Bart ab). Ja so, der Bart. —

Vollheim (freudig, noch zweifelnd). Das ist ja —

Sophie (vergnügt). Freilich bin ich's!

Vollheim. Bäschen Sophie! (Umarmt sie). Wie kommst du hierher?

Sophie. Das frage ich dich!

Vollheim (Alles rasch und lebhaft). Dreißig Meilen von der Heimat?

Sophie. Du mußt erzählen! Ach, du bist uns seh willkommen, wir bedürfen eines männlichen Schutzes.

Vollheim. Ah — also dieser Herr ist auch —?

Elise (leise). Sophie, wie unvorsichtig!

Sophie (schließt die Thüre). Pst, wer dieser Herr ist geht dich vor der Hand nichts an! Jetzt erzähle mir in alle Geschwindigkeit, Wildfang, wo steckst du? was thust du was treibst du?

Vollheim. Aber Bäschen, du weißt, meine Geschicht ist nicht für Jedermanns Ohren. —

Sophie (lachend). Ohne Zwang, Vetter! Meine best Freundin, die hier vor dir steht, weiß schon mehr al genug von dir. Nimm die Maske ab, Elise, ihm könne wir trauen. (Gegenseitige Verbeugung). Das ist mein wilde Vetter Fritz, von dem ich dir so oft erzählt habe, der vo der Universität eine unbezwingliche Lust mitbrachte, Schau spieler zu werden, und der, als sein Vater davon nicht wissen wollte, heimlich davon lief und seit zwei Jahre nichts von sich hören ließ. Was hast du gemacht in de ganzen langen Zeit?

Vollheim. Schulden, Bäschen, viele Schulden!

Sophie. Bist du denn Künstler geworden?

Vollheim (immer lachend und munter). Das ging nich gut.

Sophie. Warum nicht.

Vollheim. Es fehlte mir das Beste — eigentliche Talent!

Sophie. Du warst also —

Vollheim. Schauspieler, allerdings aber bis zum Künstler habe ich es nicht bringen können.

Sophie. Viel Selbsterkenntniß! —

Vollheim. Es hat doch eine Zeitlang gedauert ehe diese Erkenntniß zum Durchbruch kam. Jetzt ~~aber~~ ist sie durchgebrochen; darum will ich umkehren, nach Hause gehen, meinen Vater versöhnen, meine Agnes heirathen und versuchen, ob ich es zu einem ehrbaren Ehemanne bringe, da es mit dem Künstler nicht geht.

Sophie. Was dein Vater sich freuen wird!

Vollheim. Die Freude wird etwas theuer sein.

Sophie. Wie so?

Vollheim. Weil er meine Schulden bezahlen muß.

Sophie. Er hat ja Geld genug. Und welch allerliebster Zufall, daß wir hier zusammentreffen!

Vollheim (tragisch). Es giebt keinen Zufall, ein dunkelwaltendes Schicksal leitet unsere Schritte!

Sophie. Das Schicksal, das dich auf den Maskenball geführt hat, wird nicht sehr dunkel sein.

Vollheim. Doch Bäschen — sehr dunkel, Häscher, Schergen, Ketten, Gefängniß!

Sophie. Was?

Vollheim. Seit acht Tagen bin ich bei hiesiger Bühne angestellt und sinne nach über den reumüthigen Brief an meinen Vater, der mir nicht recht gelingen will. Meine Gläubiger aus Fichtendorf, wo ich zuletzt war, müssen meinen neuen Aufenthalt sehr schnell gewittert haben; denn heute Abend, wo ich den einen Banditen in der Oper Str-

della vorstellte, vertraut mir ein Freund während des letzten Aufzuges, daß nach Beendigung des Stückes die Gerichtsdiener auf mich warteten, um mich wegen einiger unbezahlten Wechsel einzusperren!

Sophie. Armer Vetter, wie unverdient das Unglück dich trifft.

Vollheim. Noch hat es nicht getroffen! Ich sprang zum Fenster des Ankleidezimmers hinaus, das glücklicherweise zu ebener Erde liegt, und da ich mich auch nicht nach Hause traute, aus Furcht, da abgefaßt zu werden, so ging ich auf den Maskenball — verkleidet war ich ja ohnehin. Mein Freund hat mir versprochen, mir Kleider hierher zu bringen, allein noch ist er nicht gekommen. Von dem Umherlaufen ermüdet, suchte ich eben ein Plätzchen zum Ausruhen, als ich auf mein schönes Bäschen treffe. Da hast du meine Geschichte! Doch nun erzähle auch du — wie kommst du hierher nach Burgheim?

Sophie. Meine Freundin Elise hier bat mich nach dem Tode ihrer Mutter, kurz, nachdem du von Hause fortgelaufen warst, zu ihr, auf ihren Landsitz zu ziehen. Zu gleicher Zeit wurde Grolsheim, mein Verlobter, Amtmann in Kirnhausen, unweit Elisensruhe, und das war ein Grund mehr, diesem Begehren zu entsprechen.

Vollheim. Wie? Dein Grolsheim, meiner Agnes Bruder ist in der Nähe?

Sophie. Ganz in der Nähe.

Vollheim. Und meine Agnes?

Sophie. Ist bei ihm!

Vollheim. Das ist herrlich, da bin ich ja aus aller Verlegenheit. Ich eile zu ihm! Zwar kennen wir uns noch nicht persönlich; aber den Geliebten seiner Schwester wird er doch freundlich aufnehmen. Bei ihm kann ich Briefe und Geld von meinem Vater erwarten.

Sophie. Wird der Vater dich sogleich wieder zu Gnaden annehmen?

Vollheim. Gewiß — sobald ich der Bühne entsage — das ist ja seine Bedingung. Habe Dank, Bäschen, für die gute Nachricht!

Sophie. Du wußtest gar nicht, wo Agnes war? Hast ihr in zwei Jahren nicht geschrieben? Pfui, wie abscheulich!

Vollheim. Es war eine Grille von mir — ich wollte ihr nur schreiben, wenn ich ein berühmter Künstler geworden.

Elise. Aber Sophie, du vergißt —

Sophie. Ach ja, über dem Plaudern vergesse ich unsere Lage. Doch das fügt sich gut, Vetter, du bist uns doppelt willkommen, du kannst uns geleiten. Du fährst mit uns bis dahin, wo der Weg nach Kirnhausen abgeht, das Viertelstündchen Weges von da —

Vollheim. Laufe ich zu Fuße. Hahaha — was wird mein künftiger Schwager für Augen machen, wenn ich mitten in der Nacht, als Bandit verkleidet, zu ihm komme!

Elise (etwas verlegen). Wir würden Ihnen gern ein Unterkommen auf Elisensruhe anbieten, aber —

Sophie. Wir zwei Mädchen wohnen da allein, und es dürfte sich nicht —

Vollheim. Schicken, ganz recht! Ohne Sorge — ich bin von Ihren gastfreundlichen Gesinnungen überzeugt. Im Nothfall könnte ich mich auch in der Stadt bis morgen früh aufhalten, aber ein so ungewöhnlicher Eintritt in meines Schwagers Haus macht mir Spaß, und Spaß habe ich immer geliebt!

Sophie. So geh, Vetterchen, und laß unsern Wagen vorfahren, unterwegs theilen wir dir noch mit, was du wissen mußt. Der Kutscher meldet sich auf den Namen Arnsberg. Wir wollen dich hier erwarten.

Vollheim. Ich eile, Ihre Befehle zu vollziehen, meine Fräulein!

Sophie (läßt ihn hinaus und schließt hinter ihm ab).

Elise. Besser, wir wären mit ihm gegangen! Mich ängstigt es, hier allein zu bleiben. Wenn jemand käme, vielleicht gar Ferdinand'

Sophie. Du hast Recht. — Doch in dem Gedränge kommt man leicht auseinander und findet sich schwer wieder zusammen!

Elise. Warten wir an der Thüre des Ganges, die nach dem Saale führt, dort muß dein Vetter uns treffen!

Sophie. Wie du willst! (Will aufschließen.) Horch!

Elise. Was ist?

Sophie. Es kommt Jemand. —

Elise. Hierher?

Sophie. Ja es tastet am Schlosse. —

Elise (immer ängstlicher). Wenn es Ferdinand wäre —

Sophie. Der Schlüssel wird eingesteckt. —

Beide (fliehen von der Thüre, sehen sich einen Augenblick um und verbergen sich dann, Sophie hinter dem Spiegel, Elise hinter dem Lehnstuhle links).

Vierter Auftritt.

Vorige, Ferdinand (tritt ein, nimmt die Maske ab, wirft einen Blick in den Saal, trinkt ein Glas Wein).

Ferdinand. Verdammt langweilig ist der Ball! Wenn nicht die Schuld an mir liegt, daß ich mich langweile. Ich kann mir den Aerger über Elisens Launenhaftigkeit nicht aus dem Sinne schlagen. O, über die Weiber! Es steckt wirklich etwas Dämonisches in ihnen! Dieses eigensinnige Verbittern einer Lust ohne allen Grund. Denn sie ist nicht krank, ich wollte meinen Kopf verwetten. (Nimmt die Maske vor und setzt sich in den Lehnstuhl, in den Saal hinabschauend.) Dieses bunte Gewühl würde ihr sicher Vergnügen gemacht haben. Hm — seit einer halben Stunde sehe ich die beiden Banditen nicht mehr, die mich den ganzen Abend hartnäckig verfolgten. Mich hat dieß ewige Nachgehen geärgert, und wenn sie mir noch einmal in den Weg kommen, werde ich mir eine Erklärung ausbitten. (Lehnt sich über die Brüstung und schaut in den Saal.)

Fünfter Auftritt.

Vorige, Amtmann (als Bandit gekleidet, mit Perücke, Bart und schwarzer Maske, tritt leise herein. Er kann Ferdinand nicht sogleich sehen, nimmt die Maske ab und sieht sich vorsichtig überall um).

Amtmann. Niemand hier? Und doch sind sie hereingegangen. Die Thüre des Ganges habe ich fest im Auge behalten, heraus sind sie nicht wieder. In der Loge kann ich mich auch nicht geirrt haben. Ich halte diese Ungeduld nicht mehr aus. Das ist eine Höllenqual! Mir brennt der Boden unter den Füßen! Wenn der Landrath erfährt, daß ich just heute nicht auf meinem Posten bin, kann es mich meine Stelle kosten! Ich muß nach Hause, — und doch hält es mich hier wie mit Ketten fest. (Ist ein paar Schritte vorgegangen, sich überall umsehend, erblickt jetzt Ferdinand; rasch die Maske vornehmend.) Alle Teufel!

Ferdinand (springt auf). Mein Herr!

Amtmann (mit möglichst verstellter Stimme). Ich wollte —

Ferdinand. Das geht zu weit, mein Herr, Sie fangen an, mir lästig zu werden.

Amtmann (aufwallend). Wie? Lästig?

Ferdinand. Den ganzen Abend verfolgen Sie mich auf die zudringlichste Weise —

Amtmann. Ich? —

Ferdinand. Und jetzt drängen Sie sich sogar in die Loge ein, die ich mir gemiethet habe.

Amtmann (wüthend). Lästig! Zudringlich! Sie führen [illegible] Sprache, mein Herr —

Ferdinand. Zu der ich berechtigt bin. Ihr Benehmen geht über den erlaubten Maskenscherz hinaus — auch bin ich durchaus zu derartigen Scherzen nicht aufgelegt.

Amtmann (verbissen). Das merke ich an Ihren unfeinen Ausdrücken.

Ferdinand. Was soll das? Unfein? Ich bin hier in meiner Loge und habe das Recht, mir unangenehme Besuche zu verbitten.

Amtmann. Sie weisen mir die Thüre?

Ferdinand. Wenn Sie es so nehmen wollen!

Amtmann (grimmig). Vermuthlich haben Sie sich in der Einsamkeit hier zu vertraut mit der Flasche gemacht; diesem Umstande allein kann ich Ihre Grobheit zuschreiben.

Ferdinand (kalt höflich). Grobheit? Dieser Ausdruck fordert eine nähere Verständigung, wenn Sie ein Mann von Ehre sind. Hier ist meine Karte, nehmen wir die Masken ab.

Amtmann. Dringende Umstände verbieten mir, die Maske abzunehmen und mich überhaupt zu erkennen zu geben.

Ferdinand (schneidend). Unter diesen Umständen fühle ich mich auch nicht veranlaßt, Ihnen mein Gesicht zu zeigen. Ich konnte mir ja denken, daß sich Feigheit hinter dieser Zudringlichkeit verbirgt! (Zeigt nach der Thüre).

Amtmann (wüthend). Ihr Benehmen ist —

Ferdinand. Nur den Umständen angemessen.

Amtmann. Sie werden Genugthuung geben!

Ferdinand (höhnisch). Wem?

Amtmann. Bestimmen Sie Zeit und Ort, Sie werden einen würdigen Gegner finden!

Ferdinand. Mag's drum sein. Das Kirnhauser Wäldchen ist ja das Bois de Boulogne von Burgheim. Dort also, morgen früh acht Uhr mit Pistolen.

Amtmann. Ich werde nicht auf mich warten lassen! (Ab.)

Ferdinand (nach einer Pause). Meine verdammte Hitze! Um eines thörichten Scherzes willen vielleicht schmähliches Blutvergießen! Aber der Mensch war wirklich auf eine Art zudringlich — hm — nun kann ich noch suchen, wo ich einen Secundanten für morgen früh finde. Und unter lauter verlarvten Menschen. Ich bin ohnehin so glücklich, nie jemanden in der Maske zu erkennen, und wäre es mein genauester Bekannter! An alle dem ist Elise mit ihren Launen schuld; denn außerdem wäre ich heiter gewesen, hätte mich nicht geärgert und mich ruhiger betragen. Doch was hilft das Reden, ich muß sehen, ob ich jemanden finde. (Ab. Man hört die Thüre verschließen.)

Sechster Auftritt.

Elise, Sophie (kommen vorsichtig aus ihrem Versteck).

Elise. Ich bin mehr todt als lebendig!

Sophie. Die Lehre ist heilsam für dich!

Elise. Der arme Ferdinand! Und mich klagt er an? Meine Thorheit, meine Laune hätten ihn dazu getrieben?

Sophie. Er mag so unrecht nicht haben, der Verdruß, daß du nicht mitfahren wolltest, hat ihn gereizt, und in gereizter Stimmung —

Elise (weinend). Ach wenn er wüßte, was ich selbst bei meiner Eifersucht leide — und nun machst du mir auch noch Vorwürfe.

Sophie. Beruhige dich nur!

Elise. Wie kann ich mich beruhigen, wenn ich bedenke, daß Ferdinand morgen — ich mag es gar nicht aussprechen.

Sophie (tröstend). Hm — die Sache wird so schlimm nicht werden. Die unbekannte Maske schien mir nicht viel Muth zu haben und wird wol nicht kommen.

Elise. Doch wenn sie kommt — und sie kommt gewiß —

Sophie. Höre, wir wollen meinen Vetter in's Vertrauen ziehen, er mag die Sache vermitteln.

Elise. Wird er das können?

Sophie. Ein alter Student versteht sich auf dergleichen — da gibt es tausend Mittel und Wege und Formen. —

Elise. Ich hoffe wieder, doch jetzt laß uns fort, meine Angst, daß Ferdinand zurückkommt und uns findet, steigert sich mit jedem Augenblicke.

Sophie. Wir müssen doch Vollheim erwarten. — Still — es klopft. (Schleicht an die Thüre und fragt leise:) Wer da? (Horcht.) Er ist's! (Schließt auf.)

Siebenter Auftritt.

Vorige, Vollheim.

Vollheim. Der Wagen wird in zehn Minuten bereit sein!

Elise. So kommen Sie! (Nehmen die Masken vor.)

Vollheim. Einen Augenblick! Es ist eben ein neuer Maskenzug in den Saal getreten, das Gedränge ist so arg, daß man nicht durchkommen kann.

Sophie (sieht von fern durch das Fenster in den Saal). Es ist wahr, wir müssen etwas warten!

Elise. Nein, nein, um Alles nicht, nur fort, nur fort!

Vollheim (lächelnd). Verlangt es Sie denn so sehr nach Hause?

Sophie. Du mußt wissen, Vetter, wir sind unter eignen Umständen hier. Wir wollen um keinen Preis erkannt werden, niemand soll je erfahren, daß wir hier gewesen sind. So fürchten wir uns vor jeder Maske, die uns anreden könnte, und wollen Gott danken, wenn wir erst ungefährdet zu Hause sind.

Vollheim. So wollen wir gehen, aber hören Sie. Sollten wir im Gedränge oder sonst wie auseinander kommen, so wollen wir uns an der Bildsäule des Bacchus, die links in der Nische am Haupteingange steht, zusammen finden. Sehen Sie dort?

Sophie (sieht hinab). Gut!

Elise (eben so). Ich sehe.

Vollheim. So kommen Sie. Ich will vorausgehen und Ihnen Platz machen. Halten Sie mich fest im Auge! (Wollen gehen).

Sophie (bleibt stehen). Horch!

Elise. Was gibt's?

Sophie. Es kommt jemand!

Elise. Hierher?

Sophie. Ja!

Beide (flüchten in ihren vorigen Versteck).

Achter Auftritt.

Vorige, Amtmann (tritt rasch ein und sieht eben noch, wie sich die Frauen verstecken).

Amtmann. Ha, da sind sie!

Vollheim (hat die Maske vorgenommen und steht zwischen dem Amtmann und den beiden Mädchen. Beide Männer sehen sich an, Pause). Sie scheinen etwas zu wünschen, mein Herr?

Amtmann (für sich). Wieder ein Anderer!

Vollheim. Darf ich Sie bitten, sich zu erklären?

Amtmann (für sich). Sie waren's, ich habe Sie gesehen!

Vollheim. Sonderbar, Sie dringen in ein Zimmer, das für den Augenblick mir gehört, und wollen mir nicht sagen, was Sie wünschen?

Amtmann (etwas verlegen). Ich wollte — (stockt.)

Vollheim. Sie wollten? —

Amtmann. Ich wollte sehen, ob jene beiden Masken —

Vollheim. Welche Masken?

Amtmann. Die sich da versteckt halten.

Vollheim. Versteckt?

Amtmann Ich habe es wohl gesehen, da hinter dem Stuhle und dem Spiegel!

Vollheim. Hm, sollten da wirklich Masken versteckt sein, so werden sie wol das Recht dazu haben und ich begreife nicht, wie Sie —

Amtmann (verlegen und doch von seiner Ungeduld gestachelt). O, ich bestreite Ihnen auch das Recht nicht — ich wollte Sie nur auf einen Blick sehen. (Will auf die Mädchen zu).

Vollheim (tritt ihm in den Weg). Das ist eine sehr unzeitige Neugier, mein Herr!

Amtmann. Unzeitig, mein Herr? Sie wissen nicht —

Vollheim. Ich weiß nur, daß Sie kein Recht haben, jemanden zu sehen, der Sie nicht sehen will.

Amtmann. Mein Herr.

Vollheim. Ueberhaupt ist ihre ganze Art und Weise sehr zudringlich — um nicht mehr zu sagen.

Amtmann. Sie unterfangen sich?

Vollheim (kalt). Unterfangen? Diesen Ausdruck könnte ich von Ihnen allenfalls brauchen. Ich muß Sie darauf aufmerksam machen, daß dieses Zimmer mir gehört und ich das Recht habe, Sie um Ihre Entfernung zu bitten.

Amtmann (zitternd vor Ungeduld). Aber die beiden Masken —

Vollheim. Gehen Sie nichts an. Es scheint, Sie wollen über die Grenzen eines Maskenscherzes hinausgehen, deshalb rufe ich Ihnen zu: halt, nicht weiter!

Amtmann. Aber mein Herr, ich muß diese beiden Masken — (macht einen Schritt auf sie zu).

Vollheim (tritt ihm kalt und entschieden in den Weg). Sie wollen mich nicht verstehen, Sie wollen durchaus eine ernste Erklärung, wohlan denn: Ihre Zudringlichkeit wird unverschämt, und ich verbitte mir dieselbe! —

Amtmann (wüthend). Herr!

Vollheim (nimmt die Maske ab). Ich bin der Schauspieler Oswald — mit wem habe ich die Ehre?

Amtmann (für sich knirschend). Verdammt, daß ich mich nicht zu erkennen geben darf.

Vollheim. Sie zögern, Ihren Namen zu nennen? Das thut in solchem Falle kein Mann von Ehre, und ich werde mich vor Ihrer Unverschämtheit durch den wachthabenden Officier müssen schützen lassen.

Amtmann. Halt — ich habe triftige Gründe, mich nicht zu erkennen zu geben, allein ich verspreche Ihnen als Mann von Ehre hinreichende Erklärung und fordere dann Genugthuung.

Vollheim (verbeugt sich). Ah so, — da ich Sie jedoch nicht aufsuchen kann, so bestimmen Sie mir Zeit und Ort.

Amtmann. Uebermorgen früh um acht Uhr sollen Sie mich im Kirnhauser Wäldchen am dritten Wege links von hier finden.

Vollheim. Ich werde nicht ermangeln und überlasse Ihnen, die Waffen mitzubringen, die Sie für gut halten werden.

Amtmann (knirschend). Gut, gut!

Vollheim (nach einer Pause). Und jetzt —? (verbeugt sich zum Abschied).

Amtmann (für sich). Verdammt, ich muß gehen, es gibt keinen Vorwand, hier zu bleiben. Aber ich verliere sie nicht aus den Augen. (Ab.)

Neunter Auftritt.

Vorige ohne Amtmann.

Vollheim (sieht dem Abgehenden durch die Thüre nach). Kommen Sie vor, er ist fort!

Sophie (klagend). Die Sache wird immer schlimmer!

Elise (ebenso). Und Sie unsertwegen in eine Ehrensache verwickelt!

Vollheim (lacht). Pah, das ist für einen alten Studenten ein Spaß!

Sophie. Aber du gabst einen falschen Namen an?

Vollheim. Es ist der Name, den ich als Schauspieler führte — ich muß mich erst wieder daran gewöhnen, Vollheim zu heißen.

Elise. Sie werden auf keinen Fall zu dem Zweikampfe gehen; denn der Herr hat sich nicht genannt, und s mußte er doch eigentlich.

Vollheim. Doch, schönes Fräulein, gehen werde ich, der Herr hat wirklich eine Zurechtweisung für seine Zudringlichkeit verdient. Kennen Sie ihn gar nicht?

Elise. Nein.

Sophie. Eine Ahnung stieg in mir auf — allein es ist nicht möglich.

Elise. Wen meinst du?

Sophie. Der Ton der Stimme, obgleich verstellt, die ganze Haltung mahnte mich an den Amtmann.

Vollheim. Meinen künftigen Schwager?

Elise (lachend). Du bist sehr verliebt, daß du in jedem Manne ihn siehst.

Sophie (sich selbst beruhigend). Und es ist nicht möglich; just diese Nacht darf er nicht aus seinem Bezirke weg — und er bei seiner Gewissenhaftigkeit im Amte —

Elise. Aengstige dich nicht, er kann es nicht sein, und nun thut mir die Liebe, und laßt uns gehen — mir wird immer unbehaglicher zu Muthe. (Wenden sich zum Gehen.)

Vollheim. Halt! ich höre kommen!

Elise. } O wären wir erst fort.

Sophie. } Schon wieder?

Beide (verstecken sich).

Zehnter Auftritt.

Vorige, Ferdinand (bleibt verwundert in der Thüre stehen).

Ferdinand. Nein, das ist mir außer dem Spaße! Mein Herr, darf ich Sie um eine Erklärung bitten?

Vollheim (munter). So weit meine schwache Einsicht reicht, will ich Ihnen Alles erklären, was Sie fragen.

Ferdinand. Wie kommen Sie in dieses Zimmer, das ich bei meinem Weggehen selbst verschloß?

Vollheim. Ich — hm — ich fand die Thüre offen, vermuthlich —

Ferdinand. Diese Ausflucht kann ich nicht gelten lassen! —

Vollheim (gereizt). Ausflucht? Wissen Sie, daß dieser Ausdruck —

Ferdinand. Nur ruhig, mein Herr. Ich bin vorhin gegen Ihren Freund hitzig gewesen und habe mir vorgenommen, jetzt ruhig zu sein?

Vollheim. Mein Freund?

Ferdinand. Verständigen wir uns, ich bin kein Händelsucher.

Vollheim (munter). Gut, verständigen wir uns!

Ferdinand. Zwei Masken in Banditenkleidern verfolgen mich den ganzen Abend in auffallender, selbst lästiger Weise —

Vollheim (achselzuckend). Das ist möglich!

Ferdinand. Plötzlich finde ich die eine dieser Masken in diesem von mir gemietheten Zimmer, in das sie sich eingeschlichen. Ich fordere den Herrn auf, sich zu erkennen zu geben, er weigert sich, wird heftig und verspricht mir auf morgen früh Genugthuung.

Vollheim. Das ist ganz in der Ordnung.

Ferdinand. Ich gehe fort, mache mir schon Vorwürfe, zu gereizt gewesen zu sein, erkundige mich bei dem Aufwärter und erfahre von ihm, die beiden Masken hätten meinen Namen genannt, sich für Freunde von mir ausgegeben und so Eintritt in die Loge gefunden.

Vollheim (f. s.) Das haben wahrscheinlich die beiden Frauenzimmer gethan und daher ihre Furcht, erkannt zu werden — ich muß nun die Sache für sie durchfechten.

Ferdinand. Sie schweigen?

Vollheim (launig). Ja, was soll ich Ihnen sagen?

Ferdinand. Jedenfalls sind Sie die zweite jener Masken, und sind mit dem Schlüssel in dies Zimmer gekommen, den Ihnen der Aufwärter gegeben hat. Sind Sie einer meiner Freunde, so bitte ich Sie, die Larve abzunehmen; denn ich erkenne niemanden in der Verkleidung.

Vollheim. Gern will ich Ihnen meine Züge enthüllen, allein Sie werden sie nicht kennen! (Nimmt die Maske ab.)

Ferdinand (erstaunt). Ein fremdes Gesicht!

Vollheim. Ganz fremd.

Ferdinand (Nimmt die Maske ab.) Kennen Sie mich?

Vollheim. Habe nicht die Ehre.

Ferdinand (scharf). Ich bitte also jetzt um Erklärung!

Vollheim (f. s.) Wer jetzt eine gute Lüge wüßte!

Ferdinand. Sie schweigen? Ein Scherz kann nicht zum Grunde liegen, da wir uns beide nicht kennen, eine andere Erklärung vermögen Sie nicht zu geben, also ist Ihr Benehmen, Ihr stetes Verfolgen meiner Person, der Mißbrauch meines Namens bei dem Aufwärter, Ihr Ein=

schleichen in ein von mir gemiethetes Zimmer zum mindesten eine Unverschämtheit — wenn ich nicht etwa an die Taschendiebe denken soll, von denen man im Saale murmelt.

Vollheim (ernst). Halt, genug! Wissen Sie, was dies Wort verlangt?

Ferdinand. Ihr Kamerad hat mich schon verleitet, einem Unbekannten ein Stelldichein zu versprechen, zwei Mal lasse ich mich nicht anführen!

Vollheim. Ich weiß von keinem Kameraden, und damit Sie wissen, mit wem sie es zu thun haben, hier meine Karte!

Ferdinand (höflich). Ah so. Hier die meinige!

Vollheim (munter). Jetzt ist Alles in der schönsten Ordnung und das Weitere wird sich beiderseits finden. (Lauter, mit Bedeutung und Bezug auf die Versteckten.) Ich muß Sie jetzt wol verlassen, (sieht den Namen auf der erhaltenen Karte nach.) Herr von Eppstein. Sollten sie mir etwa noch heute Abend eine Erklärung hinsichtlich ihrer beleidigenden Ausdrücke geben wollen, so finden Sie mich (sehr laut) an der Bildsäule des Bacchus am Eingange des Saales. (Höflich ab.)

Ferdinand (liest die erhaltene Karte). Oswald, Schauspieler und Sänger. Ein unbekannter Name! Ein offnes Gesicht, gefälliger Anstand — ich werde nicht klug aus der Sache. Des Ersten Benehmen hatte etwas Verdächtiges, der Zweite war ein angenehmer Mann — und doch gehören Beide offenbar zusammen. Was können sie von mir wollen? So lange sie mich aus der Ferne verfolgten, schienen sie mir kleiner, sie blieben etwas schüchtern stehen, wenn

ich sie ansah — und hier treten mir beide keck und ernst entgegen. Ich hatte mich auf den Abend so gefreut, und Alles trifft zusammen, mir die Lust zu verbittern. Am besten ist, ich fahre nach Hause. Morgen früh um acht Uhr muß ich auf dem Platze sein, da kann der Herr doch seine Maske nicht vornehmen, und ich erfahre, wer er ist. Wer aber secundirt mir? Hier in Burgheim finde ich niemanden, ich muß einen meiner Nachbarn mit dem Frühesten heraustrommeln! (Ab.)

Eilfter Auftritt.

Elise, Sophie (kommen vor).

Elise. O unglückseliger Maskenball!

Sophie. Mein armer Vetter kommt in die unangenehmsten Verwicklungen.

Elise. Mit Ferdinand will ich es schon beilegen, wenn wir nur wüßten, wer der Andere ist!

Sophie. Das wird ja Eppstein morgen früh sehen!

Elise. Und da senden wir deinen Vetter hin, daß er eine Verständigung herbeiführt.

Sophie. Ich habe allen Muth verloren!

Elise. Laß uns fort, sonst begegnet uns dieser zudringliche Bandit noch einmal.

Sophie (durch das Fenster sehend). Sieh, dort steht mein Vetter am Eingange und blickt herauf nach uns.

Elise. Wer mag der zudringliche Mensch sein?

Sophie. Und er trägt sonderbarer Weise genau die Kleidung, wie du.

Elise. Das ist nicht auffallend, es ist ja Charaktermaske, und die werden immer ähnlich gemacht. Dein Vetter ist ja auch gerade so angezogen.

Sophie (nach der Thüre schleichend.) Wären wir nur glücklich zu Hause!

Elise. Ach, im Leben gehe ich nicht wieder so auf einen Maskenball!

Zwölfter Auftritt.

Vorige, Amtmann. (Indem Sophie die Thüre öffnet, tritt ihnen der Amtmann entgegen. Beide stoßen einen Schrei aus und fahren zurück bis in die linke Ecke der Bühne).

Amtmann (eintretend f. s.) Da sind sie, ich täusche mich nicht! (Geht nach rechts.)

Sophie. Da ist der zudringliche Mensch!

Elise. Was fangen wir an?

Amtmann (für sich). Was soll ich jetzt sagen? Erkennen dürfen sie mich um keinen Preis!

Sophie (leise). Was kann er nur wollen?

Elise. Es wird doch kein Taschendieb sein?

Amtmann (für sich). Wenn ich spreche, werden sie meine Stimme erkennen!

Sophie. Er sagt kein Wort!

Amtmann. Verdammte Lage!

Elise. Suchen wir fortzugehen!

Sophie. Ja, und wenn wir draußen sind, schließen wir rasch ab.

Beide (gehen nach der Thüre).

Amtmann. Was will ich jetzt eigentlich? (Springt vor, sobald die Mädchen nach der Thüre wollen.)

Sophie (ihren Muth zusammennehmend, keck). Nun?

Elise (ebenso). Was wollen Sie?

Amtmann (verbeugt sich verlegen).

Elise. Sie verfolgen uns in sehr auffallender Weise!

Sophie. Ich hoffe, Sie werden uns gehen und kommen lassen, wie es uns beliebt!

Amtmann (verbeugt sich).

Elise
Sophie } (gehen ab, machen rasch die Thüre zu, man hört das Schloß einschnappen).

Amtmann (steht einen Augenglick verblüfft). Sie gehen fort — ich muß ihnen nach. Was! Die Thüre verschlossen! Das wird immer besser.

(Das Orchester hinter der Scene fällt hier kräftig mit der Melodie des Trinkliedes aus Stradella ein, Sa sa, u. s. w.)

O ich Narr, ich dreifacher Narr! (Pocht.) Da gehe ich verstohlen auf den Ball, laufe den beiden Mädchen den ganzen Abend nach, bekomme Händel auf allen Seiten, und da ich sie endlich erwischt habe, stehe ich da und weiß nicht, was ich sagen soll? (Pocht.) Und was hätte ich auch sagen können? Verlacht wäre ich in jedem Falle worden! (Pocht.) Und nun eingeschlossen! Zuletzt verhaften sie mich wie einen Dieb! (Am Fenster.) Da drängen sie sich durch! Dort am Eingange steht der unangenehme Mensch, mit dem ich mich

noch schlagen muß — er reicht ihnen den Arm, er führt sie hinaus. — Himmel und Hölle, und ich kann hier nicht davon! (Pocht.) Und wer ist dieser Mensch? Er ist mit ihnen einverstanden, Alles war verabredet, das beweist die gleiche Kleidung, ermorden könnte ich ihn — doch das will auch, übermorgen muß er mir vor die Kugel. — (Pocht.) Will denn niemand hören! Und wenn jemand kommt, was soll ich sagen? (Pocht anfangs leise, zuletzt immer heftiger.) Während dessen fährt der Bandit mit ihnen davon — o ich Verrathener! Zu Hause suchen und vermissen sie mich — hier eingesperrt, dort abgesetzt, von Sophien betrogen, es ist um den Verstand zu verlieren. Und das nennen die Leute Fasching, das nennen sie ein Freudenfest! (Trommelt förmlich an die Thüre.) Ich werde noch toll, toll!

Dreizehnter Auftritt.

Vorige, Aufwärter (öffnet).

Amtmann (packt den Aufwärter, wirft ihn in's Zimmer und stürzt hinaus).

Aufwärter (fällt um). Solch ein Trinkgeld kann der Teufel holen.

Dritter Aufzug.

Zimmer im Amthause zu Kirnhausen. Mittelthüre, rechts und links Seitenthüren. Links ein großer Tisch mit Schreibgeräth. Heruntergebrannte Lichter.

Erster Auftritt.

Bröseldieb (in Schlafrock und Nachtmütze, sitzt in einem Lehnstuhle am Tische, ein Buch in der Hand und schläft).

(Im Traume). Haltet Euch wacker! Schlagt sie zurück! Es gilt unser Leben — drauf, drauf, Jungens! (Erwachend.) Ja so — ich habe weiter geträumt, was ich gelesen. Dieser Morbällino ist ein Mordkerl! So tapfer ist mir noch Keiner aufgestoßen. (Liest mit Aufwand in Ton und Gebehrden). „Schon wichen die Räuber auf allen Seiten, als ihr tapferer Hauptmann herbeikam. Wie ein angeschossener Eber stürzte Morbällino unter die Dragoner, jeder seiner blitzschnellen Hiebe stürzte einen Reiter zu Boden — allgemeiner Schrecken bemeisterte sich der Söldlinge, sie flohen, und Morbällino war abermals Sieger!" (Steht auf und geht umher). Herrlich, herrlich! Das ist nun das zweiunddreißigste

Mal, daß er die Truppen aus dem Felde schlägt! Was wird sich seine geliebte Adalonia freuen, wenn sie die Siegesnachricht erfährt! Das edle Paar. Ich bin begierig auf ihr endliches Schicksal!

Zweiter Auftritt.

Bröseldieb, Nachtwacker, (etwas soldatenmäßig in Kleidung und Haltung).

Nachtwacker. Herr Amtsschreiber.

Bröseldieb. Was gibt's!

Nachtwacker (die Hand an der Mütze). Nichts zu melden!

Bröseldieb. Wie spät ist's in der Nacht?

Nachtwacker. Vier Uhr vorüber.

Bröseldieb. Ihr habt einen schweren Dienst heute Nacht, Alter. Wir wollen ein Gläschen trinken, ehe ihr auf Euren Posten geht — das ist gut für die Nachtluft! Setzt Euch! (Nimmt aus einem Schranke eine Flasche und zwei Schnapsgläser und schenkt ein).

Nachtwacker (währenddessen). Je nu:, eine Herzstärkung kann man wol brauchen — sapperment, hätten wir manchmal im Felde so ein Gläschen gehabt —

Bröseldieb. Ich weiß, da ist es euch oft schlecht gegangen. Doch von etwas Anderem zu reden, ich habe wieder ein köstliches Buch.

Nachtwacker. Das wäre!

Bröseldieb (liest den Titel.) „Morbällino, Calabriens Schrecken, oder Unschuld, Rache, Marter und Tod.“

Nachtwacker. Hu, schon bei dem Titel überläuft's einen eiskalt! Sind Sie bald fertig?

Bröseldieb. Morgen Abend könnt Ihr den ersten Theil bekommen.

Nachtwacker. Es ist mein einziges Vergnügen, diese schönen Geschichten zu lesen. Als ich noch Unteroffizier war, hatte ich immer einen Roman in der Patrontasche, wann ich auf Wache mußte — da habe ich recht eigentlich den guten Geschmack wegbekommen.

Bröseldieb. Ja, ich fand in Euch eine gleichgestimmte Seele, die noch Freude hat an der romantischen Begeisterung des Banditenlebens, die noch Sinn hat für jene verkannten Heldenseelen, welche der Pöbel mit dem Namen Räuber brandmarkt und das harte Gesetz mit Ketten und Banden für ihren Edelmuth lohnt.

Nachtwacker. Wer möchte auch keine Freude haben an der Großmuth eines Rinaldo Rinaldini, Abällino, Astolfo Astolfino, Kanailloso —

Bröseldieb. Und dann der edle Brontiano, der tapfere Sacheggiaromento, der kühne Assalirto —

Nachtwacker. Und die sanfte Agalinda, die holde Peruanda und die schwärmerische Florasinda —

Bröseldieb. Ja, aber alle übertrifft doch die kühne Buona, die gefangen das feindliche Schiff in die Luft sprengt und so wunderbar gerettet wird.

Nachtwacker. Herrlich, herrlich, ich besinne mich.

Bröseldieb. Ach, wenn uns doch einmal ein so interessanter Räuber vorkommen wollte! Aber unsre Gegend

ist so prosaisch, wir haben es nur mit ganz gemeinen Spitzbuben zu thun, die keinen Begriff von dem Romantischen haben.

Nachtwacker. Nein, es sind gemeine Kerle, die wo möglich noch den Gefangenwärter bestehlen!

Bröseldieb. Ich will Euch nur gestehen, ich habe doch zuweilen eine leise Hoffnung — wenn z. B. einmal eine Bande versprengt würde — könnten da nicht einige in unsre Gegend verschlagen werden? Wie achtungsvoll wollte ich sie behandeln, wenn ich meinem Herzen Schweigen gebieten und als Richter gegen sie verfahren müßte.

Nachtwacker. Sie sind noch jung, Sie können noch etwas erleben — aber ich alter Knabe schwerlich.

Bröseldieb. Ach, ich habe auch kein Glück. Noch immer will sich Agnes nicht zu mir wenden in holder Liebe.

Nachtwacker. Sie ist thöricht, mit Verlaub zu sagen, einen so liebreichen, gebildeten, romantischen Mann, wie Sie, auszuschlagen!

Bröseldieb. Ach, Sie versteht das pittoreske Gefühl meines Innern nicht.

Nachtwacker. Es ist förmlich feudalistisch!

Bröseldieb. Auch ihr Bruder, der Amtmann, ist von der Prosa des Lebens besessen. Er klopfte mir auf die Schulter, als ich ihm meine heiße Liebe zu Agnes gestand, und sagte lächelnd: „wenn Agnes will, habe ich nichts dagegen.“

Nachtwacker. Ich würde Ihnen alles Glück zu der schönen Agnes wünschen, wenn Sie nicht die arme Christine

von Elisensruhe müßten sitzen lassen. Untreue schlägt ihren eignen Herrn. Denken Sie an Colericolto, wie der seine Untreue an Simonina büßen mußte.

Bröseldieb. Das ist ein anderer Fall. — Simonina war Colericoltos Liebe würdig, aber Christine ist unfähig, meinen poetischen Geist zu verstehen. Denkt Euch, am Rinaldo hat sie drei Vierteljahre gelesen und ist immer dabei eingeschlafen. Nein, ohne Romantik keine Liebe, kein Leben! Christine gibt meinen Bewerbungen zu bereitwillig Gehör, um Agnes muß ich mich mühen und plagen, und das ist hochromantisch.

Nachtwacker. Ich wünsche Ihnen allen guten Erfolg.

Bröseldieb. O, ich lasse kein Mittel unversucht, erst gestern habe ich einen Hauptstreich ausgeführt.

Nachtwacker. So?

Bröseldieb. Ich habe Euch schon gesagt, Agnes liebte einen gewissen Vollheim, ehe sie vor zwei Jahren mit ihrem Bruder hierherkam, und sie rechnet noch immer auf seine Treue, obwol sie seit zwei Jahren nichts von ihm gehört hat und gar nicht weiß, wo er ist. Nun ist dieser Vollheim unter dem Namen Oswald als Schauspieler vor acht Tagen nach Burgheim gekommen, und da war große Gefahr, daß sie sich einmal wieder sehen könnten. Was that ich?

Nachtwacker. Nun?

Bröseldieb. Ich kaufte einen Wechsel, den Oswald-Vollheim ausgestellt hat und nicht bezahlen kann; auf die-

sen Wechsel muß er heute Abend verhaftet worden sein, und ich lasse ihn nicht eher wieder frei, bis mir Agnes ihr Jawort gibt, oder er mir schwört, abzureisen und nicht wieder in die Gegend zu kommen.

Nachtwacker. Brav, Herr Amtsschreiber, das haben Sie klug gemacht. Doch ich muß wieder auf meinen Posten!

Bröseldieb. Noch ein Gläschen, Nachtwacker, dann geht, macht die Runde und berichtet mir, was vorgefallen. Da der Amtmann nicht da ist, muß ich auf Ordnung sehen.

Nachtwacker. O, ich bin immer auf meinem Posten. (Ab.)

Bröseldieb (sieht ihm nach). Ein treues Gemüth, voll Empfänglichkeit für das Schöne und Romantische.

Dritter Auftritt.

Bröseldieb, Agnes, (im Hauskleide, mit einem Lichte von rechts).

Agnes. Ist mein Bruder noch nicht zurück, Herr Bröseldieb.

Bröseldieb (süß und freundlich). Noch immer nicht, verehrte Jungfrau.

Agnes. Sein Ausbleiben ängstigt mich mehr und mehr, es ist schon weit über Mitternacht.

Bröseldieb. Auch ich hätte ihn früher zurückerwartet, doch fühle ich keine Furcht über sein Zögern. Auch Sie

können unbesorgt sein, ich bin zu Ihrem Schutze da, und Sie wissen, mein Leben opferte ich für Sie.

Agnes. Dies wäre ein zu großes Opfer, das ich nicht annehmen kann. Auch fürchte ich nicht für mich, sondern für meinen Bruder. Doch jetzt erklären Sie mir, was geht in dem alten Amthause vor? Mein Bruder war geheimnißvoll, ehe er ging; Sie sind geheimnißvoll; im Hause läuft es hin und wieder; auf der Straße höre ich häufige Tritte, ich fürchtete schon, es sei Feuer ausgebrochen.

Bröseldieb. Ich darf Ihnen wol Aufschluß geben, ohne mein amtliches Schweigen zu brechen.

Agnes. Nun?

Bröseldieb. Sehen Sie, verehrte Jungfrau, alle Jahre einmal wird von Seiten der hohen Landespolizei ein allgemeines Fahnden auf Spitzbuben und Landstreicher unternommen. Da werden sämmtliche verdächtige Häuser durchsucht, Streifwachen ausgeschickt, und so säubert man das Land vom Gesindel. Damit nun dieses besagte Gesindel nicht vor der Zeit gewarnt werde, muß der Tag dieser allgemeinen Spitzbubenjagd ein tiefes Amtsgeheimniß bleiben. Darum waren wir so schweigsam; denn diese Nacht ist der Tag der großen, polizeilichen Treibjagd. Polizei, Gensdarmerie, Bürgerschützen, Alles ist auf den Beinen!

Agnes. Aber mein Bruder? Das beruhigt mich nicht!

Bröseldieb. Der Vorschrift gemäß müßte Ihr Herr Bruder im Amthause gegenwärtig sein, um alle Meldungen entgegenzunehmen und das Nöthige zu verfügen. Allein vermuthlich hat er irgendwo im Amtsbezirke etwas

aufgespürt und hält dort seine Gegenwart für nothwendiger. (Mit Selbstgefühl). Er weiß ja, daß er hier in mir einen tüchtigen Stellvertreter hat.

Agnes. Ihre Nachrichten beruhigen mich eben nicht sehr. Wer weiß, in welche Gefahren mein Bruder verwickelt werden kann! Ist er denn nirgends gesehen worden?

Bröselbieb. Ich habe keine desfallsigen Meldungen erhalten!

Vierter Auftritt.

Vorige, Nachtwacker, (eilig.)

Nachtwacker. Herr Amtsschreiber, Herr Amtsschreiber!

Bröselbieb (erschrocken). Heda, holla, was gibt's?

Nachtwacker. Wichtige Dinge! Sie haben zwei gefangen und bringen sie.

Bröselbieb. Zwei Räuber?

Nachtwacker. Und was für Räuber. Ich habe sie gesehen! Das sind nicht solche Lumpenhunde in blauen Kitteln, wie sie uns alle Tage vorkommen. Nein es sind echte Banditen, gekleidet wie Abällino und Rinaldo. Allerliebst sehen die Kerle aus, und Bärte — so groß!

Agnes. Mein Gott, und mein Bruder ist nicht da!

Bröselbieb (wichtig). Das hat nichts zu sagen, Fräulein, ich bin da! Ich führe in seiner Abwesenheit den Oberbefehl! Nachtwacker, laßt die beiden Kerle sogleich

hierher bringen. Ich will ein erstes Verhör mit ihnen anstellen, daß der Herr Amtmann das Beste gethan findet, wann er kömmt. Ein erstes Verhör ist von der größten Wichtigkeit, oftmals gestehen da die Kerle am Besten.

Nachtwacker (mit soldatischem Wesen). Zu Befehl, Herr Amtsschreiber. Aber wollen Sie nicht —?

Bröseldieb (immer eifriger, mit angenommener Würde). Was soll ich wollen?

Nachtwacker. Wenn Sie sich etwas anders anzögen, das erweckt bei den Spitzbuben gleich mehr Ehrfurcht. So im Schlafrocke —

Bröseldieb. Ihr habt recht, Nachtwacker, ich werde mich anders anziehen, um der Würde des Richters nichts zu vergeben. Mein Fräulein, ich habe Sie auch noch nicht um Verzeihung gebeten, daß ich so im Nachtgewande —

Agnes. Hat nichts zu sagen, Herr Bröseldieb!

Bröseldieb. Ich gehe gleich, um meinen Fehler zu verbessern. Nachtwacker, führt die beiden Spitzbuben indessen hier herein. (Links ab.)

Nachtwacker. Zu Befehl, Herr Amtsschreiber. (D. d. M. ab.)

Agnes. Ob ich gehe? Ich möchte dem Verhöre mit beiwohnen. Sollte meinem Bruder etwas zugestoßen sein, vielleicht wissen die Gefangenen etwas davon. Dort in dem Winkel bin ich ziemlich unbemerkt. (Geht links in den Hintergrund.)

Fünfter Auftritt.

Agnes, Nachtwacker, Elise, (in ihren Banditenkleidern mit Bärten und Perücken, aber ohne Masken. Vor der Thüre erblickt man zwe Bürgerschützen.)

Nachtwacker. Hier herein! Ihr sollt gleich verhör werden. Ihr da, Schützen, Acht gegeben! So wie eine Miene macht zu entfliehen, gebt ihr Feuer! (D. d. M. ab. Di Thüre fällt zu.)

Elise. Das ist eine schöne Geschichte!

Sophie. Mein Herr Bräutigam wird schön aufse hen, wenn wir als eingefangne Räuber vor ihm erschei nen. Nun erfährt er Alles, und ich bekomme in vier Wo chen kein freundliches Gesicht.

Elise. Und um meinetwillen treffen dich alle dies Unannehmlichkeiten; kannst du mir vergeben, Sophie?

Sophie. Sprich doch nicht davon!

Agnes. (lauschend.) Das sind doch keine Männerstim men?

Sophie. Wer ist da?

Elise.
Sophie. } (sehen sich um). Agnes, liebe Agnes!

Agnes. (will nach der Mittelthüre).

Sophie (bittend). Gehen Sie nicht fort, wir sind e ja. (Nimmt den Bart ab).

Agnes. Wer denn?

Sophie. Sophie.

Elise (nimmt den Bart ab.) Elise.

Agnes (kommt vor). Sie sind es? Mein Gott, in dieser Kleidung, und als Räuber eingefangen?

Elise. Leider — eine schöne Verlegenheit.

Agnes. Aber so erklären Sie doch!

Sophie. Wir waren Beide, eines Scherzes wegen, so auf dem Maskenballe. Da niemand um die Sache wissen sollte, fuhren wir in einem Miethswagen zurück und stiegen an der Ecke des Wäldchens aus, um die fünf Minuten nach dem Gartenthore zu Fuße zu gehen, damit niemand von unsern Leuten den Wagen hören, unser Kommen bemerken und am Ende plaudern könnte. Kurz vor dem Gartenthore wurden wir von bewaffneten Männern angehalten und hierher geführt.

Agnes. Warum gaben Sie sich denn nicht zu erkennen?

Sophie. Anfangs waren wir ganz erschrocken, und nachher konnten wir zu keinem Entschlusse kommen. Und um keinen Preis mochten wir von den Leuten erkannt werden. Denken Sie, welches Gerede das in der ganzen Gegend geben würde, wenn es hieße, wir Beide wären in Männerkleidern, auf offenem Felde, zur Nachtzeit als Herumtreiber aufgegriffen worden.

Elise. Und man kann doch nicht jedermann sagen, wie es zusammenhängt!

Sophie. Da wir nur wußten, daß wir vor Ihren Bruder geführt wurden, so ließen wir uns gefallen, was wir ohnehin nicht ändern konnten. Der gestrenge Herr

Amtmann wird mir zwar gewaltig zürnen, aber er wird uns auf die beste Art fortschaffen und schweigen.

Agnes. Mein Bruder ist nicht zu Hause.

Sophie (freudig). Nicht zu Hause? So können wir davon kommen, ehe er etwas erfährt.

Elise. Geschwind, Agnes, helfen Sie uns fort.

Agnes. Das wird nicht gehen. Die Thüre dort ist bewacht, hier (nach rechts zeigend) das Bücherzimmer hat keinen Ausgang und vergitterte Fenster, und hier (nach links zeigend) geht es in das Zimmer des Amtsschreibers!

Elise (fast weinend). Aber was soll nun daraus werden?

Agnes. Ich weiß keinen Rath — der Amtsschreiber will Sie verhören, entdecken Sie sich ihm.

Sophie. Dem langweiligen, dummen Menschen? Um keinen Preis!

Elise. Er würde nicht schweigen, in wenig Tagen wären wir das Gespötte der ganzen Gegend.

Agnes. Wenn er Sie aber erkennt?

Sophie. Unter diesen Perücken und Bärten, in dieser Kleidung kennt uns Niemand.

Agnes. So antworten Sie im Verhöre, so gut Sie können, vielleicht läßt er Sie frei. Jedenfalls warten wir ab, wo er Sie hinbringen läßt, und ich kann vielleicht durch Nachtwacker Ihnen forthelfen.

Elise. Ich weiß mir nicht mehr zu rathen; mir ist aller Muth entschwunden.

Sophie (munter). Mir kehrt er zurück, der Amtmann ist nicht da, so können wir fortkommen, ohne daß er etwas

erfährt, und das ist mir das Wichtigste. Warten wir das Verhör ab. Liebe Agnes, sinnen Sie unterdessen auf Rettung. Bedenken Sie, Alles kommt darauf an, daß wir andere Kleider bekommen, und daß die Sache verschwiegen bleibt —

Elise. Und daß wir vor acht Uhr morgen früh frei sind —

Sophie. Richtig, wir wollten ja — mein Gott, wir vergessen eine Hauptsache — (eifrig zu Agnes) mein Vetter, Vollheim ist wieder da!

Agnes (sehr eifrig). Was sagen Sie? Vollheim? Fritz? Wie, wo?

Sophie. Wir trafen ihn heute Abend in Burgheim — doch still — wer kommt —

Agnes. Nur noch ein Wort —

Sophie. Jetzt nicht — der Amtsschreiber darf keinen Verdacht schöpfen. (Schiebt Agnes von sich fort.)

Sechster Auftritt.

Vorige, Amtsschreiber (gekleidet, mit einem großen Actenstoße und wichtiger Miene, sieht die Mädchen scharf an, die rechts stehen, während sich Agnes nach hinten gezogen hat).

Bröseldieb. Hm, hm — gut, gut! (Setzt sich an den Tisch den Rücken nach der Couliſſe.)

Agnes (tritt zu ihm). Lieber Herr Bröseldieb, kann ich wol bei dem Verhör zugegen sein?

Bröseldieb (geschmeichelt, sich ein Ansehen gebend). Hm, ja, ausnahmsweise — Sie können als Zeuge dienen, da ich

keinen Actuarium habe, oder vielmehr Actuarius und Judex, will sagen Verhörrichter, in einer Person bin. Nehmen Sie Platz. (Leise zu ihr.) Sie wollten mir immer nicht glauben, wenn ich Ihnen von romantischen Räubern erzählte — da sehen Sie zwei Stück vor sich, just wie sie in den Romanen beschrieben werden. Vermuthlich ist in Italien eine große Bande aufgehoben worden, und diese sind über die Grenze gesprengt.

Agnes (hat sich zu ihm gesetzt). Wer weiß denn, ob es Räuber sind?

Bröseldieb. Die keine Räuber? Sie werden sehen, das Verhör wird es ausweisen! (Ruft) Nachtwacker!

Siebenter Auftritt.

Vorige, Nachtwacker (tritt ein).

Nachtwacker. Zu Befehl, Herr Amtsschreiber!

Bröseldieb. Bleibt zur Hand, wie es sich gebührt.

Nachtwacker. Sehr wohl. (Tritt an den Tisch.)

Bröseldieb. Gefangene, tretet näher! Ihr seid bei nächtlicher Weile auf verdächtigen Wegen aufgegriffen worden, umherirrend als Landstreicher oder Herumtreiber. Könnt ihr über euren Namen, Stand, Herkommen, Beschäftigung u. s. w. genügende Auskunft geben?

Elise (steht ängstlich an Sophien geschmiegt und verräth Muthlosigkeit).

Sophie (keck). O ja! (Immer mit verstellter, tiefer Stimme.)

Bröseldieb. So? Das soll mir lieb sein. Nur hübsch bei der Wahrheit geblieben! Also wer seid ihr?

Sophie. Wir sind Natursänger!

Bröseldieb. } Was?
Agnes. } Sehen Sie!

Sophie. Reisende Sänger aus Italien.

Bröseldieb. Hm, der Kleidung nach zu urtheilen — habt ihr die nöthigen Päsße und Papiere? (Schreibt zuweilen die Antworten nieder.)

Sophie (für sich). O weh!

Bröseldieb (stark). Nun? Habt ihr Päsße?

Sophie. Nein — ja — das heißt —

Bröseldieb. Nicht gestockt, ein wohllöbliches Amt liebt das Stocken nicht.

Nachtwacker. Nein, es kommt von selbst in's Stocken, wenn es gestockt haben will!

Bröseldieb. Nachtwacker keine unzeitigen Bemerkungen! Also, Gefangene, habt ihr Päsße?

Sophie. Wir haben sie nicht bei uns.

Bröseldieb. Nicht? Wo denn?

Sophie. In Burgheim, in unserm Gasthofe.

Agnes (leise zu Bröseldieb). Das ist doch sehr wahrscheinlich!

Bröseldieb (kopfschüttelnd). Hm, hm, Fräulein, Italiener, die so gut deutsch sprechen? Die ihre Päsße nicht bei sich haben? Das sieht sehr verdächtig aus. (Laut.) Wie kommt ihr denn bei nächtlicher Weile in diese Gegend?

Sophie. Wir haben uns verirrt!

Bröseldieb. Auf welchem Wege? Will sagen, wo wolltet ihr hin, und wo kamt ihr her?

Sophie. Wir kommen von Burgheim und wollten nach Kirnhausen, um da ein Concert zu geben.

Agnes (leise). Das ist doch sehr wahrscheinlich!

Bröseldieb (ebenso). Bedenken Sie: bei sinkender Nacht, das ist sehr unglaublich. Hört, ihr scheint euch durchlügen zu wollen, doch das ist umsonst. Unserer Polizei entgeht keine Maus; denn wir haben viel Polizei in unserem Staate, ungeheuer viel Polizei!

Nachtwacker. Wir sind so zu sagen ganz und gar Polizei!

Bröseldieb. Still, Nachtwacker! Sagt lieber die Wahrheit, das Lügen hilft euch nichts!

Sophie. Wir bleiben bei unserer Erklärung!

Bröseldieb. He da, der Andere, was sagt der?

Elise (ängstlich mit verstellter Stimme). Es ist Alles wahr!

Bröseldieb. So? Da muß ich euch einsperren lassen, bis ihr morgen euch durch Pässe ausweisen könnt. Doch vorher will ich die Streifwache vernehmen, die euch verhaftet hat. Nachtwacker, laßt den Gefreiten eintreten.

Nachtwacker (ab).

Bröseldieb (gütig). Wenn ihr Räuber seid, so gesteht es aufrichtig! Das Schicksal hat euch keinem fühllosen Richter zugeworfen, ich empfinde mit den Menschen, ich verstehe, wohin Rache und Verzweiflung den Mann führen können

— vielleicht, daß euch unglückliche Liebe — ich bin kein grausamer Mensch — öffnet mir eure Herzen!

Sophie. Sehen wir denn aus wie Räuber?

Bröseldieb (erstaunt). Ja, ganz und gar! (Zu Agnes.) Fragt der Mensch, ob er aussieht wie ein Räuber.

Achter Auftritt.

Vorige, Nachtwacker mit Schunke.

Bröseldieb. Treten Sie näher, Herr Schunke! Sie haben diese beiden Menschen verhaftet, berichten Sie, wo und unter welchen Umständen!

Schunke. Wir hatten uns an das Wäldchen bis an den Garten von Elisensruhe hingezogen. Auf einmal hörten wir einen Wagen von der Landstraße her auf Elisensruhe zukommen. Anfangs dachten wir, es sei der Wagen des Fräuleins und sie käme aus Burgheim, aber bei dem hellen Mondscheine konnten wir bald sehen, daß es andere Pferde waren, des Fräuleins Schimmel kennt ja die ganze Gegend. Wir wunderten uns sehr, wer so spät in der Nacht auf dem einsamen Wege fahren könnte, der nirgends hinführt, als nach Elisensruhe, da hielt der Wagen an der Waldecke still, und heraus stiegen zwei Frauenzimmer.

Bröseldieb. Zwei Frauenzimmer?

Schunke. Ja, so dachten wir. Wie sie aber näher kamen, sie schlichen ganz sacht und vorsichtig, sahen wir an ihren Bärten, daß es Männer waren und hielten sie fest

Elise (leise zu Sophie). Die Bärte haben uns verrathen.

Sophie (ebenso). Ach, und sie hielten so warm bei der kalten Nachtluft!

Bröseldieb. Wie kann man denn aber bei dem hellem Mondschein Männer für Frauenzimmer halten.

Schunke. Ja, sie hatten Frauenmäntel um!

Bröseldieb (springt auf). Frauenmäntel?

Schunke. Ja!

Bröseldieb. Wo sind die?

Schunke. Draußen!

Bröseldieb. Herein damit! Das ist ein wichtiger Umstand! (Schunke und Nachtwacker ab.)

Sophie (leise). O weh, das verräth uns!

Elise (ebenso). Ich unternehme es nie wieder, einen Mann vorzustellen.

Bröseldieb (zu Agnes). Geben Sie Acht, jetzt bekommt die Sache eine ganz andere Wendung. Ja, Scharfsinn muß man haben! (Zu den Gefangenen). Jetzt wird es sich zeigen, meine Herrn Natursänger, was wir nun sagen. In Frauenmänteln schleichen wir herum? Das ist offenbar Verkleidung, Verkappung, Vermummung, ein erschwerender Umstand!

Nachtwacker (bringt die Mäntel, legt sie auf den Tisch und geht wieder ab).

Bröseldieb. Her damit, hier auf den Tisch gelegt! Jetzt Antwort, wie kommt ihr zu diesen Mänteln? Wie kommt ihr und zu welchem Zwecke in diese Mäntel?

Sophie (leise). Jetzt gehen mir die Lügen aus!

Bröseldieb. Antwort.

Sophie. Wir wollten ein Ständchen bringen und nicht gekannt sein!

Bröseldieb. Aha, ein Widerspruch! Erst wollten Sie ein Concert geben, und nun wollen Sie ein Ständchen bringen! Doch was erblicke ich, Fräulein Agnes, täusche ich mich? Sehen Sie sich diese Mäntel genauer an!

Agnes. Was ist da zu sehen?

Bröseldieb. Diese Mäntel sollte ich kennen! Das sind die Mäntel der Damen auf Elisensruhe! Sie kamen mir gleich bekannt vor! Und sehen Sie hier, der eine hat einen Dintenfleck! Er ist's! Dieser Dintenfleck fiel mir auf, als die Damen das letzte Mal hier waren.

Elise (leise). Den Fleck hast du gemacht!

Sophie (ebenso). Bitte, du schüttetest das Dintenfaß um!

Bröseldieb (immer eifriger). Jetzt seid ihr überführt, jetzt haben wir ein corpus delicti, jetzt ist euer Leugnen vergeblich! Nun, seid ihr noch Natursänger?

Sophie (leise). Was soll ich jetzt sagen?

Bröseldieb. O Fräulein Agnes, ein wahres Glück, daß wir diese beiden gefährlichen Kerle fingen! O, mir ist jetzt Alles klar. Vermuthlich sind die Damen von Elisensruhe heute in Burgheim auf dem großen Maskenballe. Diese Kerle haben dort die Mäntel gestohlen und wollten sich mit Ihnen auf Elisensruhe einschleichen; der Thürhüter hätte sie für die Damen gehalten und eingelassen, und sie

hätten fürchterlich gestohlen. Ein verschmitzter, verwegner Plan!

Agnes (das Lachen verbeißend). Das klingt sehr wahrscheinlich!

Bröseldieb (geschmeichelt). Hm, mit etwas Scharfsinn bringt man Licht in die verwickeltsten Fälle. Ich kenne diese Listen und Ränke durch und durch; man macht seine Studien in guten Werken. Auf ähnliche Weise schlich sich Zerberato in das Haus Benvenuti's. Und ihr da, ihr seht, euer ferneres Leugnen wäre fruchtlos! Gesteht die Wahrheit!

Sophie. Wir haben nichts zu gestehen!

Bröseldieb (grimmig). Wißt ihr, daß man euch zwingen wird? In den tiefsten Thurm lasse ich euch werfen bei Wasser und Brod, mit schweren Ketten lasse ich euch schließen!

Agnes. Aber Herr Bröseldieb, sein Sie doch nicht so böse. Mit Güte richten Sie vielleicht mehr aus bei diesen armen Leuten. Wer weiß, welche Schicksale sie in diese Lage gebracht haben. (Winkt Sophien.)

Bröseldieb (leise). Sie haben Recht, ich wollte sie auch nur erschrecken. (Laut.) Ihr da, wählt also zwischen meiner Güte und dem schrecklichsten Kerker!

Sophie (leise). Der ist im Stande, uns in ein Loch zu sperren.

Bröseldieb. Antwort!

Sophie. Nun denn, wir wollen gestehen!

Bröseldieb. Aha!

Sophie. Ja, wir sind Räuber!

Bröseldieb (reibt sich die Hände). Herrlich! Und ihr wolltet auf Elisensruhe stehlen?

Sophie. Ja.

Bröseldieb. Wie ich sagte, ganz so ist's! Wie heißt ihr!

Sophie. Ich heiße Barbarino!

Bröseldieb. Und der Andere!

Elise. Malvolino!

Bröseldieb. Prächtige herrliche Namen. Sehen Sie, Fräulein Agnes, das sind einmal Räuber von echtem Schrot und Korn.

Neunter Auftritt.

Vorige, Nachtwacker (eilig.)

Nachtwacker. Herr Amtsschreiber, Herr Amtsschreiber!

Bröseldieb. Was gibt's?

Nachtwacker. Sie haben noch einen gefangen!

Bröseldieb. Noch einen? Das ist ein herrlicher Tag! Halt, Nachtwacker, das Verhör dieser beiden will ich vor der Hand schließen, morgen ein Mehreres mit ihnen. Führt sie indessen in das Bücherzimmer, das ist vergittert und hat keinen Ausgang. Vielleicht kann ich sie noch brauchen, um sie dem neuen Gefangenen gegenüber zu stellen. Wer weiß, ob wir nicht eine ganze Bande erwischt haben!

Nachtwacker (im höchsten Diensteifer). Zu Befehl, Herr Amtsschreiber.

Bröseldieb. Da hinein, ihr Banditen, und haltet euch ruhig, bis ich euch rufen lasse!

Sophie / Elise (gehen, mit Agnes Blicke der Verständigung wechselnd, rechts ab.)

Nachtwacker (hat die Thüre geöffnet und schließt sie hinter ihnen).

Bröseldieb. Was ist das für ein Mensch, den sie jetzt gefangen haben.

Nachtwacker. Er sieht gerade aus wie die beiden, dieselbe Kleidung, eben so einen großen Bart —

Bröseldieb. Was? Dieselbe Kleidung? (Reibt sich die Hände.) Ich sagte es ja, eine ganze Bande! Wer hat ihn festgenommen.

Nachtwacker. Der Nagelschmidt Ehlers!

Bröseldieb. Laßt den Ehlers kommen, daß ich seine Aussage zu Protokoll nehme!

Nachtwacker. Ja, der ist nach Hause gegangen. Er meinte, er hätte seine Schuldigkeit gethan und Einen gefangen. Wenn die Andern auch jeder Einen einbrächten, möchte es lange gut sein.

Bröseldieb. Ist zwar nicht in der Ordnung, indessen mit einem Bürgerschützen kann man es nicht so genau nehmen. Es ist spät, ich mag ihm seine Nachtruhe wol gönnen. Wo haben sie den Räuber aufgegriffen?

Nachtwacker. Auf dem Burgheimer Wege, nicht weit von unserm Orte. Er ist in einen Mantel gewickelt daher geschlichen gekommen und hat sich verdächtig nach allen

Seiten umgesehen. Als ihn die Streifwache angerufen, hat er in den Bart gebrummt und nicht Rede stehen wollen! Darauf hat ihn der Ehlers geheißen mitzugehen, das hat er nicht gewollt und den vor die Brust gestoßen. Aber sie haben ihn festgehalten und mit hereingebracht!

Bröseldieb (mit viel Aufhebens). Widersetzlichkeit gegen die bewaffnete Macht! Das macht seine Sache noch schlimmer! Bringt ihn herein!

Nachtwacker (ab. Man sieht beim Oeffnen der Mittelthüre immer die wachthabenden Bürgerschützen.)

Bröseldieb. Sehen Sie, mein Fräulein, so müssen wir die Nächte durch wachen, damit der Bürger ruhig schlafen kann.

Agnes. Na, lieber Herr Bröseldieb, Sie pflegen die Nächte durch mehr zu schlafen als zu wachen!

Bröseldieb. O, mein Fräulein, wir wachen sozusagen auch schlafend; denn die Furcht vor uns, der strengen Gerechtigkeit, hält die Verbrecher von ihren Missethaten ab.

Zehnter Auftritt.

Vorige, Nachtwacker, Amtmann. (Nachtwacker hat des Amtmanns Mantel über dem Arme. Der Amtmann als Bandit mit Bart und Perücke, aber ohne Maske.)

Bröseldieb (leise zu Agnes). Der sieht grimmig aus, der scheint gefährlich. Tretet näher, Gefangener! Ihr seid unter verdächtigen Umständen auf der Landstraße ergriffen worden und habt Euch dabei der bewaffneten Macht wider-

setzt. Wegen des letzten Vergehens wartet jedenfalls eine harte Strafe auf Euch, jetzt aber gebt mir Antwort: wer seid Ihr, und warum treibt Ihr Euch unbefugt und verdächtig des Nachts auf der Landstraße umher?

Amtmann (dreht sich weg, verschränkt die Arme und schweigt, immer bemüht, sein Gesicht zu verbergen.)

Bröseldieb. Ihr schweigt? — Wie heißt Ihr? — Nun? — Keine Antwort!? — He, wißt Ihr, vor wem Ihr steht? Ein hochlöbliches Amt redet durch meinen Mund zu Euch, und das läßt nicht mit sich spaßen! — Wie? Noch immer stumm? (Zu Agnes.) Sagte ich es nicht, der Mensch ist gefährlich? (Geht auf den Amtmann zu und legt ihm die Hand auf die Schulter.) Heda, Antwort will ich haben.

Amtmann (schleudert ihm die Hand weg und stampft mit dem Fuße.)

Bröseldieb (fährt zurück.) Solche Verruchtheit ist mir noch nicht vorgekommen! Dem hochlöblichen Amte Antwort verweigern und mit dem Fuße stampfen! Oho, guter Freund, mit Euch wird man schon fertig werden. Ich liefere Euch morgen nach Burgheim, da werden sie Euch schon zum Reden bringen!

Nachtwacker. Herr Amtsschreiber, ich denke, der braucht gar nicht zu reden, und wir wissen doch schon genug! Sehen Sie einmal den Mantel an, den der Kerl um hatte.

Agnes (schreit). Das ist meines Bruders Mantel!

Bröseldieb. Des Herrn Amtmanns Mantel, wahrhaftig!

Agnes. O Gott, mein Bruder! Wo ist er? Was ist ihm zugestoßen? Habt ihr ihn ermordet?

Bröseldieb (erschrocken, schreit auf). Ermordet! Holla, Mörder! Nachtwacker, laßt zwei Schützen herein kommen mit geladenen Gewehren, wir sind unseres Lebens nicht sicher! Ich hole meine Waffen. (Rasch links ab).

Nachtwacker (öffnet die Mittelthüre). Martin, Lux! (Steht mit dem Rücken gegen das Publikum und gibt den beiden Bürgerschützen Befehle, in Folge deren diese ins Zimmer treten, sowie Bröseldieb zurückkommt.)

Amtmann (benutzt diese Stellung, leise). Agnes.

Agnes. Ha!

Amtmann. Ich bin's!

Agnes. Wer! Wie?

Amtmann (lüftet den Bart). Dein Bruder!

Agnes (will zu ihm). Du selbst?

Amtmann. Bleib stehen, damit niemand etwas merkt! Um Alles in der Welt darf mich niemand kennen; ich wäre um Ehre und Amt, wenn man erführe —

Agnes (steht etwa vier Schritte von ihm). Aber so erkläre doch —

Amtmann. Ich war auf dem Maskenballe — später mehr — wenn ich spreche, erkennen sie mich an der Stimme. Sie werden mich einsperren, in meinem grünen Oberrocke steckt ein Hauptschlüssel, der alle Gefängnisse schließt, sieh, daß ich andere Kleider erhalte und unbemerkt herauskomme, im Nothfalle ziehe Nachtwacker ins Geheimniß —

Agnes. Still!

Eilfter Auftritt.

Vorige, Bröselldieb (kommt mit einer Reiterpistole).

Bröseldieb. Ich habe geladen, guter Freund, scharf geladen, merkt Euch das! Bei der geringsten thätlichen Widersetzlichkeit gebe ich Feuer! Heda, meine Herren, halten Sie ihre Gewehre bereit, wir haben es mit einem gefährlichen Menschen, vermuthlich mit einem Mörder zu thun!

Nachtwacker. Mit einem Mörder?

Bröseldieb. Jetzt gebt Antwort! Wie kommt Ihr zu dem Mantel? Leugnen hilft nichts, wir kennen ihn. Immer noch stumm? Nachtwacker, ich komme außer Fassung. Wenn der Amtmann, — — es wäre entsetzlich — ich kann es kaum glauben! Und der fürchterliche Mensch will nicht sprechen. Durchsucht seine Taschen, vielleicht, daß er Briefe hat oder Pässe oder sonst etwas.

Nachtwacker (kommt auf den Amtmann zu).

Amtmann (tritt einen Schritt zurück).

Bröseldieb (schreit und hebt die Pistole). Ich habe geladen, bedenkt das wohl! Ihr seid verloren, wenn ich losdrücke!

Nachtwacker (durchsucht den Amtmann). Na, wo hat denn der Kerl seine Taschen — aha, hier ist etwas! (Zieht ihm Uhr und Börse aus der Brusttasche). Hier ist Uhr und Geldbeutel.

Bröseldieb (schreiend). Das ist des Amtmanns Uhr,

das ist auch sein Geldbeutel — sehen Sie, Fräulein Agnes, sehen Sie selbst.

Agnes. Ja, ja, ich erkenne Beides. Ich mag die schrecklichen Geständnisse nicht hören, ich gehe auf mein Zimmer. Mein armer Bruder! (Verhüllt das Gesicht und geht d. d. M. ab.)

Bröseldieb. Das arme Mädchen! Sie wird gleichsam eine Waise, wenn ihr Bruder — doch sie soll an mir eine Stütze finden. Jetzt zu Euch, Bösewicht. Was könnt Ihr gegen diese corpora delicti einwenden? Gestohlen sind diese Dinge und zwar unserm Amtmanne gestohlen! Aber wo und wie? Wo ist der Bestohlene? Habt Ihr ihn blos geknebelt und gebunden, wie ihr wol zu thun pflegt und wie Prestoforte mit Anclagmalio that, oder habt Ihr Eure verruchten Hände mit seinem Blute besudelt? Gesteht Euer Verbrechen; denn Leugnen hilft nicht mehr! Er schweigt, Nachtwacker, er schweigt noch immer, meine Herren! Eine solche Verstocktheit ist mir noch nicht vorgekommen! Also Ihr wollt keine Antwort geben? — Keine? — Nein? — Gut. — Diese Hartnäckigkeit wird sich schon legen! Nachtwacker, diesen Bösewicht schließt in doppelte Eisen!

Nachtwacker (leise). Herr Amtsschreiber, wir haben schon lange keine Ketten im Gefängnisse. Sie wissen, die schweren Verbrecher werden immer nach Burgheim abgeliefert.

Bröseldieb. Das ist schlimm.

Nachtwacker. Meinen Sie, er bricht durch?

Bröselbieb (immer leise.) Verwegen genug sieht er dazu aus! —

Nachtwacker. Wir stellen Wachen unter die Fenster und vor die Thüre, er soll nicht fortkommen!

Bröselbieb. Gut, es ist nur für die paar Stunden noch, mit dem frühesten Morgen liefern wir ihn ab. (Laut.) Gefangener, ich will meine Zeit nicht mit Euch verschwenden. Diese corpora delicti überführen Euch hinlänglich! Nachtwacker führt ihn ab! (Lärm vor der Thüre.) Was gibt es?

Nachtwacker (will hinaus.)

Bröselbieb. (f. f.) Wenn die Gefangenen zusammen gehörten? Ich muß sie confrontiren! — Das gibt einen herrlichen Proceß — alle die Ueberführungsstücke, — drei Gefangene — wer weiß, welche Belohnung meiner wartet!

Nachtwacker (kommt zurück, eilig). Herr Amtsschreiber, sie haben noch einen!

Bröselbieb. Noch einen! Ha, eine ganze Bande!

Nachtwacker. Er sieht aus, wie die andern!

Bröselbieb. Ha, nun bekommen wir Alles heraus! Jetzt hilft kein Läugnen nnd Schweigen mehr! Halt, führt diesen hier in mein Zimmer und bewacht ihn, bis ich euch rufe. So wie er sich rührt, schießt ihn nieder! Fort!

(Amtmann und die Bürgerschützen links ab.)

Nachtwacker (ab).

Bröselbieb. Hm, ein seltenes Glück! In allen Zeitungen wird mein Name prangen, Dankadressen wird man

mir schicken, daß ich das Land von der Räuberbande befreit habe — wer weiß, ob nicht gar ein Orden — —

Vierter Auftritt.

Bröseldieb, Nachtwacker führt Vollheim herein.

Nachtwacker. Hier ist der Räuber!

Vollheim. „Ja, ich bin's, den du genannt,
Bin's, den jene Wälder kennen,
Bin's, den Mörder Bruder nennen,
Bin der Räuber Jaromir!"

Nachtwacker. Der ist frech!

Bröseldieb. Mit dem werden wir wenig Mühe haben, er scheint eben zum Geständniß geneigt.

Vollheim (munter, geht vor). Ah, hier ist es angenehm! — Draußen herrscht eine sehr traurige Februarkälte, die einem Tenor sehr schädlich werden kann. Ob es noch geht? (Singt hingeworfen mit halber Stimme aus Fra Diavolo). „Meine Freunde sind hier in der Stille versteckt! Ein Wink von mir — und sie nahen." —

Bröseldieb. (leise zu Nachtwacker.) Das wär' der Henker! Habt Ihr gehört, Nachtwacker?

Nachtwacker (ebenso.) Seine Freunde sind versteckt und warten auf das Zeichen, um einzubrechen.

Bröseldieb. Still, hier gilt es Vorsicht und Entschlossenheit. Ich werde gütig mit ihm sprechen, vielleicht ist sein Herz noch nicht ganz verhärtet.

Nachtwacker Er sieht wenigstens gutmüthig aus!

Bröseldieb. Wißt Ihr, warum Ihr verhaftet seid, guter Freund?

Vollheim (lachend). Die guten Leute hielten mich vermuthlich für einen Landstreicher, als sie mich so freundlich einluden, ihnen aufs Amt zu folgen. Da ich mich in dem Wäldchen etwas verirrt hatte, da ich mich nach einer warmen Stube sehnte und just nach Kirnhausen zum Amtmann wollte, so folgte ich mit Vergnügen ihrem gastfreien Anerbieten.

Bröseldieb. Leugnet Ihr denn, ein Landstreicher zu sein?

Vollheim (lachend). Nein, Herr Amtmann, das kann ich nicht leugnen! Seit zwei Jahren ist etwas von Landstreicher an mir.

Bröseldieb (leise zu Nachtwacker). Seit zwei Jahren erst?

Nachtwacker (ebenso). Der ist noch jung dabei, vielleicht ist bei dem noch Besserung möglich!

Bröseldieb. Ihr scheint die Sache sehr leicht zu nehmen, allein Ihr seid schwerer Verbrechen beschuldigt.

Vollheim (immer lachend und munter). Verbrechen? Das ist lustig! Und wessen klagt man mich an?

Bröseldieb. Ihr seid Mitglied einer Räuberbande!

Vollheim (lachend). Ich will nicht hoffen, daß Sie ein Recensent sind? Bande! Räuberbande. (Im Tone Schweizers.): „Wir wollen uns in den böhmischen Wäldern niederlassen und eine Räuberbande zusammenziehen," sagt Schweizer.

Bröseldieb. So? Sagt er das? (Setzt sich und schreibt;

(leise zu Nachtwacker.) Gebt Acht, der gesteht. (Laut.) Wo ist der Schweizer?

Vollheim (lachend). Wo Schweizer ist? (Ernst). Herr, der ist unsterblich!

Bröseldieb. Also todt?

Vollheim. Ich sage Ihnen, unsterblich wie Moor und Roller und Kosinsky und die Andern.

Bröseldieb (leise zu Nachtwacker). Vermuthlich sind die Kerle gehängt worden, und das bezeichnen sie in ihrer Spitzbubensprache mit unsterblich! (Laut). Also in den böhmischen Wäldern war die Bande?

Vollheim. O, auch anderwärts! (Singt).

„Erblickt auf Felseshöhen,
Den kühnen Räuber hoch und hehr,
Fest gestützt auf sein Gewehr,
Könnt ihr ihn stehen sehen."

Das spielt in dem schönen Calabrien.

Bröseldieb (leise zu Nachtwacker). Merkt Ihr, in Calabrien? Das ist die classische Banditengegend. (Laut.) Also auch in Calabrien wart Ihr?

Vollheim. Ja, in Calabrien. (Singt.)

„Ich zähle Freunde unter den Schaaren,
Die muthvoll folgen Diavolo's Wort.
Mir unterthänig ist schon seit Jahren"
Jeder Wandersmann von fern und nahem Ort!

Bröseldieb. Hähä, das wird nun aufhören. Man wird Euch das Handwerk legen. Wie kommt Ihr von Calabrien hierher?

Vollheim. Hierher? (Aufgetragen schwärmerisch). „Der Liebe allmächtige Stimme trieb mich, die zu suchen, deren Bild hier steht mit unauslöschlichen Zügen!“

Bröselbieb (leise zu Nachtwacker). Er ist verliebt! Seht Ihr, Nachtwacker, wie wahr die Bücher erzählen. Auch diesen treibt die Liebe in's Verderben wie den Rinaldo, den Kanailloso und die vielen Andern. (Laut.) Wir müssen aber Ordnung in die Sache bringen. Erzählt uns Eure Geschichte!

Vollheim. Meine Geschichte? (Im Tone des Kosinsky.) „Ich bin ein böhmischer Edelmann und wurde durch den frühen Tod meines Vaters Herr eines ansehnlichen Rittergutes. Die Gegend war paradiesisch; denn sie enthielt einen Engel, ein Mädchen, geschmückt mit allen Reizen der blühenden Jugend und keusch wie das Licht des Himmels. Doch wem sage ich das? Es schallt an eurem Ohre vorüber, ihr habt niemals geliebt, seid niemals geliebt worden.“

Nachtwacker (gerührt). Das hört sich so schön an wie aus einem Buche!

Bröselbieb. Wie ist Euer Name?

Vollheim. Kossinsky!

Bröselbieb. Ich denke, der ist gehängt worden?

Vollheim (lachend). Gehängt? Nun so heiße ich Beppo!

Bröselbieb (schreibt). Beppo!

Vollheim. Oder Jaromir, Diavolo, Giacomo, Abällino, heute aber war ich Malvolino.

Nachtwacker (leise). Was für eine Menge von Namen!

Bröseldieb (ebenso). Aber alle echt; von herrlichem Klange! (Laut.) Nachdem Ihr förmlich gestanden habt, daß Ihr ein Räuber seid, und da Ihr allem Anscheine nach zu der Bande gehört, von der wir schon mehrere eingefangen haben, so frage ich Euch, was wißt Ihr von dem Verbrechen dieser Nacht, was wißt Ihr von unserm Amtmanne?

Vollheim (verwundert). Von dem Amtmanne?

Bröseldieb. Ja, von dem Amtmanne, der Eurer Bande in die Hände gefallen ist!

Vollheim. Sind Sie denn nicht der Amtmann?

Bröseldieb. Zur Zeit noch nicht, noch erster Actuarius.

Vollheim. Das ist mir sehr lieb.

Bröseldieb. Wie so?

Vollheim (lachend, gutmüthig). Ich muß Ihnen gestehen, ich hatte mir den Amtmann etwas anders vorgestellt, als Sie, und kann nun noch hoffen, mich nicht getäuscht zu haben.

Bröseldieb. Zittert vor dem Amtmann, der möchte nicht so freundlich gegen Euch sein, wie ich.

Vollheim. Das wollen wir sehen. Wo ist er?

Bröseldieb. Wer?

Vollheim. Der Amtmann!

Bröseldieb. Wo er ist?

Vollheim. Ja, ich möchte ihn sprechen!

Bröseldieb. Ich frage Euch ja eben, wo er ist!

Vollheim. Mich?

Bröseldieb. Ihr sollt ihn ja ermordet haben!

Vollheim (lachend). Das ist die Scene aus Don Juan. (Im Tone Don Juans.) Sehe ich aus wie ein Mörder? Seht Ihr Blut an mir?

Bröseldieb. (naiv). Na, wenn Ihr nicht aussehet wie ein Mörder, dann möchte ich wissen, wie sie aussehen. Habt Ihr doch schon gestanden, daß Ihr ein Bandit seid.

Vollheim (seine Kleidung betrachtend). Ja so, ich bin ein Bandit. (Ernst und höflich). Mein Herr, ich bin bis jetzt auf Ihren Scherz eingegangen, doch wenn man eine Sache zu weit treibt, wird sie langweilig!

Bröseldieb. Scherz? den Teufel auch, wir machen bittern Ernst!

Vollheim. Ernst?

Bröseldieb. Eure Geständnisse stehen hier auf dem Papiere.

Vollheim (zwischen Lachen und Ernst). Was soll ich denn gestanden haben?

Bröseldieb. Aha, ich merke, Ihr wollt widerrufen. Nichts da, das geht nicht, in dem zweiten Verhöre ist das allenfalls möglich! Nachtwacker, wir wollen die Gefangenen einmal confrontiren. Laßt die beiden dort heraus. (Geht nach links und winkt.)

Nachtwacker (öffnet die Thüre rechts). Heraus da, ihr beiden!

Dreizehnter Auftritt.

Vorige, Amtmann, die beiden Bürgerschützen, Sophie, Elise.

Sophie / Elise (erblicken beim Auftreten den Amtmann und wenden sich mit einem leichten Schrei ab).

Amtmann (sieht die beiden Mädchen, will anfangs auf sie zustürzen, besinnt sich aber, schlägt sich vor den Kopf, stampft mit dem Fuße und wendet sich ab).

Die Bürgerschützen (gehen von links nach der Mittelthüre, wo sie sich aufstellen).

Stellung: Amtmann, Bröseldieb, Nachtwacker, Vollheim, Sophie, Elise.

Bröseldieb (frohlockend). Habt Ihr gesehen, Nachtwacker, wie sie erschrocken sind? Sie kennen sich, sie gehören zusammen?

Vollheim (ernst, im Begriff sich der Frauen anzunehmen). Aber was soll denn das heißen?

Sophie (zupft ihn). Still, um's Himmelswillen, verrathe uns nicht!

Bröseldieb. Still da, nicht geflüstert! Nun, meine Herren Spitzbuben, kennt ihr einander? He, Ihr da, antwortet Ihr zuerst.

Amtmann (kehrt ihm den Rücken).

Bröseldieb. Ja so, der spricht ja nicht! (Zu Vollheim.) Nun so sagt Ihr, kennt Ihr diesen?

Vollheim (immer noch verwundert). In der That, ich glaube, wir sind heute Nacht zusammengetroffen.

Bröseldieb. Heute Nacht? Vermuthlich beim Ein=

brechen! Schön, das ist mir wieder lieb. Und diese Beiden, sind Euch die auch bekannt?

Vollheim. Allerdings (heftig) und ich frage Sie, mit welchem Rechte —

Elise (leise zu Sophien). Er verräth Alles!

Sophie (zupft Vollheim). So schweige doch!

Bröseldieb. Halt, an mir ist das Fragen, nicht an Euch! Uebrigens wissen wir für heute genug, das erste Verhör ist schön ausgefallen. Nachtwacker, die ganze Bande in's Gefängniß!

Vollheim (heftig, in Bezug auf die Frauen).. Sie — in's Gefängniß?

Elise (leise zu Sophien). Er soll schweigen!

Sophie (leise zu Vollheim). Füge dich, uns zu Liebe!

Bröseldieb. Der Mensch fragt noch!

Vollheim (sieht Sophien an, geht auf ihre Winke ein, lachend.) Nun so sei es d'rum, der guten Gesellschaft wegen! Der Mensch kann seinem Schicksale nicht entgehen! Ich entfliehe in Burgheim dem Kerker, um in Kirnhausen gerade hineinzulaufen.

Bröseldieb (hastig). Seid Ihr in Burgheim ausgebrochen?

Vollheim (lachend). Ausgebrochen, durchgegangen, Alles, was Sie wollen!

Bröseldieb. Immer besser! Jetzt fort mit Euch, die Lustigkeit soll Euch schon vergehen!

(Alles wendet sich zum Gehen).

Vollheim (lachend). Niemals, Herr, niemals, man muß Alles von der lustigen Seite nehmen.

Vierter Aufzug.

Ein alterthümliches Vorzimmer. Links drei Gefängnißthüren, mit Riegeln von außen. Die hinterste Thüre hat oben ein Fenster, ein sogenanntes Oberlicht. Rechts Fenster und Seitenthüren. Der Haupteingang ist die Mittelthüre. Kein Hausgeräth im Zimmer, außer einem Tische.

Erster Auftritt.

Bröseldieb, Nachtwacker. (Bröseldieb hat eine Laterne).

Nachtwacker (schiebt den Riegel vor das letzte Gefängniß). So, die wären versorgt.

Bröseldieb. Unsere Gefängnisse sind in schlechtem Zustande. Nicht einmal Vorlegeschlösser.

Nachtwacker. O, die Riegel halten schon. Auf solche Bösewichter sind wir freilich nicht eingerichtet, die kommen ja alle nach der Stadt. Und für Landstreicher und Trunkenbolde sind unsere Zimmerchen fest genug.

Bröseldieb. Dort aus dem Fenster über der Thüre ist sogar das Gitter ausgebrochen.

Nachtwacker. Da steckt ja auch der Lustige, der bricht nicht aus!

Bröselbieb. Ihr habt Recht, es ist ja nur für ein paar Stunden. Es ist jetzt fünf Uhr, bis gegen zehn Uhr habe ich meinen Bericht fertig, und dann fort mit ihnen nach der Stadt. In den paar Stunden werden sie nicht fortkommen.

Nachtwacker. Unmöglich, Herr Amtsschreiber. Unten vor den Fenstern steht Schunke mit zwei Bürgerschützen, und hier vor den Thüren halte ich selber Wache.

Bröselbieb. Thut das, Nachtwacker. Hier, nehmt meine Pistole und laßt um Gotteswillen keinen fort. Ich werde Euch in meinem Berichte nicht vergessen, die Belohnung kann nicht ausbleiben.

Nachtwacker. Lassen Sie mir die Laterne da.

Bröselbieb. Hier! Ich will nun meinen Bericht machen.

Zweiter Auftritt.

Vorige, Agnes (von rechts mit Licht).

Agnes. Wird denn gar keine Ruhe diese Nacht?

Bröselbieb. Jetzt, verehrtes Fräulein, jetzt wird Ruhe. Wir haben die Räuberbande eingesperrt, Nachtwacker wird zum Ueberfluß noch als Wache hier bleiben.

Agnes. Wie? Bedenken Sie, ich könnte ja kein Auge schließen, wenn der die ganze Nacht als Wache hier auf=

und abginge, und ich sehne mich recht nach einer Stunde Schlaf!

Bröseldieb. Ja, werthes Fräulein, die Thüren müssen bewacht werden. Man kann nicht trauen.

Agnes. Nachtwacker könnte ja vor der Gangthüre bleiben. (Zeigt nach der Mittelthüre.) Das wäre eben so gut, und es würde hier doch ruhig unmittelbar vor meinem Zimmer. Sie thun mir schon den Gefallen, lieber Bröseldieb, und machen die Sache so? Nicht wahr?

Bröseldieb. Bin ich der Mann, der Ihren Bitten widerstehen könnte. So bleibt denn draußen vor der Gangthüre, Nachtwacker.

Nachtwacker. Ist mir auch recht. (Ab.)

Bröseldieb. Und somit wünsche ich Ihnen eine angenehme Ruhe!

Agnes. Ich fürchte, die Sorge um meinen Bruder wird mich nicht schlafen lassen. Haben denn die Menschen nichts gestanden?

Bröseldieb. Nichts von Ihrem Bruder. Wir können noch immer das Beste hoffen.

Agnes. Das will ich denn auch. Schlafen Sie wohl.

Bröseldieb. Gute Nacht. (Ab.)

Agnes (horcht einen Augenblick, geht dann nach rechts, holt einen Lehnstuhl heraus und öffnet die Mittelthüre.) Nachtwacker!

Nachtwacker (außen.) He!

Agnes. Ihr könnt doch nicht die ganze Nacht da auf- und abgehen, hier nehmt den Lehnstuhl, so könnt Ihr etwas ausruhen.

Nachtwacker (holt sich den Stuhl). Tausend Dank, liebes Fräulein, das war ein Wort zu rechter Zeit. (Ab mit dem Stuhle.)

Agnes (für sich). Hoffentlich wird er bald einschlafen, darauf kenne ich ihn. Zuerst muß ich die armen Mädchen herauslassen, die nun Angst genug ausgestanden haben. Mein Herr Bruder kann immer noch etwas länger stecken. Warum geht er auf den Maskenball und nimmt mich nicht mit. Wo mögen sie stecken? Ob sie beisammen sind? (Klopft an die erste Thüre und horcht.) Nein, das ist Gustav. (Klopft an die zweite Thüre.)

Sophie. (von innen). Agnes!

Agnes. Seid ihr hier?

Sophie. Ja.

Agnes. Alle beide?

Elise. Ja.

Agnes. Still nur, leise, vor der Thüre ist eine Wache. (Hat während dessen aufgeschlossen und den Riegel zurückgeschoben.)

Dritter Auftritt.

Agnes, Elise, Sophie (aus dem Gefängnisse).

Elise (den ganzen Auftritt immer leise). Dank, liebe Agnes, den besten Dank!

Sophie. Das war Hülfe zu rechter Zeit.

Elise. Wissen Sie denn, daß außer uns noch andere Masken hier sind?

Agnes (lachend). Ich weiß es, mein Bruder.

Elise. Was sagen Sie?

Sophie (erschrocken). Ihr Bruder?

Elise. Der Amtmann?

Agnes. Steckt als Bandit im Gefängnisse.

Sophie (dringend). Eben so angezogen, wie wir?

Agnes. Ganz ebenso. Er war auch auf dem Maskenballe.

Elise. O weh, das ist schlimm!

Sophie. Dann war er jener zudringliche Bandit.

Elise. Aber wie ist das möglich?

Sophie. Dann hat er uns gekannt und uns beobachtet.

Sophie. Christine muß uns verrathen haben. (Seufzend.) Das wird einen schönen Sturm geben!

Elise. Ich übernehme es, ihn zu versöhnen, er darf nicht zürnen.

Sophie. Wir werden sehen — macht nur, daß wir aus unsern Kleidern kommen:

Agnes. In meinem Schlafzimmer habe ich Kleider von mir für Sie zurecht gelegt — riegeln Sie sich ein, und ziehen Sie sich um. — Ihre Banditenanzüge stecken Sie unter das Bette.

Elise. Kommen Sie nicht mit uns? —

Agnes. Ich muß ja meinen Bruder noch befreien und —

Sophie. Meinen armen Vetter Vollheim. —

Agnes (eifrig). Wie, was sagen Sie — Sie sprachen schon vorhin von ihm? —

Sophie. Er ist ja auch hier.

Agnes. Hier?

Sophie. Mit gefangen!

Elise. Mit eingesperrt!

Agnes. Eingesperrt?

Sophie. Wir trafen ihn auf dem Balle — er wollte her zu Ihnen, sich Ihrem Bruder vorstellen.

Agnes. Als Bandit? Das sieht dem Tollkopfe ähnlich. Aber wo, wo steckt er?

Sophie. So viel ich weiß, hier neben uns!

Elise. Machen Sie, daß er auch frei wird — wir brauchen seine Hülfe nothwendig! Jetzt komm, Sophie, ich habe keine Ruhe, bis ich wieder in weiblichen Kleidern bin.

Agnes. Hier ist das Licht!

Sophie. Ja komm! (Seufzend). Das wird ein schöner Morgen werden. (Beide ab, nehmen das Licht mit, die Bühne wird dunkel).

Agnes (allein). Also du bist endlich da? (Gegen das Gefängniß gewandt.) Na warte, Landstreicher, du sollst es mir bezahlen, mich zwei Jahre ohne Nachricht zu lassen! Du hättest verdient, ich ließe dich stecken! (Es klopft an dem ersten Gefängniß.) Oho, mein Herr Bruder wird ungeduldig! (Schließt auf.) Der Herr Amtmann im Gefängnisse, es ist die verkehrte Welt.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Vierter Auftritt.

Agnes, Amtmann (aus dem Gefängnisse). Wollheim (erscheint an dem Fenster der dritten Thüre und beobachtet das Vorgehende).

Agnes. Nur still, vor der Thüre ist Nachtwacker. In meinem Zimmer habe ich dir Kleider zurecht gelegt, ziehe dich um und verstecke deinen Banditenanzug unter das Sopha!

Amtmann. Wo ist Sophie und Elise?

Agnes. Du weißt —?

Amtmann. Alles — sie eben zogen mich nach der Stadt.

Agnes. Sie sind in meinem Schlafzimmer und kleiden sich um. Aber erkläre mir doch —

Amtmann. Was ist da zu erklären? Am Kreuzwege stieg ich aus, um das Stückchen Weges zu Fuße zurückzulegen, damit das ungewohnte Rasseln des Wagens niemanden aufmerksam mache — und dabei hielten mich die Schützen an. Ich konnte mich ihnen unmöglich zu erkennen geben. Alle Achtung wäre verloren gewesen, wenn die Leute erfahren hätten, daß der gestrenge Herr Amtmann in Maskenkleidern auf der Straße angehalten worden. Und dann hätte der Landrath erfahren, daß ich auf dem Balle war, statt hier auf meinem Posten — ich hoffte gleich auf deine Hülfe. hätte mich auch im Nothfalle dem Bröseldieb allein vertraut, allein so ist es besser.

Agnes. Kleide dich nur um, der Tag beginnt zu grauen!

Amtmann. Und was für ein Tag! Um acht Uhr ein Zweikampf und Sophie o — o — o —! (Rechts ab.)

Agnes (ihm nachsehend). Mir scheint, Herr Bruder, Ihre tolle, thörichte Eifersucht hat Ihnen wieder einen Streich gespielt. Mögt ihr sehen, wie ihr auseinander kommt, ich habe jetzt Wichtigeres zu thun. Also mein leichtsinniger Fritz ist wieder da? Dann muß er in diesem Gefängnisse stecken. (Geht darauf zu.)

Vollheim (aus dem Fenster). Die Liebe ist ein Magnet, der sicher leitet, ja hier steckt er. (Es beginnt sehr allmälig Tag zu werden.)

Agnes. Fritz, Fritz, bist du es wirklich? (Schließt auf.)

Vollheim. Du sollst es gleich an meinem Kusse fühlen!

Agnes. Nur vorsichtig, man darf uns nicht hören — vor der Thüre ist eine Wache.

Fünfter Auftritt.

Agnes, Vollheim (aus dem Gefängnisse; Agnes darf nie vergessen wieder abzuschließen).

Vollheim (umarmt sie). He? Bin ich der Echte, Rechte? Gestehe, so küssen, wie ich, kann kein Anderer.

Agnes. Wie kann ich das wissen?

Vollheim. Hast du wirklich während meiner Abwesenheit keine Vergleiche angestellt?

Agnes. Pfui!

Vollheim. Bist du mir wirklich in Werken, Worten und Gedanken ganz treu geblieben?

Agnes. Verdienst du es wol, daß ich dir treu war?

Vollheim. Nein, Agnes, und das ist mir sehr lieb.

Agnes (schmälend). Das ist dir lieb?

Vollheim. Bedenke, Schatz, wir Menschen sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den wir haben sollen. Wenn wir Alles nur nach Verdienst erhalten sollten, kämen wir schlecht weg.

Agnes. Hast du die Bibelsprüche auf dem Theater gelernt?

Vollheim. O Kind, auf dem Theater lernt man viele gute Sprüche.

Agnes. Man befolgt sie aber nicht?

Vollheim. O ja, nur meistens verkehrt.

Agnes (wendet sich von ihm ab). Ich bin viel zu gut. Ich wollte eigentlich gar nichts mehr von dir wissen, wollte dir kein Wort, keinen Blick gönnen, wenn ich dich wiedersähe.

Vollheim. Und thust es doch? Ja, liebe Agnes, so geht es dem Menschen meistens mit seinen Vorsätzen, er führt sie nicht aus!

Agnes. Zwei Jahre lang kein Wort von sich hören zu lassen, es ist nicht zu entschuldigen!

Vollheim. Ich wollte dich nur als ein berühmter Mann wieder grüßen.

Agnes. Bist du denn berühmt?

Vollheim. Ich weiß es nicht. Das Publicum war immer getheilter Meinung über meinen Leistungen. Ein-

lobten mich, die Meisten pfiffen mich aus. Der Teufel mag wissen, wer Recht hat.

Agnes. Wer waren denn die, die dich lobten?

Bollheim. Hm, gute Freunde, die ich beim Weine frei hielt.

Agnes. Und die Pfeifer?

Bollheim. Schatz, wenn du die kennen lernen willst, kauf dir einen Adreßkalender, da stehen sie alle drinn.

Agnes. Du hast es also zu nichts gebracht?

Bollheim. Doch, zu einer Erfahrung!

Agnes. Und die ist!

Bollheim. Daß ich zum Schauspieler nichts tauge!

Agnes. Und nun? Was soll nun werden?

Bollheim. Jetzt machen wir Hochzeit.

Agnes. Unart!

Bollheim. Du weißt, mein Vater hat seine Vergebung an die Bedingung geknüpft, daß ich die Bühne verlassen soll. Ich verlasse sie, er vergibt, ich übernehme eins von seinen Gütern, dort wirst du gebietende Hausfrau, und Abends erzähle ich dir von meinen Abenteuern auf der Bühne.

Agnes. Und außer der Bühne?

Bollheim. Nein, die erzähle ich dir nicht!

Agnes. Das glaube ich. Bist du mir denn auch so treu gewesen, wie ich dir?

Bollheim (abspringend). Ob wir heute wol schönes Wetter bekommen werden.

Agnes (etwas ernst). Fritz, ich will nicht hoffen, — ich vertraute dir so fest —

Vollheim (ehrlich). Mein Herz ist dir immer treu gewesen, so hier und da ein wenig den Hof machen kann nicht in Anschlag kommen.

Agnes. Und weiter war es nichts?

Vollheim. Nichts als Vorstudien zu Liebhaberrollen; es geschah aus reinem Kunsteifer.

Agnes. Nun wir wollen sehen, wie Er sich aufführt, Herr Sausewind, und ob man Ihm vergeben kann.

Vollheim. Schatz, ich habe mir selbst schon vergeben, und da Mann und Weib ein Leib, so ist deine Vergebung mit eingeschlossen.

Agnes. Das wird sich finden. Doch nimm den großen Bart ab.

Vollheim (trug von Anfang an einen aufgeklebten, vollen, doch nicht zu großen Bart, der sein jugendliches Aussehen nicht entstellte). Habe ich den noch — wahrhaftig, das hatte ich ganz vergessen. (Zieht den Bart ab.) So ziehe ich den alten Menschen aus und lege das letzte Zeichen meines Schauspielerlebens zu deinen Füßen.

Agnes. Du bist auch so viel hübscher, jünger, wollte ich sagen.

Vollheim (komisch betrübt). Wenn ich nur alt genug zu deinem Manne bin.

Agnes. O, so weit sind wir noch nicht, unter zwei Jahren kann davon keine Rede sein, du mußt erst eine Prüfungszeit aushalten.

Vollheim. Ach, ich bin schon geprüft, schwer geprüft.

Agnes. Hast du auch bestanden in der Prüfung?

Vollheim (treuherzig). Ich bin wenigstens nicht ganz durchgefallen.

Agnes. Mein Bruder wird nicht so geschwind ja sagen.

Vollheim. Wir wollen ihn gleich fragen!

Agnes. Nimm dich in Acht, er ist streng und mein Vormund.

Vollheim. O, wir kennen einander.

Agnes. Wie du sprichst, ihr habt euch ja nie gesehen?

Vollheim (lachend). Doch, wir haben heute Nacht auf dem Balle Bekanntschaft gemacht.

Agnes. Auf dem Balle? Und war er freundlich?

Vollheim. Sehr freundlich, er hat mich gefordert.

Agnes. Mein Gott!

Vollheim. Erschrick nicht, ein Zweikampf befestigt die Freundschaft.

Agnes. Aber Fritz, ist das die Art —?

Vollheim. Schilt nicht, Kind, wir kannten uns beide nicht, und hätte ich nicht hier aus dem Fenster zugesehen, wie du die Gefangenen der Reihe nach befreitest und sorglich unterbrachtest, ich wüßte noch jetzt nicht, daß der wüthende Bandit mein Schwager ist. Nach dem, was mir Bäschen Sophie und ihre Freundin unterwegs erzählt haben, wird es heute Morgen noch zu einigen Auseinandersetzun-

gen kommen. Die Mädchen rechnen auf meine Dienste für einen gewissen Fall, darum hilf mir in andere Kleider, damit ich mich vor ordentlichen Menschen sehen lassen kann.

Agnes. Aber so erkläre doch —

Bollheim. Später, jetzt ist es nicht Zeit; es muß bald acht Uhr sein, schaffe mir andere Kleider!

Agnes. Ja, auf dich war ich nicht vorbereitet, — ich habe nur für den Bruder gesorgt — — halt — Nachtwacker schläft gewiß! (Oeffnet die Thüre, die jetzt offen bleibt. Man sieht Nachtwacker auf dem Lehnstuhle vor derselben schlafen.) Richtig! Jetzt komm, aber still und vorsichtig, damit wir ihn nicht wecken. Ich führe dich in meines Bruders Zimmer, dort suche dir von seinen Kleidern aus.

Bollheim (im Gehen). Mein Schwager wird mir hoffentlich diese gezwungne Anleihe nicht übel nehmen. (Beide durch die Mitte ab.)

Sechster Auftritt.

Amtmann (von rechts in gewöhnlicher Kleidung).

Amtmann. Sie ist noch hier! Was wird sie zu ihrer Rechtfertigung vorbringen? (Zerstreut und aufgeregt, sucht seine Gedanken auf einen Punkt zu bringen.) Doch ich muß mir das aus dem Sinne schlagen — es geht auf acht Uhr, um keinen Preis darf ich auf dem Kampfplatze fehlen. Woher aber

bekomme ich einen Secundanten? Eppstein wohnt zu weit — und sonst wüßte ich niemanden — sollte ich Bröseldieb —? Doch nein, das hieße sich in seine Hände geben.

Siebenter Auftritt.

Amtmann, Agnes (mit Hut und Stock).

Agnes. Schon fertig, Herr Nachtschwärmer?

Amtmann. Agnes, du begreifst, daß alle Vorfälle dieser Nacht unter uns, ein tiefes Geheimniß für die Welt bleiben müssen. Wir sind in unserer Verkleidung von niemandem erkannt worden, Bröseldieb und Nachtwacker werden sich über die Flucht der Gefangnen den Kopf zerbrechen, aber an Alles eher als an die Wahrheit denken. Nur ein Umstand ist noch: außer den Mädchen und mir ist noch ein Dritter eingefangen, mit dem ich auf dem Balle —

Agnes. Das war Vollheim!

Amtmann. Vollheim, dein Geliebter? Sophiens Vetter?

Agnes. Er war es!

Amtmann. Doch nannte er sich Oswald?

Agnes. Sein Schauspielername!

Amtmann. Ah — jetzt erscheint mir Manches milder — doch er muß auch noch aus dem Gefängnisse —

Agnes. Das ist geschehen — ich habe ihn nach deinem Zimmer geführt, daß er sich umkleide.

Amtmann. Gut, gut, mit ihm verschwindet die letzte Möglichkeit für Bröseldieb, die Wahrheit zu erfahren. Jetzt wird es nothwendig sein, daß ich mich im Hause zeige!

Agnes. Ich habe daran gedacht und dir einen Hut und einen Stock aus deinem Zimmer mitgebracht. Stelle dich, als wärst du eben von der Straße gekommen und wecke den Nachtwacker!

Amtmann (nimmt Hut und Stock). Du denkst an Alles, liebe Agnes!

Agnes. Jetzt muß ich aber einmal nach meinen andern Gefangnen sehen. (Will ab.)

Amtmann (hält sie auf). Hat Sophie mich erkannt?

Agnes. Sie weiß, daß du es warst.

Amtmann. Sage ihr —

Agnes. Was?

Amtmann. Nichts, nichts, ich werde selbst mit ihr sprechen.

Agnes. Ihr könnt mit einander aufheben! (Ab.)

Amtmann. Aufheben? Nach diesem Ungehorsam? O, ihr täuscht euch, ich werde fürchterliches Gericht halten! Doch jetzt zu andern Dingen! (Weckt Nachtwacker.)

Achter Auftritt.

Amtmann, Nachtwacker.

Amtmann. He, Nachtwacker!

Nachtwacker (schlaftrunken). Herr Amtsschreiber!

Amtmann. Wacht auf, wacht auf, ich bin's!

Nachtwacker. Ja — ah — ah — Herr Amtmann, Sie sind es? (Kommt in das Zimmer.) Sind Sie wieder da?

Amtmann. So eben komme ich! Ist etwas vorgefallen diese Nacht?

Nachtwacker. Etwas? Ungeheuer viel! Eine ganze Welt ist vorgefallen! Wo waren sie denn, Herr Amtmann, wir haben schöne Angst um Sie ausgestanden, wir dachten schon, Sie wären ermordet.

Amtmann. So schlimm war es nicht, aber ich bin doch bestohlen worden.

Nachtwacker (pfiffig). Wir wissen's!

Amtmann. Ihr wißts? (Stellt sich verwundert).

Nachtwacker. Alles wissen wir, o, der Herr Amtsschreiber ist ein tüchtiger Manu.

Amtmann. Das ist mir lieb. Ich hatte die geheime Nachricht, daß im goldenen Widder, zwei Stunden von hier — Ihr kennt ihn ja —

Nachtwacker. Werde doch den goldenen Widder kennen.

Amtmann. Es ist an der Grenze unseres Bezirks und darum dort die Wachsamkeit nöthig. Dort sollte nun häufig verdächtiger Besuch sein, deshalb wollte ich nachsehen. Ich aß da zur Nacht und mochte etwas eingeschlafen sein. Als ich wieder erwachte, waren mir Uhr, Beutel und Mantel gestohlen, und der Wirth wollte von nichts wissen.

Nachtwacker (fröhlich). Wir haben's, wir haben's!

Amtmann. Was?

Nachtwacker. Ihre Sachen und den Dieb!

Amtmann. Sprecht Ihr im Ernste?

Nachtwacker (wichtig). Eine ganze Bande haben wir gefangen, vier fürchterliche Kerle. Der Amtsschreiber hat ein großes Verhör gehalten, da (auf die Gefängnisse deutend) stecken die Spitzbuben, fest und sicher, deshalb habe ich hier gewacht! Haha, wir haben Alles gut gemacht!

Amtmann. Das ist mir lieb! Geht und sagt dem Amtsschreiber, ich wolle die Gefangnen gleich verhören!

Nachtwacker. Zu Befehl, Herr Amtmann! Wird sich freuen, Sie zu sehen, der Herr Amtsschreiber! (Ab und macht die Thüre zu.)

Amtmann. Das wäre abgemacht! Sie ahnen nichts! Doch jetzt — wo bekomme ich einen Secundanten her?

Nachtwacker (von außen). Treten Sie hier herein, hier ist der Herr Amtmann. (Oeffnet Eppstein die Thüre und geht wieder.)

Neunter Auftritt.

Amtmann, Ferdinand (in bürgerlicher Kleidung).

Ferdinand. Guten Morgen, Herr Amtmann!

Amtmann. Ah, Herr von Eppstein! Willkommen! Was führt Sie so früh nach Kirnhausen? Sie müssen ja in dunkler Nacht von Ihrem Gute weggefahren sein?

Ferdinand. Bester Herr Amtmann, ich habe eine Bitte. Sie sollen mich zu einem kleinen Ehrenhandel begleiten und mir secundiren.

Amtmann. Sonderbar, ich war eben im Begriff, an Sie dieselbe Bitte zu thun.

Ferdinand. Schön, also Dienst um Dienst.

Amtmann. Um wie viel Uhr bedürfen Sie meiner?

Ferdinand. Um acht Uhr, im Kirnhauser Wäldchen!

Amtmann (tritt zurück). Um acht Uhr?

Ferdinand. Ich hatte gestern auf dem Balle eine kleine Verdrießlichkeit. —

Amtmann (dazwischen geworfen). Auf dem Balle?

Ferdinand. Mit einem Unbekannten, der sich sehr zudringlich aufführte. Wir wollen sehen, ob er jetzt kommt, fast zweifle ich daran.

Amtmann (warm). Zweifeln Sie nicht, Herr von Eppstein, er wird kommen, ja er ist schon da!

Ferdinand. Wie?

Amtmann. Ich selbst war jener zudringliche Unbekannte!

Ferdinand (erstaunt). Sie?

Amtmann. Amtsverhältnisse gebieten mir, meine Anwesenheit auf dem Balle nicht bekannt werden zu lassen — ich hoffe über diesen Punct auf Ihre Verschwiegenheit!

Zehnter Auftritt.

Vorige, Elise, Sophie, (in gewöhnlicher Kleidung), Agnes (treten von rechts auf und ziehen sich unbemerkt von den Sprechenden nach dem Hintergrunde.)

Ferdinand. Sie waren es, der mich verfolgt, der in

meine Loge gekommen, der mir den ganzen Ball verdorben hat?

Amtmann. Ich war es und bin bereit, Ihnen jetzt Erklärung und Genugthuung zu geben.

Ferdinand. Ich kann mich von meinem Erstaunen nicht erholen? Welcher böse Geist —

Amtmann (beleidigt). Herr von Eppstein, wir haben nicht mehr zu reden, wir haben zu handeln!

Ferdinand. Ah so! (Verbeugt sich kalt.) Allein ich habe jetzt keinen Secundanten!

Amtmann. Auch ich nicht! Machen wir es so ab. (Wollen gehen.)

Elise (tritt vor). Hier ist Ihr Secundant, Ferdinand!

Ferdinand (erstaunt). Elise!

Sophie (tritt vor zum Amtmann). Und ich bin zu Ihren Diensten, mein Herr, wenn Sie auch eines Secundanten bedürfen.

Stellung: Amtmann, Eppstein, Elise, Sophie. — Agnes hält sich im Hintergrunde.

Amtmann. Sophie.

Ferdinand. Wo kommen Sie so früh hierher? Ich denke, Sie liegen noch im süßesten Schlummer.

Amtmann (höhnisch). Früh? Man könnte auch sagen, es wäre spät.

Elise. Herr Amtmann, ich denke, es muß Ihnen selbst am meisten daran liegen, die Frage über früh oder spät unerörtert zu sehen.

Ferdinand. Früh oder spät — ich begreife nicht — erklären Sie mir. —

Sophie. Lassen Sie es gut sein.

Ferdinand. Nein, nein — diese geheimnißvollen Reden — Ihr Hiersein zu dieser Stunde ist mir unbegreiflich!

Elise. Wohlan denn, ich kann es Ihnen auf die Dauer doch nicht verschweigen: wir waren auf dem Balle!

Ferdinand (erstaunt, beleidigt). Sie waren auf dem Balle? Und ohne mich? Und trotz Ihres Kopfschmerzes?

Elise (bittend). Ferdinand, es war unrecht! Der verdammte Brief!

Ferdinand. Ein Brief?

Elise. Lesen Sie selbst, ich glaubte Ihre Hand zu erkennen!

Ferdinand (nimmt den Brief und liest ihn flüchtig durch).

Elfter Auftritt.

Vorige, Vollheim (tritt ein und bleibt im Hintergrunde bei Agnes stehen, die ihn aufhält und über das Vorgehende ihm leise Andeutungen gibt).

Amtmann (bitter zu Sophien). Und Sie, mein Fräulein, waren auch auf dem Balle, trotz Ihres Versprechens, nicht hinzugehen?

Sophie (den Ton erwiedernd). Und Sie, mein Herr, waren auch auf dem Balle, um mich zu beobachten, mich zu belauschen?

Ferdinand (gibt den Brief zurück). Wie sollte das meine Hand sein?

Elise (den Amtmann ansehend). Sie ist es nicht, wir sind auf einer andern Spur. Agnes behauptet, das Papier dieses Briefes an dem Wasserzeichen zu erkennen. Es ist von dem, was aus der Residenz für das Amt geliefert wird. Sollten Sie um diesen Brief wissen, Herr Amtmann?

Amtmann (verlegen). Ich? — Wie käme ich? — —

Sophie. Sollte Ihre Eifersucht Sie so weit geführt haben, mich auf eine unwürdige Probe stellen zu wollen?

Amtmann (verwirrt). Sophie!

Sophie. Es ist so, Ihre Verlegenheit verräth Sie — o, mein Herr, das ist denn doch zu arg! (Wendet sich ab.)

Amtmann. Nicht so arg, als daß Sie in Männerkleidern auf den Ball gehen! (Wendet sich um.)

Elise. Sie that es mir zu Liebe, auf meine dringenden Bitten.

Amtmann. Die Bitten Ihres Bräutigams sollten ihr mehr gelten!

Sophie. Eine Braut hat auf mehr Vertrauen Anspruch, als Sie mir bewiesen haben.

Ferdinand. Und Elise, Sie, Sie treiben Ihren Argwohn so weit, mir verkleidet nachzuspüren?

Elise. Ferdinand!

Ferdinand. Das ist mehr. als Beleidigung, das ist Kränkung!

Vollheim (mit Agnes am Arme tritt dazwischen). Ich habe das Vergnügen allerseits guten Morgen zu wünschen!

Alle (drehen sich um).

Stellung: Amtmann, Ferdinand, Agnes, Bollheim, Elise, Sophie.

Agnes (vorstellend). Mein Bräutigam, Herr Bollheim!

Ferdinand (verwundert). Irre ich nicht — Herr Oswald?

Bollheim (verbeugt sich). Sie irren nicht, Herr von Eppstein. (Launig und munter). Sie müssen mich entschuldigen, daß ich hier so ungebeten eindringe und mir sogar erlaube, auch mein Wort in Ihr ernstes Gespräch zu mischen.

Ferdinand. Mein Herr —

Amtmann. Erlauben Sie. —

Bollheim (läßt sich nicht stören.) Allein ich stehe zu allen Anwesenden in gewissen Beziehungen, die mir ein gewisses Recht verleihen. —

Ferdinand. Sonderbar.

Bollheim (zu Ferdinand). Mit Ihnen habe ich noch einen kleinen Ehrenhandel abzumachen. (zum Amtmann.) Sie, Herr Schwager, werden mir hoffentlich meinen etwas sonderbaren Eintritt in Ihr Haus vergeben, (zu Agnes) dies holde Kind hat mich zu ihrem ewigen Unterthanen angenommen, (zu Elise und Sophie) Ihre holde Bekanntschaft verdanke ich meinem Bäschen Sophie, und da ich so mit allen Personen und noch mehr, mit allen Umständnn vertraut bin, so ist es wol nicht zu unbescheiden von mir, wenn ich frage: was sollen diese finstern Mienen, diese weggewandten Blicke?

Ferdinand. Mein Herr, es gibt hier Dinge —

Amtmann. Nicht jeder Dritte kann hier —

Vollheim. Erlauben Sie, ich weiß Alles, und da ich der einzige Unbefangene in dem ganzen Kreise bin, so muß ich es wol übernehmen, den verschlungenen Knoten auseinanderzuwirren.

Amtmann. Wenn ich Sie auch in meinem Hause willkommen heiße, so muß ich Ihnen doch bemerken —

Vollheim. Bitte, Herr Schwager Amtmann, Sie sind viel zu sehr Partei, um etwa als Richter auftreten zu können, dieses Amt maße ich mir an!

Ferdinand (halblachend). Sie sind so drollig, mein Herr —

Elise. Lassen Sie ihn reden —

Sophie. Er hat Herz und Mund auf dem rechten Fleck.

Vollheim. Es liegt ein sehr verwickelter Fall vor, und bei solch unlösbaren Fällen hilft man sich mit allgemeiner Amnestie. Da nun hier lauter Schuldige sind, die Vergebung brauchen —

Ferdinand. Ich bitte mich auszunehmen!
Agnes. Du gehst zu weit.
Amtmann. Lauter Schuldige?
Elise. Wie sagen Sie?
Sophie. Oho, das wäre!

Vollheim (mit erhobener Stimme). Lauter Schuldige, ich wiederhole es. Du, Bäschen Sophie, hast schwer gefehlt, daß du gegen den Willen deines Bräutigams auf den Ball gegangen, aber (zum Amtmann) sie ist dafür bestraft worden durch vielfache Angst und Verlegenheit. (Zu Elisen.) Sie,

mein Fräulein, ich muß es Ihnen sagen, haben nicht wohlgethan, Ihrem Bräutigam nicht zu trauen und ihm auf den Ball zu folgen, aber (zu Ferdinand) sie hat ihren Fehler gebüßt, sogar mit Gefängniß! Was mich betrifft, so habe ich meine Beichte schon vorhin abgelegt, und Agnes wird mir ihre Sünden auch noch vertrauen. Sie, Herr Schwager, haben sich durch Eifersucht und den geheimnißvollen Brief schwer gegen mein Bäschen vergangen, aber (zu Sophien, auf das Gefängniß deutend) er hat dafür gesessen. (Zu Ferdinand.) Und Sie —

Ferdinand (unwillkürlich lachend). Ich bin begierig, ob Sie auch an mir eine Schuld finden werden.

Vollheim. O, wenn ich nichts weiß, werden Sie schon selbst etwas wissen.

Ferdinand. Wie?

Vollheim. Denken Sie gefälligst etwas nach; wir Männer pflegen immer etwas auf dem Kerbholze zu haben — — aha — Sie lächeln — also ist Ihnen etwas eingefallen — nun denn, da wir also alle schuldig sind aber auch schon gebüßt haben, so rufe ich mit Schiller: allen Sündern sei vergeben!

Sophie. Nicht so rasch!

Ferdinand. Sie verlangen viel'

Amtmann. Damit ist's nicht abgethan.

Vollheim. Alles noch nicht! Indessen auf Vergessen und Vergeben läuft es am Ende doch hinaus, thun wir es lieber gleich, als nach langem Streite. Allein wir Männer [illegible]nd damit noch nicht fertig — (zu Ferdinand mit einer Verbeu-

gung) ich vergesse nichts — (zum Amtmann eben so) ich bringe Alles in's Reine. Wir haben noch unsre Ehrenhändel abzumachen, wir müssen uns schlagen.

Agnes. Auf keinen Fall.
Elise. Wir geben es nicht zu!
Sophie. Nein, nimmermehr!

Vollheim (zu den Frauen). Sie wollen das nicht? Da gibt es nur ein Mittel, geben sie endlich unsern allseitigen Bitten nach, machen Sie uns zu Ehemännern, für die schickt sich kein Zweikampf mehr — wenn nämlich — — (mit fragender höflicher Verbeugung gegen Ferdinand und den Amtmann).

Ferdinand (heiter). Ich bin mit dieser Wendung zufrieden, was meinen Sie, Elise?

Elise. Es ist wol das Beste, wenn ich mich ganz Ihrer Leitung hingebe. (Reicht ihm die Hand.)

Ferdinand (geht zu ihr).

Vollheim (tritt mit Agnes zurück).

Stellung: Amtmann, Agnes, Vollheim, Elise, Ferdinand, Sophie.

Amtmann (zu Sophie). Wollen Sie dem guten Beispiele folgen?

Sophie (geht zu ihm). Ich muß es versuchen, Sie als Frau zu bekehren, da es mir als Braut nicht gelingen wollte!

Vollheim. Also allgemeine Versöhnung?

Alle. Ja!

Vollheim. Auch unter uns Männern?

Amtmann (reicht ihm die Hand). Von ganzem Herzen!

Ferdinand (eben so). Ich bitte um Ihre Freundschaft!

Vollheim. Und die Hochzeit?

Ferdinand. In vier Wochen!

Amtmann. In vierzehn Tagen!

Vollheim. Lieber heute.

Agnes (schlägt ihn auf den Mund).

Zwölfter Auftritt.

Vorige, Bröseldieb, Nachtwacker, Schunke, zwei Bürgerschützen (die an der Thüre stehen).

Stellung: Nachtwacker (etwas zurück), Bröseldieb, Amtmann, Sophie, Agnes, Vollheim, Elise, Ferdinand. (Die letztern sechs mehr nach rechts.)

Bröseldieb. Ah, Herr Amtmann, ich freue mich, Sie wiederzusehen, wir waren schon in großer Angst um Sie.

Amtmann. Guten Morgen, Herr Bröseldieb!

Bröseldieb. Ah, da sind ja die beiden Damen, die als corpora delicti — (Sieht Vollheim mit Agnes vertraulich reden und wird verlegen.)

Amtmann. Nachtwacker sagte mir schon, Sie hätten Gefangene gemacht und bei dem einen meinen Geldbeutel, Uhr und Mantel gefunden?

Bröseldieb (zerstreut). Und auch die Mäntel der Damen — ja die Mäntel —

Amtmann. Sind Sie unwohl, Herr Bröseldieb?

Agnes (etwas boshaft). Ich stelle Ihnen hier meinen Bräutigam vor, Herr Bröseldieb —

Bröseldieb (herausfahrend). Der wegen Wechsel sitzt?

eld 6
[?]

Vollheim (lachend). Was Teufel wissen Sie von der Geschichte? Sind Sie mit dem unbarmherzigen Gläubiger bekannt, der mich so hartnäckig verfolgte?

Bröselbieb (verwirrt). O — nein — ich — zufällig —

Vollheim. Ich bin ihm übrigens sehr dankbar; denn ohne ihn hätte ich meine Agnes schwerlich so rasch gefunden.

Bröselbieb (für sich verbissen). O verdammt!

Amtmann (lächelnd). Wissen Sie auch, Herr Bröselbieb, daß ich Christinen versprochen habe, Ihnen einmal das Gewissen zu schärfen.

Elise. Das thun Sie, Herr Amtmann!

Sophie. Wir helfen mit!

Bröselbieb. O, ich werde Christinen nicht untreu — so kleine Zerwürfnisse zwischen Liebenden kommen wol vor — doch Sie wollten die Gefangenen —

Amtmann. Ja, ja. Die Damen bleiben wol einen Augenblick. Da Ihnen Ihre Mäntel gestohlen worden sind —

Sophie. Ja, gestern Abend auf dem Balle —

Amtmann. So kennen Sie vielleicht einen der Gefangenen, das spart uns eine Ladung.

Nachtwacker (hat während dessen die Gefängnisse aufgeschlossen und schiebt jetzt von jedem einzelnen den Riegel weg).

Bröselbieb. Hier sitzt ein junger Mensch —

Nachtwacker (hat das hinterste Gefängniß geöffnet). Leer!

Bröselbieb. Leer?

Amtmann. Leer!

Bröselbieb. Unbegreiflich! Hier in dem zweiten —

Nachtwacker (hat das zweite geöffnet). Leer!

Bröseldieb. Leer?

Amtmann. Leer!

Bröseldieb (trocknet sich den Schweiß). Das geht nicht mit rechten Dingen zu! Der Gefährlichste, der eben Ihre Uhr und Ihren Mantel hatte —

Nachtwacker (hat das erste Gefängniß geöffnet). Leer!

Bröseldieb. Leer?

Amtmann. Auch leer? Agnes, ich hoffe, du wirst für ein Frühstück gesorgt haben, führe unsre Gäste dahin! (Elise, Sophie, Bollheim, Ferdinand, Agnes, gehen im Gespräche miteinander ab.)

Amtmann. Herr Bröseldieb, wenn corpora delicti wirklich vorhanden sind, so scheinen die Gefangenen gefährliche Verbrecher zu sein, und Sie werden über Ihre Nachlässigkeit in der Verwahrung derselben einen scharfen Verweis bekommen. (Ab.)

Bröseldieb (geht an alle Gefängnisse). Leer, leer, leer! Agnes lacht mich aus, die Gefangenen sind fort — verdammt. Nachtwacker, Ihr hattet für die Gefangenen zu stehen, Ihr werdet vom Amte kommen wegen Eurer Fahrlässigkeit. (Ab.)

Nachtwacker. Oho, hier, wo ich gewacht habe, ist kein Mensch herausgekommen. (Zu Schunke.) Ihr hattet die Wache vor den Fenstern, Ihr seid allein Schuld — Ihr werdet in Untersuchung und schwere Strafe verfallen. (Ab.)

Schunke. Das hat man davon, wenn man sich für die Stadt aufopfert, nichts als Undank.

(Der Vorhang fällt.)

Eigensinn.

Lustspiel in einem Aufzuge.

1847.

Personen:

Ausdorf, ein reicher Privatmann.
Katharina, seine Frau.
Emma, Beider Tochter.
Alfred, Emma's Gatte.
Heinrich }
Lisbeth } in Alfreds Diensten.

(Zimmer in Alfreds Hause mit Mittelthüre und Seitenthüren. In der Mitte der Bühne ein halbgedeckter Tisch, der so weit zurücksteht, daß der ganze Vorgrund für die Handelnden frei bleibt. Rechts von der Mittelthüre ein zweiter Tisch, auf welchem Gläser, Flaschen, Weißzeug und Alles, was zum Decken einer Tafel nöthig ist. Links vorn ein Nähtischchen und ein Sopha, rechts ein kleiner Tisch mit einer Zeitung.)

Erster Auftritt.

Heinrich, Lisbeth.

Heinrich (ist beschäftigt, den Tisch zu decken, was er im Laufe des Auftritts so weit vollendet, daß er die Stühle setzt. Er summt ein Liedchen dabei.)

Lisbeth (von außen). Heinrich, Heinrich, mach auf!

Heinrich (öffnet die Mittelthüre).

Lisbeth (tritt ein, zwei Schüsseln kalter Speisen in den Händen, die sie auf den Tisch setzt).

Heinrich. Komm, ich will dir helfen! (Nimmt ihr eine Schüssel ab, umfaßt sie, während sie die andere auf den Tisch setzt und küßt sie auf die Wange.)

Lisbeth. Aber Heinrich — wenn das jemand sieht! —

Heinrich. Wer soll es denn sehen?

Lisbeth. Der Herr kann jeden Augenblick kommen!

Heinrich. Ach Lisbeth, so einen Kuß im Vorbei- [illegible], so auf der Flucht zu erwischen, das schmeckt am [illegible]

Lisbeth. Aber wenn der Herr —

Heinrich. Nun wenn er es auch gesehen hätte, w
wäre dabei?

Lisbeth. Ich schämte mich todt.

Heinrich. Warum denn? Er wird seine Frau a
küssen — seit drei Monaten erst verheirathet —

Lisbeth. Ja, seine Frau! Wenn du mein Mann wärest-

Heinrich (zärtlich). Wie lange wird denn das n
dauern?

Lisbeth (seufzend). Wer weiß — —

Heinrich (sie umfassend). Jedenfalls länger als dir l
ist? —

Lisbeth (macht sich los). Was das für Reden sin
Denk' an das Tischdecken!

Beide (ordnen den Tisch vollständig).

Zweiter Auftritt.

Vorige, Alfred (von rechts, bleibt in der Thüre stehen
belauscht den folgenden Auftritt).

Lisbeth Der Herr Schwiegervater und die Fr
Schwiegermutter kommen zum Frühstück.

Heinrich. Und freuen sich, wie glücklich die jun
Eheleute sind! — Hm, einen Schwiegervater kann ich
freilich nicht aufweisen —

Lisbeth. Das thut nichts, ich auch nicht!

Heinrich. Ich denke, wir beide sind uns selbst gen
(Uebersieht das Ganze.) Gut so, der Tisch ist gedeckt.

Lisbeth. Ja.

Heinrich. Was?

Lisbeth. Nichts — ich sagte ja.

Heinrich. Das ist nichts, du mußt das auch sagen.

Lisbeth. Was?

Heinrich. „Gut so, der Tisch ist gedeckt!"

Lisbeth. Warum?

Heinrich. Das schickt sich so.

Lisbeth. Dummes Zeug.

Heinrich. Wenn man etwas fertig hat, so sagt man: „Gut so" oder „Gott Lob" oder „Gott sei Dank" die Sache ist fertig.

Lisbeth. Narrethei!

Heinrich. Das ist keine Narrethei, kein dummes Zeug. Als der liebe Gott die Welt geschaffen hatte und sah, daß Alles gut war, sagte er auch: Gott sei Dank, die Welt ist fertig. Und darum ist es ein frommer Brauch, daß man das immer sagt, wenn man —

Lisbeth. Ach geh mit deinen Albernheiten!

Heinrich (ernsthaft). Lisbeth, es sind keine Albernheiten, du mußt nicht so freigeisterisch thun! (Sanft.) Komm her und sage wie ich: Gott sei Dank, der Tisch ist gedeckt!

Lisbeth. Nein!

Heinrich. Mir zu Liebe.

Lisbeth. Ich will nicht! 40° R

Heinrich (warm werdend). Du willst nicht?

Lisbeth. Nein! Nimm meinen Thermometer

Heinrich. Wenn ich dich um etwas bitte, so sagst du: ...ll nicht!?

Lisbeth. Ja, ja, ja! Wenn ich nicht will, dann wil ich nicht, und wenn du mich zehn Mal bittest!

Heinrich (wärmer). Wie wäre mir das? Ich könnt zehn Mal bitten, und du sagtest immer nein!?

Lisbeth. Ja, wenn du solch dummes Zeug vor bringst —

Heinrich. Es ist kein dummes Zeug; aber davon i gar nicht die Rede, du sollst es blos sagen, weil ich e wünsche!

Lisbeth. Ich thue es nicht.

Heinrich (drohend). Lisbeth!

Lisbeth (in demselben Tone). Heinrich!

Heinrich. Jetzt mußt du es sagen.

Lisbeth (lacht). Ich muß?

Heinrich (bestimmt). Ja, ich verlange es!

Lisbeth. Du träumst wol? Oder bist du heute Mo gen mit dem linken Fuße zuerst aus dem Bette gestieger

Heinrich. Mach' keine Possen! Es ist mein Ernſ Du sollst sagen: Gott sei Dank, der Tisch ist gedeckt!

Lisbeth (schnippisch). Das soll ich sagen?

Heinrich. Ja!

Lisbeth (ihm unter das Gesicht tretend). Ich soll? Ich muſ

Heinrich. Du sollst und mußt.

Lisbeth. Nun thue ich es gar nicht!

Heinrich (mit verbissenem Grimm). Lisbeth, ich bitte dic

Lisbeth. Ich thu's nicht.

Heinrich. Zum letzten Male bitte ich dich!

Lisbeth. Ich thu's nicht, ich thu's nicht, und wenn du dich auf den Kopf stellst!

Heinrich. Das wollen wir doch sehen!

Lisbeth (schlägt die Arme unter). Das wollen wir sehen.

Heinrich (dicht vor ihr, grimmig). Also du gibst meinen Bitten nicht nach, du weigerst dich hartnäckig?

Lisbeth. Ja!

Heinrich. Du willst deinen Eigensinn nicht brechen?

Lisbeth. Nein!

Heinrich. So sollst du! (Nimmt ihre beiden Hände an der Handwurzel und drückt sie.)

Lisbeth. Au!

Heinrich. Sag' es!

Lisbeth. Nein, au, au!

Heinrich (ihr vorsagend:) Gott sei Dank, der Tisch ist gedeckt!

Lisbeth. Nein, nein! (Reißt sich los, schlägt ihn auf die Hand und bläst auf die gedrückten Stellen.) Du häßlicher Mensch, mich so zu drücken — und ich sage es doch nicht! (Heinrich darf durchaus nicht plump und kräftig drücken, so daß Lisbeth wohl einen leichten, aber keinen heftigen, Mitleid erregenden Schmerz verräth.)

Heinrich. Gut, mit uns ist es aus!

Lisbeth. So geh!

Heinrich. So leicht gibst du mich auf?

Lisbeth. Wenn du ein Narr sein willst?

Heinrich (bittend, im komischen Zorne). Aber du kannst doch die paar Worte sagen?

Lisbeth. Aber ich will nicht, ich will nicht, ich wi nicht!

Heinrich. Nun, so geh zum —

(Klingel links.)

Lisbeth. Wir sprechen uns weiter! (Geht nach links.)

Heinrich (geht ihr nach, faßt sie an der Thüre beim Kleide; flehend

Lisbeth: Gott sei Dank, der Tisch ist gedeckt!

Lisbeth (stampft mit dem Fuße). Nein! (Ab.)

Heinrich. Eigensinnn, dein Name ist Weib. Bitte Drohungen, Gewalt, Alles vergebens! Ich glaube, i könnte sie todt schlagen, sie sagte es doch nicht!

Alfred (lachend, tritt auf). Laß sie vor der Hand no leben, Heinrich, sie mag es sagen oder nicht!

Heinrich (beschämt). Ach Herr, Sie haben gehört — —

Alfred (immer lachend und heiter). Einen Theil eures Za kes — ja, ja. Das Mädchen ist starrköpfig.

Heinrich. Ach, sie ist sonst gut — ich weiß nic was ihr heute im Kopfe steckt!

Alfred. Ja, ja, wer kann immer wissen, was d Weibern im Kopfe steckt. Doch geh jetzt, besorge noch ei Flasche Madeira, mein Schwiegervater trinkt gern e Gläschen zum Frühstück!

Heinrich (im Abgehen für sich). Sie muß es doch no sagen! (ab).

Alfred (nach links sehend). Ob sie mit ihrem Anzuge no nicht fertig ist? Sie hat doch schon geklingelt! Ah, ist sie.

Dritter Auftritt.

Alfred, Emma (von links).

Emma. Guten Morgen, Männchen!

Alfred (umarmt sie). Meine gute Emma!

Emma (sehr sanft und zärtlich). Wie hast du geschlafen?

Alfred. Herrlich! Die Glücklichen schlafen immer gut!

Emma. Und bist du glücklich?

Alfred. Du kannst noch fragen? Bist du nicht mein Weib?

Emma. Schmeichler! (Mit komischem Ernst). Das muß nun aufhören! Wir sind jetzt schon drei Monate verheirathet, du mußt anfangen, ein Ehemann zu werden, mußt aufhören, den Liebhaber zu spielen!

Alfred. Und wäre dir denn das lieb?

Emma. Je nun, alle Welt sagt mir, daß die Männer in der Ehe sich ändern, ich muß mich auch darauf gefaßt machen. Je länger du aber mit dieser Aenderung zögerst, desto mehr verwöhnst du mich, desto schwerer werde ich mich nachher hineinfinden. (In seinen Armen, sieht ihm liebevoll in's Auge).

Alfred (herzlich). Nie werde ich mich ändern, liebes Weib, nie sollst du einen Unterschied finden zwischen dem, wie es ist und wie es war.

Emma. Und ich werde dir auch niemals Gelegenheit […]n!

Alfred. Ich weiß, du bist das beste Weib auf Erden du erfüllst meine Wünsche, noch ehe ich sie ausgesprochen

Emma. Und thust du nicht dasselbe?

Alfred. Wie könnte ich auch deinem Auge wider stehen, wenn es so freundlich auf mich gerichtet ist und — einen Kuß begehrt. (Will sie küssen.)

Emma (entschlüpft ihm; schelmisch). Sachte, mein Herr meine Augen begehren niemals Küsse, sie gewähren höchstens!

Alfred. Nun, so gewähre!

Emma (umarmt ihn). Lieber Alfred!

Alfred. Mein süßes Weibchen!

Emma (setzt sich links an einen Tisch und nimmt eine Arbeit) Meine Aeltern bleiben lange, ich dachte, sie würden früher kommen.

Alfred (setzt sich zu ihr und spielt mit einem Zipfel ihrer Arbeit) Vermissest du sie?

Emma (sieht ihn bedeutend an). Die Frage war dir nicht bedacht! —

Alfred. Nein, nein, sie fuhr mir so heraus — (lacht sich plötzlich erinnernd). Da habe ich so eben — (lacht).

Emma. Was hast du so eben? — Es muß sehr lustig sein? —

Alfred. Einen höchst komischen Auftritt belauscht!

Emma. Belauscht? Ei, ei, Herr Gemal!

Alfred (immer lachend). Ganz zufällig. Wie ich aus meinem Zimmer trete, vernehme ich ein lebhaftes Gespräch; ich bleibe stehen: Heinrich und Lisbeth haben so eben den

Tisch geordnet, Heinrich sagt darauf ganz selbstzufrieden: Gott sei Dank, der Tisch ist gedeckt, und verlangt von Lisbeth, sie solle das auch sagen; denn das müsse man nach vollendeter Arbeit thun.

Emma. Wie einfältig!

Alfred. Lisbeth weigerte sich, Heinrich bestand darauf, sie geriethen in einen förmlichen Streit, er wollte sie zwingen, aber sie blieb eigensinnig und sagte es nicht.

Emma (Partei nehmend). Je nun, man könnte immer noch fragen, wer hier am eigensinnigsten war, Heinrich oder Lisbeth!

Alfred. Allein er bat sie darum!

Emma. Es war ein albernes Verlangen.

Alfred. Aber so unbedeutend, daß sich die hartnäckige Weigerung gar nicht rechtfertigen läßt.

Emma (wärmer). Eben so wenig das hartnäckige Verlangen! Ich finde nicht, daß Lisbeth Unrecht hat.

Alfred (lachend). Streiten wir nicht darüber. Bei uns könnte das freilich nicht vorkommen!

Emma (sieht ihn zweifelhaft an).

Alfred. Wenn ich dich so um etwas bäte, du würdest thun.

Emma ~~(lächelnd)~~. Hm, hm!

Alfred (bestimmt). ~~Ich bin~~ überzeugt, du würdest es [thu]n.

Emma. Und wenn ich es nicht thäte?

Alfred. Wenn du es nicht thätest? Der Fall ist nich[t den]kbar, darauf wollte ich wetten!

Emma. Wette nicht!

Alfred. Versuchen wir es gleich.

Emma (rasch). Nein, versuchen wir es nicht!

Alfred. Ich bitte dich, liebe Emma, sage ein Mal: Gott sei Dank, der Tisch ist gedeckt.

Emma. Geh, du bist kindisch!

Alfred (bittend). Bitte, bitte, sage es!

Emma (mit sich kämpfend). Was das für ein Verlangen ist!

Alfred. Bitte, süßes Weibchen, sage ein Mal: Gott sei Dank, der Tisch ist gedeckt.

Emma (noch nicht heftig und bestimmt). Nein, das sage ich nicht!

Alfred. Bitte, bitte!

Emma (bestimmter). Nein, nein!

Alfred (leicht stutzend). Du sagst es nicht?

Emma (entschieden). Nein!

Alfred (sich langsam erhebend). Du könntest mir eine Bitte verweigern?

Emma. Aber es wäre ja kindisch, das zu sagen!

Alfred (sehr ernst). Kindisch oder nicht, darauf kommt es nicht an! Es handelt sich nur darum, daß du meine Bitte erfüllst.

Emma. Du thust unrecht mit einer solchen Bitte!

Alfred. Das mag sein, allein du thust unrecht, sie mir schlagen.

Emma (steht auf, von nun an immer entschiedener und gereizter). Ich thue unrecht? Das ist das erste Mal, daß du mir so etwas sagst!

Alfred. Es ist auch das erste Mal, daß du mir eine Bitte verweigerst!

Emma. Und das erste Mal, daß du so kindisch, so unüberlegt bittest!

Alfred. Kindisch? Unüberlegt? Welche Worte muß ich von dir hören? Ist das die Sprache der Liebe?

Emma. Kann die Liebe ~~von der Geliebten~~ eine Thorheit verlangen?

Alfred. O, ich habe noch nicht verlangt, ich habe nur gebeten!

Emma (mit Nachdruck). So — und wenn du verlangen würdest?

Alfred. Dann — (stockt).

Emma (stärker). Und wenn du verlangen würdest?

Alfred (zögernd). Dann würdest du dich bestimmt nicht weigern!

Emma (entschieden). Just dann würde ich mich weigern!

Alfred. Wie?

Emma. So etwas willst du von mir verlangen? So willst du mich erniedrigen? Der Bitte hätte ich vielleicht nachgegeben, dem Verlangen weiche ich nicht. (Klingelt.)

Alfred. Mein Gott, wie heftig, wie entschieden trittst du gegen mich auf! Ist das der Ton, in dem eine Gattin mit ihrem Manne spricht?

Emma. Sind solche Thorheiten Verlangen, die ein Mann an seine Gattin stellt?

Vierter Auftritt.

Vorige, Lisbeth, dann Heinrich (beide durch die Mitte).

Emma (ruft der eintretenden Lisbeth zu). Ich habe mein Taschentuch liegen lassen!

Lisbeth (links ab).

Alfred. Emma, treibe eine Sache, die anfangs Scherz war, nicht bis auf die Spitze.

Emma. Thue ich denn das? Du bist es, der einen Scherz in Ernst verwandelt.

Heinrich (bringt eine Flasche Wein und setzt sie auf den hintern Tisch).

Lisbeth (bringt Emma das Taschentuch und will durch die Mitte ab).

Heinrich (fragt sie im Vorbeigehen pantomimisch: willst du es sagen?).

Lisbeth (weigert sich ebenfalls durch Gebehrden entschieden und geht ab).

Heinrich (folgt ihr drohend). [Dieß ganze Zwischenspiel muß sehr rasch geben.]

Emma (setzt sich nach ihrer letzten Rede und arbeitet eifrig, sich von Alfred abkehrend).

Alfred (steht rechts am Tisch und greift nach der Zeitung, von Emma abgewandt. Sobald Lisbeth und Heinrich fortgegangen, wirft er einen Blick über die Zeitung nach Emma, die ihn nicht ansieht, wirft die Zeitung weg, räuspert sich, geht ein paar Schritte, sanft). Hast du dir überlegt? Willst du deinen Eigensinn aufgeben?

Emma (wirft ihre Arbeit weg, heftig). Wie?! Eigensinn?! Du weißt, ich kann das Wort nicht leiden, ich bin nicht

eigensinnig, in diesem Falle bin ich es gar nicht, sondern du bist es, indem du so hartnäckig auf einer Thorheit bestehst!

Alfred. Aber Emma, begreife doch, um diese Thorheit ist es mir ja gar nicht zu thun, ich will bloß, daß du mir keine Bitte abschlägst!

Emma. Und ich bittte dich, von der Sache aufzuhören!

Alfred. Aber ich habe dich zuerst gebeten, meine Bitte geht vor. Ich hätte es nicht für möglich gehalten, daß du jemals Nein sagen könntest! Ich kann den Gedanken nicht ertragen!

Emma. So? Ich soll niemals Nein sagen? Immer nur: Ja, Ja, Ja! Sieh, du bist wie die Männer alle. Ihr wollt keine liebende Gattin, keine gleichberechtigte Freundin haben, ihr verlangt, daß eure Frau eure Sclavin sei.

Alfred. Welche Uebertreibnug!

Emma. Nein, nein, so fängt die Unterjochung an, mit der Forderung des blinden Gehorsams. Aber ich lasse ich nicht zur Sclavin machen, nie, niemals. Ich werde eine Rechte vertheidigen bis auf den letzten Athemzug, e werde ich mich Drohungen, nie roher Gewalt unter- erfen.

Alfred (ganz leicht hingeworfen). „Und er soll dein Herr n", sagt die Schrift.

Emma (das Wort auffassend). Siehst du, daß ich Recht tte? Du willst der Herr, ich soll die Sclavin sein,

willst befehlen, ich soll gehorchen. O, ich erkenne deine Herrschaft an, wie es sich ziemt, ich werde dir gehorchen in allen vernünftigen Dingen, nie aber, wenn deine Befehle unvernünftig sind!

Alfred (ernst). Das sind keine Ausdrücke, die man gegen jemand braucht, den man achtet!

Emma. Solche Dinge muthet man auch einer Frau nicht zu, die man achtet.

Alfred. Aber ein Scherz —

Emma. O, du hast bittern Ernst daraus gemacht. (Weinend.) Noch vor einer Viertelstunde sagtest du mir: nie werde ich mich ändern, und schon jetzt stehst mir als der kalte, gefühllose Ehemann gegenüber, der in seiner Frau nur seine Untergebene sieht!

Alfred (mit sich kämpfend). Weine nicht, du weißt, daß Thränen mich reizen!

Emma (schluchzend). Ich kann nicht dafür, wenn du sie mir gewaltsam auspressest!

Alfred (ironisch). Mein Gott, welch ein Ungeheuer bin ich schon geworden! Ich presse dir Thränen aus! Armes, bedauernswerthes Weib, das ihr Unglück an solch einen Unmenschen kettete!

Emma. So recht, füge noch Spott zu deiner Grausamkeit. Wer mir das vor einer Stunde gesagt hätte! Ich stand so fröhlich auf, ich fühlte mich so glücklich, und

Alfred (ironisch). Gibt es kein unglücklicheres Weib, als du bist, sprich es nur aus.

Emma (weint und antwortet nicht).

Alfred (für sich). Das verdammte Weinen! Wenn jetzt die Aeltern kommen, was sollen sie denken! (Sich bezwingend. Emma, — — Emma — Frau — liebes Kind — komm, laß uns Frieden machen.

Emma (nimmt das Tuch von den Augen und sieht ihn bedeutend an). Frieden?

Alfred. Es ist thöricht, daß wir uns den schönen Morgen selbst verbittern.

Emma (sanft). Siehst du das ein?

Alfred. Niemand hat wol weniger Grund sich ~~zu veruneinigen~~ als wir!

Emma (mit sanftem Vorwurf). Und doch warst du so hart gegen mich!

Alfred. Nun sieh, ich komme dir entgegen, ich biete dir die Hand, machen wir Frieden. (Tritt vor sie hin und reicht ihr die Hand.)

Emma (hebt langsam mit liebevollem Blicke die Hand und läßt sie in die seinige sinken). Du Unart, mich so zu quälen.

Alfred (sie an sich drückend, bittend). Und nun sagst du mir zu Liebe die paar Worte?

Emma (entwindet sich ihm rasch und heftig). Wie? Immer noch?

Alfred. Du willst nicht?

Emma (nicht heftig). Aber Alfred — —

Alfred. Ich bin dir entgegengekommen, habe dir die Hand gereicht, jetzt ist es an dir, auch deinerseits nachzugeben.

Emma (mit sich kämpfend). Also du bestehst darauf du willst den Streit von vorn anfangen?

Alfred (halbbittend). Ende den Streit — sage paar Worte, und ich bin befriedigt.

Emma (nach kurzem Kampfe). Nein! und abermals nein!

Alfred (verbissen). Nein?

Emma (entschieden). Nein!

Alfred (sich immer mehr in die Heftigkeit hineinredend). Gut, schön, sehr schön. Du siehst, daß mir ein Gefallen mit dieser Kleinigkeit geschieht, allein du thust es nicht. Mein Wunsch mag eine Thorheit sein, aber es ist doch mein Wunsch — du erfüllst ihn nicht. Es mag Eigensinn von mir sein, das von dir zu verlangen, allein die Liebe sollte sich dem Eigensinne fügen, sollte nachgeben, — du thust es nicht. An den dummen Worten kann mir nichts liegen, aber es wäre dir ein Beweis deiner Liebe, daß du sie sagst, und an diesem Beweise liegt mir viel, — allein du gibst mir diesen Beweis nicht. Ich habe dich gebeten, ich habe verlangt, ich habe Vernunftgründe aller Art erschöpft — allein du bleibst hartnäckig! Und du willst mich lieben? Du, die nicht einmal ihren Eigensinn bekämpfen kann, um ihrem Mann eine Gefälligkeit zu erweisen? Geh, sage mir nie wieder, daß du mich liebst. (Geht heftig auf

Emma (sich an den Tisch lehnend). Du wirfst mir Eigensinn vor? Und mit welchem Rechte? Du gibst selbst zu, daß es Thorheit ist, von mir jene einfältigen Worte zu ver- ...d doch bestehst du auf dieser Thorheit? Es würde ...ürdigen, wollte ich wissentlich eine Thorheit be- ...und doch verlangst du entschieden diese Entwürdi- ...ist das Liebe? Du siehst, daß mich dein Verlangen ...t (geht aus dem anfänglich entschiedenen Tone in einen weichern ...beginnt endlich zu weinen), daß mir deine Zumuthungen ...un — aber das rührt dich nicht, du bestehst auf ...m Kopfe. Deine Härte preßt mir Thränen aus, — sie lassen dich kalt — mein ganzes Wesen sträubt sich ...gen dein Verlangen, aber hartnäckig bestehst du auf dei- ...m Willen. Wo, auf welcher Seite ist nun der Eigensinn? ...o ist der Mangel an Liebe?

Fünfter Auftritt.

Vorige, Heinrich.

Heinrich (meldend). Die Herrschaften kommen! (Stellt ...n den hintern Tisch, zum Bedienen bereit.)

Alfred (etwas unruhig, leise zu Emma). Verbirg deine Thrä- ... Was sollen sie von dir denken?

Emma (die Augen trocknend). Meinetwegen mögen sie wis- ...was vorgegangen ist, ich fühle mich unschuldig.

Alfred. Nimm deine Pflichten als Hausfrau in

man muß seinen Gästen ein freundliches Gesicht zeigen (Geht den Kommenden entgegen).

Emma (trocknet die Augen und geht ebenfalls den Kommende[n] entgegen).

Sechster Auftritt.

Vorige, Ausdorf, Katharina, später Lisbeth.

Ausdorf. Guten Morgen, Kinder, guten Morge[n]. He, wie geht's?

Alfred (giebt ihm die Hand). Sein Sie herzlich wi[ll]kommen! (Nimmt ihm Hut und Stock ab.)

Emma (umarmt die Mutter und reicht dem Vater die Hand). W[ill]kommen, liebe Mutter, bester Vater.

Katharina. Ei, mein Kind, ich habe dich lange ni[cht] gesehen, du machst dich selten.

Emma. Liebe Mutter —

Katharina (entschuldigend). Weiß schon, Kind! w[eiß] schon, eine junge Frau hat mehr zu thun, als an ihre [alte] Mutter zu denken.

Ausdorf (immer freundlich und behäbig). Das ist der W[elt] Lauf, Frau, sie muß Vater und Mutter verlassen, wie es [in] der Schrift steht — aber Emma denkt doch noch zuwe[ilen an] uns, nicht so, Kind?

[E]mma. Immer, Vater, immer!

Alfred (verlegen, Emma ängstlich beobachtend, die seinen Blick meidet). Wollen wir uns nicht setzen?

Ausdorf. Ich bin's zufrieden, Herr Sohn; es ist ein weiter Weg zu euch her, ich bringe müde Beine und tüchtige Eßlust mit. (Setzt sich rechts an den Tisch.)

Alfred (deutet seiner Frau auf den mittleren Stuhl links, während er hinter dem mittleren Stuhle rechts, neben Ausdorf steht).

Emma (setzt sich auffallend auf den Stuhl links am Tische).

Katharina (bekommt dadurch den linken Stuhl hinter dem Tische, zwischen Alfred und Emma).

Stellung: Emma. Katharina. Alfred. Ausdorf.

Lisbeth (nach den letzten Worten, während die Anwesenden sich setzen, trägt eine Schüssel auf und geht zurück).

Heinrich (hält die Abgehende fest und fragt wie vorher durch Zeichen, ob sie jene Worte sagen wolle).

Lisbeth (schlägt ihn auf die Hand, macht sich los und geht ab).

(Während dessen hat sich Alles gesetzt.)

Ausdorf (ein Glas Wein schlürfend, behäbig). Hähä, Frau, du hast dich zwischen die jungen Leute gesetzt, das ist ein gescheidter Einfall von dir; denn wenn die bei einander sitzen, sind sie für ihre Gäste ganz ungenießbar. Na, stoßt an, ihr junges Volk, noch viele Tage wie heute!

Alfred (hat eingeschenkt, nimmt das Glas und zögert).

Emma (setzt ihr Glas hin und wischt eine Thräne aus dem Auge).

Ausdorf. Was ist das? Ihr stoßt nicht mit an? He — Herr Sohn, Sie machen ein verlegenes Gesicht, und die junge Frau hat eine Thräne im Auge? (Lachend.) Hat es einen Ehestandsauftritt gegeben?

Alfred (gibt Heinrich einen Wink).

Heinrich (ab).

Katharina. Wie kannst du so unzart fragen? Laß das die Kinder selbst ausmachen!

Alfred. Eine Kleinigkeit, ein Scherz — nicht der Rede werth! Meine gute Emma ist etwas zu empfindlich!

Emma (bricht in Thränen aus). Auch das noch? Auch Empfindlichkeit wird mir noch vorgeworfen!

Alfred. Du solltest wenigstens in Gegenwart unserer Aeltern —

Katharina. Beruhige dich, Emma, so etwas kommt wol vor!

Emma. Ich fühle, es ist unrecht, daß ich mich nicht beherrschen kann, — ich habe es versucht, habe mit mir gekämpft, allein ich bin zu tief gekränkt.

Katharina (Partei nehmend). Ei, ei, Herr Schwiegersohn —

Ausdorf. Pst, Frau, mische dich nicht in diese Sache, das geht nur die Kinder an.

Alfred (erregt). Nach Emmas Aeußerung scheint es wirklich, als hätte ich ihr eine unerhörte Kränkung zugefügt. Sie mögen selbst entscheiden; ich will Ihnen die Sache mittheilen.

Ausdorf. Lassen Sie das, Herr Sohn, wir mischen uns nicht in eure ehelichen Streitigkeiten! (Ißt und trinkt be-h fort.)

Alfred. Nein nein, gerade Ihnen gegenüber muß ich mich rechtfertigen.

Ausdorf. Ist nicht nöthig!

Alfred. Sie könnten glauben —

Ausdorf (immer essend). Wir glauben nichts!

Katharina. Laß doch, vielleicht führt das zu einer Verständigung. (Freundlich.) Reden Sie, Herr Sohn!

Alfred. Ich belauschte heute Morgen unsern Heinrich, der von der Lisbeth verlangte, sie solle sagen: „Gott sei Dank, der Tisch ist gedeckt" und mit ihr in heftigen Streit gerieth, als sie das nicht wollte. Lachend erzählte ich das meiner Frau: schmeichelnd sagte ich ihr, sie würde nicht so eigensinnig sein, und bat sie im Scherze, sie möchte jene Worte sprechen. Sie weigerte sich aber mit so entschiedenem Eigensinn, mit so auffallender Hartnäckigkeit, daß wir einen ernstlichen Wortwechsel hatten.

Emma (immer durch Weinen). Da hören Sie es selbst: Hartnäckigkeit, Eigensinn, Empfindlichkeit, Alles wirft er mir vor. Sie können mir bezeugen, daß ich niemals eigensinnig war.

Ausdorf (launig zweifelnd). Na, na, Kind —

Katharina (ernst). Nein, Mann, da thust du Emma Unrecht, sie ist niemals eigensinnig gewesen. Beruhige dich, Kind, wir wollen uns nicht zwischen euch drängen, ihr werdet euch schon wieder versöhnen.

Emma. Ach, er besteht noch immer darauf, ich soll [je]ne Worte sagen.

Katharina (erstaunt). Wie, Herr Sohn, Sie bestehen noch immer darauf?

Alfred (mit sich kämpfend). Bitte, lassen wir die Sache unerörtert!

Ausdorf (launig). Ja, darum bitte ich auch, verderbt mir das Frühstück nicht. Du bist ein Närrchen, Emma, und Sie, Herr Sohn, Sie müssen einer jungen Frau schon etwas Eigenwillen nachsehen, sie wird sich schon gewöhnen, wie meine Alte da. Sehen Sie, die kennt keinen Widerspruch, sie erfüllt alle meine Wünsche, und wenn ich von ihr verlangte, sie solle sagen: „Gott sei Dank der Tisch ist gedeckt“, sie würde es gleich thun!

Katharina (erregt). Das würde sie aber nicht thun!

Ausdorf. Wie?

Katharina. Du würdest es nicht begehren.

Ausdorf. Wenn ich es aber begehrte?

Katharina. So würde ich es nicht thun!

Ausdorf (zwischen Ernst und Scherz). Ah, Frau, du sprichst nicht im Ernste!

Katharina. Im vollen Ernste!

Ausdorf. Du würdest dich weigern, mein Verlangen zu erfüllen?

Katharina (bestimmt). Ja!

Alfred. Bitte, sprechen wir von etwas Anderem.

Ausdorf (erregt). Nein, das ist mir noch nicht vorgekommen, das muß in's Klare gebracht werden. (Bittend.) Liebe Katharinia, sage einmal: „Gott sei Dank, der Tisch ist gedeckt.“

Katharina. Laß mich zufrieden!

Ausdorf. Bitte, sage es!

Katharina. Nein!

Ausdorf (noch immer launig, nach und nach ernster und bestimmter, aber nicht heftig werdend). Ich sage es täglich laut und leise für mich aus vollem Herzen, wenn ich den Tisch fertig sehe: „Gott sei Dank, der Tisch ist gedeckt," sage du es auch einmal!

Katharina. Nein!

Emma. Liebe Mutter!

Ausdorf. Katharina!

Katharina (immer entschiedener). Nein!

Ausdorf. Käthchen!

Katharina. Nein, nein!

Ausdorf. Ketty!

Katharina. Ich thue es nicht!

Ausdorf (steht auf). Nein, das ist mir außer dem Spaße! Willst du deiner Tochter ein schlechtes Beispiel durch deinen Eigensinn geben?

Alfred (steht auf). Aber ich bitte —

Katharina (steht auf). Da haben wir die alte Erfahrung: die Männer halten zusammen, wenn es die Unterdrückung der Frauen gilt. Der Vater nimmt Partei gegen seine eigene Tochter!

Ausdorf. Ich nehme gar keine Partei, als meine ...e. Was meine Tochter mit ihrem Manne vorhat, geht ... nichts an. Mit dir habe ich es zu thun, von dir ver...e ich, du sollst jene Worte sprechen!

Katharina. Wie kannst du von deiner Frau eine Thorheit verlangen?

Ausdorf. Thorheit oder nicht, davon ist keine Rede. Dieß Verlangen ist der Prüfstein des Gehorsams, sonst nichts. Eben so hing Geßler den berühmten Hut auf, den die Schweizer grüßen sollten, bloß zum Prüfstein des Gehorsams.

Katharina. Richtig, und weil das mit dem Hute ebenfalls eine lächerliche, thörichte, entwürdigende Forderung war, so empörten sich die Schweizer gegen ihre Zwingherren.

Emma. Und wir fügen uns ebenso wenig, wie die Schweizer sich fügten.

Katharina. Wir können uns auch in Aufstand gegen unsre Männer setzen.

Emma. Wir sind Frauen, aber keine Untergebenen.

Katharina. Bei den Türken mag die Frau eine Untergebene sein, allein wir leben in einem christlichen Staate!

Emma. Die Herren scheinen die türkischen Sitten hier einführen zu wollen; denn ihr Verfahren ist ganz türkisch.

Katharina (immer eifriger und schneller). Aber Gott sei Dank, wir sind keine Sclavinnen und werden unsere Rechte zu wahren wissen!

Emma. Blinder Gehorsam ist eine Sclaventugend!

Katharina. Wir untersuchen erst, ob die Befehle gut sind, ehe wir gehorchen.

Emma. Und solche thörichte Forderungen erfüllen wir nie, nie, nie!

Katharina. Nie, nie, nie!

Beide Frauen (stehen links, kehren sich ab und sprechen heimlich zusammen).

Ausdorf / Alfred (stehen beide rechts, versuchen anfangs zu sprechen, da sie aber nicht zu Worte kommen, schweigen sie etwas verdutzt).

Ausdorf (leise zu Alfred). Da haben wir die Bescheerung, das ganze weibliche Geschlecht haben wir uns auf den Hals gehetzt!

Alfred (leise). Was sollen wir thun?

Ausdorf (leise). Lieber Sohn, thun Sie, was Sie wollen; mir verdirbt die Geschichte das Frühstück, und wenn ich nicht mit gehöriger Seelenruhe gefrühstückt habe, schmeckt mir das Mittagessen nicht.

Alfred. Allein wir können doch nicht nachgeben?

Ausdorf. Schatz, das ist ein Streit, bei dem kein Mensch etwas gewinnt; ich habe mich hinreißen lassen, bin etwas ärgerlich geworden, aber jetzt kehrt meine Ruhe zurück. Die Weiber haben so unrecht nicht, am Ende ist es eben so eigensinnig, etwas hartnäckig zu verlangen, als es hartnäckig zu verweigern. (Spricht leise weiter.)

Emma (leise). Hätte ich geahnt, daß die Sache so weit führen würde, ich hätte es gleich anfangs als Scherz

genommen und seinen Willen gethan, — jetzt kann ich es nicht mehr.

Katharina. Auf keinen Fall, du wärst für ewige Zeiten seiner Zwingherrschaft verfallen.

Emma. Er soll sehen, daß ich einen festen Willen habe!

Katharina. Recht so, keinen Schritt weichen wir! Mein Alter soll sich wundern; er kann lange bitten, ehe ich wieder gut werde!

Emma. Sie stehen mir bei, beste Mutter?

Katharina. Verlaß dich darauf. (Sprechen leise weiter, nach den Männern schielend.)

Ausdorf. Der Klügste gibt nach —

Alfred. Ich wollte gern, aber die Ehre —

Ausdorf. Bah, das sagt man so. Das Nachgeben thut weh, und das nennt man gern Ehrgefühl — machen Sie die Sache mit einem Scherze wieder gut!

Alfred. Ja, ein Scherz — ich werde dem Dinge ein Ende machen. (Rasch rechts ab.)

Ausdorf (lachend, laut). Hört Kinder, ihr seid mir zu mächtig in eurem Bunde! Ich will mich durch das Frühstück erst stärken zur Fortsetzung des Kampfes. (Sich setzend, recht aufrichtig.) Gott sei Dank, der Tisch ist gedeckt, man darf nur zugreifen. (Ißt.)

Emma. Liebe Mutter, wollen wir nicht auch —?

Katharina. Ja, ja, lassen wir uns durch die Thor= nicht um unser Frühstück bringen! (Setzt sich.)

Alfred (kommt zurück mit zwei Shawls in den Händen, herzlich). Liebes Weibchen, wir wollen dem Kriege ein Ende machen, ich biete dir die Hand zum Frieden. Ich bekenne, daß ich die Hauptveranlassung zu unserem Streite war. Zur Sühne meiner Schuld schenke ich dir einen dieser beiden Shawls. (Entfaltet beide und hält ihr in jeder Hand einen vor.)

Emma (etwas beschämt). Alfred, ich weiß nicht —

Alfred. Wähle!

Emma. In diesem Augenblicke —

Alfred. Wähle, wähle, Kind!

Emma (zeigt auf einen Shawl, wie unwillkürlich, die Hand gleich zurückziehend).

Alfred. Der rechts?

Emma (nickt).

Alfred (legt den andern auf den Tisch, hängt ihr den Shawl um). So, er kleidet dich gut. (Ein paar Schritte von ihr.) Ich bin dir nun drei Viertel des Wegs entgegengekommen — —?

Emma (kämpft einen Augenblick, dann stürzt sie auf ihn zu). Gott sei Dank — (ihm in's Ohr.) der Tisch ist gedeckt! (Verbirgt beschämt das Gesicht an seiner Brust).

Heinrich (tritt auf, bringt ein Gericht, stellt es auf den hintern Tisch und bleibt mit der Serviette über dem Arm stehen, zum Bedienen bereit).

Ausdorf. Brav, Kinder, das habt ihr gut gemacht!

Alfred (umarmt Emma). Der Friede ist geschlossen!

Emma. Auf immer!

Alfred. Nie kommt so etwas wieder vor!

Emma. Niemals!

Ausdorf. Recht so, stoßt an darauf!

Lisbeth (tritt auf, bringt einen Fruchtkorb, stellt ihn auf den hinteren Tisch und bleibt hinten stehen. Sie kehrt schmollend Heinrich den Rücken, was dieser auch thut).

Alfred (führt Emma zu Tische und füllt die Gläser).

Katharina (war schon früher hinten herumgegangen und hatte den andern Shawl besehen; jetzt klopft sie Ausdorf auf die Schulter). Alter!

Ausdorf. Hm?

Katharina. Sieh einmal.

Ausdorf. Was?

Katharina. Da ist noch ein Shawl.

Ausdorf. So?

Katharina. Willst du mich nicht auch versöhnen?

Ausdorf. Mit dem Shawl? Das ist mir zu theuer!

Katharina. Aber bedenke —

Ausdorf. Ich hoffe, du thust es billiger, Alte. So ein junger Ehemann kann die Unzufriedenheit seiner Frau nicht ertragen und bringt ein Opfer, um sie zu versöhnen — ist er erst so alt wie ich, thut er es auch nicht mehr!

Katharina. Pfui, wie abscheulich!

Emma. Alfred, ich will nicht hoffen —

Alfred (ablenkend, lachend zu Heinrich). Nun, Heinrich, bist du mit Lisbeth in Ordnung?

Heinrich. Ach sie will immer noch nicht.

Alfred. Ei, Lisbeth, wie eigensinnig!

Lisbeth (verlegen). Aber Herr —

Emma (lachend). Du mußt nachgeben, Lisbeth, du mußt die Worte sagen.

Lisbeth. Sie wissen —?

Emma. Wir wissen Alles.

Ausdorf. Ja, Lisbeth, du hast die ganze Verwirrung angefangen.

Katharina (eifrig). Ja, ja, du hast uns dadurch den ganzen Morgen gestört. Zur Strafe muß sie es jetzt öffentlich sagen. Also heraus damit. (Vorsagend, langsam Wort für Wort.) Gott sei Dank, der Tisch ist gedeckt.

Alle (brechen in ein lautes Gelächter aus).

Katharina (verwundert). Nun?

Ausdorf (lachend). Jetzt hast du es doch gesagt, Alte!

Katharina (schlägt sich auf den Mund). Na, so ist es am Ende. (Reicht Ausdorf lächelnd die Hand.)

Alfred. Nun Lisbeth, bist du allein noch übrig.

Lisbeth (mit sich kämpfend, verschämt). Ich kann nicht.

Emma. Ich sorge dafür, daß in drei Wochen eure Hochzeit ist.

Lisbeth (freudig). Hochzeit? Ach Gott sei Dank!

Alle. Nun?

Lisbeth (die nicht begreift, daß sie die Hälfte schon gesagt hat). Nun?

Alle. Weiter, weiter!

Lisbeth. Wie?

Heinrich (bittend). Sage den Rest noch!

Lisbeth (begreifend). Ach so! (Sieht sie alle der Reihe nach an.)

Alle (drängend). Vorwärts, Vorwärts!

Lisbeth (hastig). Der Tisch ist gedeckt! (Verbirgt das Gesicht in der Schürze und läuft fort.)

Heinrich (ihr nach).

Alle. Bravo, bravo!

(Der Vorhang fällt rasch.)

Die Sündenböcke.

Lustspiel in 3 Aufzügen.

1848.

Personen.

Herbst, Rentner.
Christine, seine Frau.
Julie, } Beider Töchter.
Emilie, } Beider Töchter.
Ida, Herbst's Nichte.
Dr. Lenz, Arzt.
Müller, Zeichenlehrer.
Kroll, Förster.
Christoph, Gärtner.
Jägerbursche.

Erster Aufzug.

Zimmer bei Herbst. Mittelthüre, rechts und links Seitenthüren, rechts Fenster. Rechts und links vorn Tische. Links im Hintergrunde ein Tisch, um welchen drei Stühle stehen. Auf dem Tische weibliche Arbeiten, Nähereien und Stickereien. Die ganze Einrichtung zeugt von Wohlstand.

Erster Auftritt.

Ida (sitzt an dem Tische links hinten und arbeitet). Herbst, Lenz (sitzen an dem vorderen Tische rechts und spielen Schach).

Herbst. Sagen Sie, was Sie wollen, es war doch eine schönere Tracht in der alten Zeit — die kurzen Kniehosen, die prallen, seidenen Strümpfe —

Lenz (dazwischenwerfend). Auf wattirten Beinen —

Herbst. Die lange Weste, feine Manschetten und Hemdkrause, der Kopf gepudert, — he, was sahen unsere Väter doch stattlich und feierlich aus!

Lenz. Aber langweilig!

Herbst. Und wie die Tracht, war auch die Zeit eine andere, wie die Kleider, waren auch die Sitten ernster und

würdiger. In den Gesellschaften welch feiner Umgangston! Jedes Wort war zierlich, überlegt und sorgfältig berechnet —

Lenz. Und keines wahr!

Herbst. Und jedermann bekam seine gebührende Anrede, sein Wohlgeboren, sein Ew. Hochedeln — man wußte immer, mit wem man zu thun hatte!

Lenz. O ja, mit lauter Philistern! Geben Sie Acht: König und Königin!

Herbst. Der verdammte Springer! (Zieht.)

Lenz (immer spielend). Schach!

Herbst. Schach?

Lenz. Hier vom Läufer!

Herbst. Verwünscht, den hatte ich übersehen! Das deckt der Bauer!

Lenz. Schach — — und matt!

Herbst. Ja so — der Thurm! (Aergerlich.) Da ist nichts mehr zu machen! So wollte ich doch —!

Lenz. Wer wird beim Spiele sich ärgern!

Herbst. Aergern? Nein, das gerade nicht — — und doch ja, ich ärgere mich immer, wenn ich eine Partie Schach verliere! Verliert man bei andern Spielen, so kann man es auf's Unglück schieben, beim Schach geht das nicht! (Stößt das Bret ärgerlich weg und steht auf.)

Lenz (bleibt am Tische stehen und packt während des Folgenden die Schachfiguren in eine Schachtel).

Herbst (fortfahrend). Verloren und wieder verloren! (Blickt Ida.) Daran ist niemand schuld als du!

Ida (erschrocken). Ich, lieber Oheim?

Herbst. Ja du! Was hast du dich da hinter mich zu setzen!

Ida. Ich bin bei meiner Arbeit.

Herbst. Warum aber gerade hier? Hinter meinem Rücken?

Ida. Es ist ja mein gewöhnlicher Platz!

Herbst. Ach was, gewöhnlicher Platz! (Zu Lenz.) Sie müssen selbst sagen, man kann unmöglich spielen, unmöglich seine Gedanken fest auf etwas richten, wenn man jemanden hinter sich sitzen weiß. Nichts stört mehr!

Lenz. Sie hatten das Fräulein ja gar nicht gesehen!

Herbst. Das ist auch nicht nöthig; man ahnt, man fühlt, daß jemand hinter einem ist; man hört ein leises Geräusch, man ist unbehaglich, kurz, es geht nicht! (Zu Ida.) Du bist ein ewiger Störenfried.

Zweiter Auftritt.

Christine (von links). Vorige.

Christine (verdrießlich). Aber, Herbst, was ist denn das? Du sprichst so laut und weißt doch, daß ich mein Mittagsschläfchen halte! Das ist deine Art ja sonst nicht!

Herbst. Ja so, du schliefst — ich dachte nicht daran. Ja, lieber Schatz, wer kann immer Herr über sich bleiben? Da die Ida —

Christine. Dachte ich's doch, daß die wieder schuld gewesen ist. Wenn etwas Dummes im Hause geschieht, braucht man weiter nicht mehr zu fragen, — die Jungfer hat es gewiß gethan. Was war es denn wieder?

Herbst. Hm — wir spielen Schach — da sitzt sie hinter mir und raschelt mit der Leinwand —

Ida (stehend, aber an ihrem Tische, den ganzen Auftritt durch). Ich bin mäuschenstill gewesen.

Herbst. Das ist's eben, das stört am allermeisten. Da horcht man immer, man lauscht: wird sie nicht rascheln? Man kann seine Gedanken nicht zusammenhalten, man verliert das Spiel.

Christine. Und ich komme um meinen Mittagsschlaf! Ida, Ida, was soll aus dir noch werden! Wenn du einmal einen Mann bekämst, was sollte das geben? Wirst du dich denn niemals ändern?

Ida. Aber, liebe Tante —

Christine. Still, vertheidige dich nicht lange! Du hast deinen Oheim geärgert und mich um meinen Mittagsschlaf gebracht — meine liebste Erholung. Geh jetzt und besorge den Kaffe!

Ida (zerdrückt eine Thräne und geht d. d. M. ab).

Herbst. Du mußt nicht böse sein, Mäuschen! Du weißt, wenn man im Schach verliert —

Christine (ebenso zärtlich). Ich weiß, Schatz, ich weiß! Das dumme Mädchen! Sie nimmt keine Rücksicht, sie lernt ... und in Ewigkeit nicht, sich zu benehmen.

Herbst. Und hat doch ein so gutes Vorbild an dir!

Christine. Sie sieht im Hause nichts als anständiges, feines Benehmen. Aber wer von Natur ungeschickt ist —

Herbst. Ja, das ist sie — und dumm!

Christine. Sehr dumm! Nichts begreift sie. Die Kinder haben auch ihre liebe Noth mit ihr!

Herbst. Aber gut ist sie, von Herzen gut.

Christine. Das thut's nicht allein! Man muß Geschick haben in der Welt. Hätten wir sie auf dem Lande bei deinem Bruder gelassen!

Herbst. Je nun, wir meinten es gut mit ihr! Sollte sie auf dem Lande ganz verbauern? Sie ist denn doch meiner Schwester Kind!

Christine. Ja, wir hatten es gut mit ihr vor — jetzt aber haben wir nichts als Last und Noth mit ihr!

Herbst. Na beruhige dich, Mäuschen, beruhige dich. Wenn sie sich nicht ändert, kann sie ja wieder auf das Land hinaus gehen! Meinst du nicht?

Christine. Wir werden ja sehen. Wenn die Herren Kaffe trinken wollen, ich lasse ihn auf mein Zimmer bringen. (Links ab.)

Herbst. Nichts als Noth hat man mit dem Mädchen!

Lenz (lächelnd). Sie scheint wirklich etwas unbeholfen zu sein!

Herbst. Das kommt von schlechter Erziehung. Ihre Aeltern starben, da sie noch ein Kind war, und so kam sie zu

meinem Bruder nach Warendorf, der dort, wie Sie wissen, ein großes Landgut hat. So ist sie denn in der Landwirthschaft aufgewachsen, bis meine Frau sagte: das Mädchen wäre denn doch unsere Nichte, und wir sollten sie in's Haus nehmen, damit sie eine ordentliche Erziehung bekäme. Sie hat noch ein paar tausend Thaler Vermögen von ihren Aeltern her und kann einmal eine gute Heirath machen. So nahmen wir sie denn in die Stadt, sie war eben siebzehn Jahre alt. Jetzt ist sie nun schon über zwei Jahre bei uns, wir haben uns alle Mühe mit ihr gegeben, aber es schlägt nichts an bei ihr, Alles macht sie verkehrt und ungeschickt. Ich lebe mit meiner Frau und meinen Töchtern in der größten Einigkeit, kein böses Wort fällt zwischen uns vor, mit der Ida aber ist alle Tage Streit und der Unfriede nimmt kein Ende in meinem Hause.

Lenz. Sie gehen wol zu weit! Sollte das arme Kind alle Schuld allein tragen?

Herbst. Ganz allein. Kein Mensch hat mit jemand anderem Verdruß, als mit ihr. Mein Bruder hat mir schon ein paar Mal geschrieben, er möchte das Mädchen wieder haben, sie würde ihm in seiner großen Wirthschaft sehr nützlich sein, da seine Frau todt wäre — ich habe es aber nicht thun mögen. Da draußen, wo sie blos mit Verwaltern und Gärtnern und Arbeitern umgeht, verlernt sie alle Bildung wieder — es ist denn doch meiner Schwester Kind!

Dritter Auftritt.

Julie ([mit einem Körbchen Zwieback], Ida [mit einem Präsentirteller, worauf Kaffeekanne, Tassen und eine zusammengelegte Zeitung] kommen d. d. M.), Vorige.

Julie (durch das Zimmer gehend). Wenn es den Herrn beliebt, Kaffee zu nehmen? (Links ab.)

Herbst. Halt, da ist die Zeitung! (Nimmt die Zeitung von dem Präsentirteller.)

Ida (links ab).

Herbst. Lassen Sie einmal sehen!

Lenz (lächelnd). Sie sind ja jetzt ein sehr eifriger Zeitungsleser! Früher begnügten Sie sich mit dem Wochenblättchen und sahen höchstens nach den Börsenberichten.

Herbst (die Zeitung durchsehend). Muß man denn nicht? Die verdammte Politik nimmt ja jetzt Alles in Anspruch. Sonst ließ man die Leute regieren, die dazu da waren, man zahlte seine Steuern und Abgaben und kümmerte sich um weiter nichts. Jetzt aber redet Jeder mit, jetzt will Jeder regieren.

Lenz (lächelnd). Je nun, in seinen eignen Angelegenheiten hat doch am Ende Jeder mitzureden.

Herbst. Eigne Angelegenheiten? Wie so? Sie sind Arzt, was kümmert Sie die Regierung?

Lenz. Ich bin nicht bloß Arzt, ich bin auch Staatsbürger. Der Staat, die Gesammtheit besteht aus Einzelnen, die Angelegenheiten der Gesammtheit sind also die der Einzelnen, also hat auch Jeder mitzureden.

Vierter Auftritt.

Vorige, Julie, dann Ida.

Julie (tritt links auf, bleibt in der Thüre stehen, winkt mißbilligend Lenz und setzt sich dann an den hintern Tisch links, eine Arbeit nehmend und beobachtend).

Herbst. Ja, das sind so eure neuen Ansichten. Ich sage: viel Köche verderben den Brei. Der Arzt heile seine Kranken, der Kaufmann treibe seinen Handel, der Bauer pflüge sein Feld, und regieren mag, wer dafür bestellt ist.

Ida (von links, zwei Tassen Kaffee tragend, bietet Lenz an und dann Herbst).

Lenz. Und wer ist das?

Herbst. Wer? Die Beamten!

Lenz. Und wer hat die bestellt?

Herbst. Der Fürst!

Lenz (hat Kaffee genommen). Und wer hat den bestellt?

Herbst. Den Fürsten? Närrische Frage!

Lenz. Und doch kommt auf diese Frage Alles an!

Herbst. Sie treiben die Sache immer auf eine Spitze. (Zu Ida.) Setz nur hin.

Ida (setzt den Kaffee auf den Tisch links, trägt den Präsentirteller in die Nebenstube, kehrt dann zurück und setzt sich zu ihrer Arbeit neben Julie).

Lenz. Bewahre, ich führe nur einen Beweis.

Herbst (in die Zeitung sehend). Da haben wir's, wieder ein Aufsatz über Preßfreiheit.

Lenz. Ich hoffe, Sie haben gegen diese nichts einzuwenden?

Herbst (immer wärmer). Nichts? O, sehr viel, Alles habe ich gegen sie einzuwenden. Die verdammte Presse ist schuld an allem Unheil, an allen den Neuerungen, die die gute, alte Ordnung der Dinge umgeworfen haben.

Lenz. Wohl der Presse, wenn das Zeugniß wahr ist!

Herbst. Was? Die Presse hetzt die Menschen auf, macht sie unzufrieden, untergräbt den Gehorsam gegen die Regierungen — das Alles hat sie unter Censur gethan und nun soll auch diese aufgehoben, der letzte Damm gegen die Unordnung soll eingerissen werden?

Lenz. Wenn der Staat keinen bessern Damm hat gegen Unordnung, als Censur, dann ist er werth zu Grunde zu gehen.

Herbst. So? Also Jeder soll schreiben dürfen, was er Lust hat?

Lenz. Allerdings.

Herbst. Auch Lügen, Verläumdungen, Verdrehungen, Aufhetzereien?

Lenz. Solch böse Saaten, wie Lügen und Aufhetzereien verbreiten sich auch ohne die Presse, und dann erst sind sie gefährlich, weil sie im Finstern schleichen. Treten sie aber durch die Presse an die Oeffentlichkeit, an das Licht des Tages, so hat man eine Waffe gegen sie — die Wahrheit, die zuletzt immer siegen wird.

Herbst. Mit Ihnen ist nicht zu streiten. (Auf die Zeitung

deutend.) Da wieder von Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Gerichtsverfahrens! Was die Leute noch Alles wollen.

Lenz. Doch besser öffentliches Gericht als heimliches!

Herbst. Erlauben Sie, das sehe ich nicht ein. Es kann Jedem begegnen, daß er einmal vor Gericht muß — soll man sich da von jedem Hansnarren begaffen lassen?

Lenz. Warum nicht? Haben Sie sich gegen das Wohl der Oeffentlichkeit vergangen, so mögen Sie auch öffentlich dafür Rede stehen.

Herbst. Wenn ich aber unschuldig bin, warum soll ich der Oeffentlichkeit, dem Spotte Preis gegeben werden?

Lenz (immer wärmer). Wenn Sie unschuldig sind, werden Sie öffentlich freigesprochen, und kein Makel bleibt an Ihnen hangen. Beim heimlichen Gerichte aber ist dem bösen Leumund offen Gelegenheit zu übler Nachrede gegeben, Sie mögen verurtheilt oder freigesprochen werden.

Herbst. Ja, ja, schöne Worte habt ihr Herren für Alles, und doch ist nichts dahinter. Das Alte, Hergebrachte, von den Vätern Ererbte ist euch nicht gut genug. Keine Polizei soll mehr sein, die Beamten sollen verringert, das Heer abgeschafft, kostspielige Landtage sollen gehalten werden, damit ihr Herren euch könnt hören lassen und eure Weisheit vor allem Volke auskramen, und damit die öffentlichen Blätter ellenlange Berichte bringen, die man unter dem Schweiße seines Angesichtes lesen muß. Die Zeitungen wachsen ja zu förmlichen Tapeten an und rauben einem friedlichen Menschen seine ganze Ruhe! Und warum

das Alles? Die Bande der Ordnung sollen zerrissen werden, ihr wollt nicht mehr gehorchen!

Lenz. Gehorchen wollen wir, aber nur dem Gesetze, zu dem wir selbst unsere Zustimmung gegeben haben, nicht mehr der persönlichen Willkür der hohen Obrigkeit. Sie wollen Ordnung und Ruhe um jeden Preis, selbst um den der Freiheit, wir aber wollen die Freiheit mit frischer Bewegung, die Geist und Leben in das Volk bringt, die im Innern Ordnung und Wohlstand für Jeden, nicht bloß für bevorrechtete Klassen, die nach außen Macht und Ehre schafft.

Herbst (hat während der letzten Rede nach seinem Kaffee gegriffen). Aber Ida, mein Kaffee ist ja kalt!

Ida (erschrocken). Haben Sie denn noch nicht getrunken?

Herbst (ärgerlich). Warum sagst du mir's denn nicht, wenn du Kaffee hinstellst?

Ida. Sie haben es ja selbst befohlen.

Herbst. Ach, es ist mir im Traume nicht eingefallen!

Vierter Auftritt.

Vorige, Christine (erscheint in der Thüre links).

Christine. Ei, ei, hier geht es ja laut zu! Was gibt es denn, Männchen?

Herbst. Ach, da stellt mir die Ida den Kaffee hin, ohne mir etwas zu sagen, und wie ich trinken will, ist er kalt geworden.

Christine. Mein Gott, Ida, du bist doch ewig ungeschickt, immer muß man sich über dich ärgern. Ich werde dir andern besorgen, lieber Herbst. (Nimmt die Tasse und geht ab.)

Herbst. Laß nur, Mäuschen, laß, ich trinke bei dir eine Tasse! (Sich zur Freundlichkeit zwingend.) Na, ein andres Mal mehr, Herr Doctor, Sie bekehren mich doch nicht.

Lenz. Wer weiß, Herr Herbst, wer weiß! Ich gebe noch nicht alle Hoffnung auf.

Herbst. Nein, nein, meine Grundsätze sind unerschütterlich. (Im Abgehen für sich.) Verdammter Demagoge! (Links ab.)

Julie (vorkommend, halb laut). Aber Ludwig, wie oft habe ich Sie gebeten, mit meinem Vater diesen Streit zu vermeiden!?

Lenz (zärtlich, sich entschuldigend). Kann ich denn? Er fängt ja immer an.

Julie. Sie sollen etwas nachgeben!

Lenz. Verlangen Sie Alles, nur kein Opfer der Ueberzeugung!

Julie. Aber Sie wollen sein Schwiegersohn werden?

Lenz. Nicht auf Kosten meiner Grundsätze.

Julie. O, ihr starrsinnigen Männer, die verwünschte Politik verdreht euch allen noch die Köpfe!

Lenz (lachend). Nicht doch, Julie, bei mir steht noch Alles auf den rechten Flecke, Kopf und Herz! Wie könnte ich Sie sonst lieben?

Julie. Sie sprechen von Liebe und sind so eigensinnig?

Lenz. Könnte mich denn Julie lieben, wenn ich schwankend wäre, wenn ich nicht festhielte an dem, was ich für Recht erkannt?

Julie. Es mag etwas Wahres in Ihren Worten sein — aber was soll daraus werden? Mein Vater faßt eine Abneigung gegen Sie — ich traue mir nicht, ihm von unserer Liebe zu sagen.

Lenz. Ihr Vater ist ein vernünftiger Mann, er wird seine Vorurtheile aufgeben, und wenn das nicht, wird er einen Ehrenmann nicht von sich weisen, weil er anderer Meinung ist, als er.

Julie. Sie hoffen stets, sind stets voll Zuversicht, und mich überfällt immer eine entsetzliche Angst, wenn ich euch von Politik sprechen höre.

Lenz. Wer wird so ängstlich sein in unserer Zeit! Den Kopf in die Höhe, Julie, es wird Alles gut gehen. (Nimmt seinen Hut, mit Andeutung auf das Nebenzimmer). Ich muß jetzt gehen. Sehe ich Sie heute Abend?

Julie. Im Concert, ich habe meinen gewöhnlichen Platz, Nr. 67.

Lenz (küßt ihr die Hand). Ich werde nicht fehlen. Bis zum Abend denn. (Geht.)

Julie (ihn begleitend). Leben Sie wohl, und denken Sie meiner Bitte, lassen Sie die garstige Politik bei Seite.

Lenz (ab).

Julie (schließt hinter ihm die Thüre). Nun sieh Ida, an dem ganzen Auftritte bist du nun wieder schuld.

Ida (welche die ganze Zeit ruhig bei ihrer Arbeit saß, sehr verwundert). Ich?

Julie (sich setzend). Ja du!

Ida. Ich habe ja kein Wort gesprochen?

Julie. Aber du hast die Zeitung hereingebracht! Hätte der Vater die nicht gesehen, wäre ihm die Politik nicht eingefallen.

Ida. Aber liebe Julie, du weißt, daß ich ihm die Zeitung immer bringen muß, so wie sie ankömmt.

Julie. Gut, indessen hättest du sie heute draußen liegen lassen können, da du sahst, daß Lenz da war. Nimm es mir nicht übel, das feine Gefühl, das alle Unannehmlichkeiten zu vermeiden weiß, lernst du nimmermehr.

Ida (halb lachend). Ich schweige; es ist ja mein altes Schicksal, daß ich an Allem schuld sein muß.

Julie. Du lachst? (Gereizt.) Je nun, es ist eigentlich mehr zum Weinen als zum Lachen, sowol für dich als für uns.

Fünfter Auftritt.

Vorige, Emilie (von rechts, mit einer großen Mappe).

Emilie. Du bist ja gewaltig bös, Julie, was hat denn Ida wieder angefangen?

Julie. Einen ihrer gewöhnlichen Streiche; bringt dem Vater die Zeitung während Lenz hier ist, und hetzt so die beiden Männer in ein politisches Gespräch, bei welchem sie sich wie gewöhnlich zanken und streiten.

Emilie (legt die Mappe auf den Tisch vorn rechts, öffnet sie und ordnet die darin befindlichen Zeichnungen, lachend). Das sieht ihr ähnlich! Ach, liebe Ida, wenn du wirklich erst mit vierzig Jahren klug wirst, so heirathe nur nicht früher, sonst kommt dein armer Mann schlecht mit dir an.

Ida (wischt eine Thräne aus dem Auge).

Julie (nimmt ihr das Tuch weg, halb gutmüthig). Weine nicht! Wer wird so empfindlich sein?

Emilie (zu ihr gehend). Pah, wer wird weinen! Wir meinen es ja gut, wenn wir dich auf deine Unbeholfenheit aufmerksam machen; du kannst ja nichts für deine Erziehung. Still, es klopft. Das ist mein Zeichenlehrer. Herein! (Geht nach dem Tische rechts).

Sechster Auftritt.

Vorige, Müller.

Müller (tritt ein, verbeugt sich stumm gegen Ida und Julie, die sitzen bleibend seinen Gruß erwidern, geht ein paar Schritte vor und grüßt ebenso Emilien).

Emilie (vertraulich). Guten Morgen, Herr Müller.

Müller (seinen Hut weglegend und sich einen Stuhl nehmend). Mein Fräulein, ich wünsche Ihnen wohl geschlafen zu haben.

Emilie (lachend). Ausgeschlafen werde ich wenigstens Nachmittags vier Uhr haben.

Müller (verlegen). Sie sagten: guten Morgen und da —

Emilie. Fuhr Ihnen das so heraus. Aber Herr Müller, wer wird einen so langen Gruß brauchen: „wünsche Ihnen wohl geschlafen zu haben" — das klingt so steif und altväterisch!

Müller. O, liebes Fräulein, der altväterische Gruß hat eine tiefe Bedeutung. Wissen Sie, was schlaflose Nächte sind?

Emilie. Je nun —

Müller. Sie wissen es nicht, ich höre es aus Ihrem leichten: „je nun." Die größte Wohlthat der Natur ist der Schlaf, der den ewig denkenden, ewig grübelnden Geist auf Stunden in Selbstvergessenheit wiegt. Der Arme, dem Schmerzen oder Sorgen und Kummer den Schlaf verscheuchen, der sich ruhelos auf seinem Lager wälzt und vergebens versucht, den sich ihm immer wieder aufdrängenden Gedanken zu entgehen, sich der bittern nagenden Empfindungen zu entschlagen, der jeden Glockenschlag der unendlich langen Nachtstunden zählen muß, der am andern Morgen körperlich und geistig ermattet einen neuen bittern Tag beginnt, der weiß, indem er es entbehrt, was es heißt: wohl geschlafen zu haben. Lassen Sie mir meinen altväterischen Gruß, er ist recht gut gemeint.

Emilie. Sie mögen Recht haben — ich will versuchen, mir ihn auch anzugewöhnen. (Beide setzen sich an den Tisch vorn rechts, mit dem Rücken nach der linken Seitenthüre gewendet. Emilie sitzt vorn nach dem Publikum zu.) Haben Sie denn gut geschlafen, Herr Müller?

Müller (offenherzig). Gott sei Dank, mein Fräulein,

ich bin gesund, habe ein gutes Gewissen und wenig Sorgen, ich schlafe jetzt immer gut.

Emilie (ihm eine Zeichnung vorlegend). Da, wie sind Sie zufrieden?

Müller. Gut, recht gut. Der Baumschlag könnte etwas leichter sein — und dieser Schatten ist zu dunkel. So, fahren Sie an diesem Busche hier fort.

Emilie (zeichnet).

Siebenter Auftritt.

Vorige, Herbst.

Herbst (mit Hut und Stock, tritt in die Thüre links, rückwärts sprechend). Wie du meinst, Schätzchen, ich werde dir Antwort bringen, wann ich wiederkomme. (Dreht sich um.)

Müller (erhebt sich und grüßt).

Herbst. Ah, Herr Müller! Bleiben Sie sitzen, lassen Sie sich nicht stören. Wie geht es denn mit Emilien?

Müller. Das Fräulein macht bedeutende Fortschritte.

Herbst. So? Ist mir lieb. Heutzutage sollen ja die Mädchen alle Künste verstehen. Weiß zwar nicht, warum, aber man muß es mit machen. Empfehle mich! (Geht nach der Mittelthüre.)

Müller (setzt sich).

Ida (steht auf, vertritt Herbst den Weg, halblaut). Lieber Oheim, noch ein Wort.

Herbst (halblaut). Was gibt es denn?

Ida. Sie kommen vor Abend nicht zurück, heute ist der erste, ich brauche Wirthschaftsgeld — wollen Sie nicht mein Buch nachsehen? (Zieht ein kleines Buch aus der Tasche.)

Herbst (nicht unfreundlich). Hättest auch früher kommen können. (Setzt den Hut auf, nimmt den Stock unter den Arm, geht ein paar Schritte nach vorn und sieht das Buch durch, immer halblaut, wie Ida:)

Ja, ja, hm, hm, deine Rechnungen stimmen immer, es geht Alles auf, übrig bleibt niemals etwas! (Nimmt eine Geldrolle aus der Westentasche.) Da, ich hatte es schon zu mir gesteckt.

Müller (hat während dessen ein Briefchen hervorgezogen und legt den rechten Arm um Emiliens Stuhl, um ihr dasselbe zu geben).

Herbst (sieht es und ruft). He, he!

Müller (läßt das Briefchen fallen und fährt erschrocken in die Höhe).

Herbst. Was ist denn das für ein rosa Briefchen?

Emilie (steht auf). Ein rosa Briefchen? Wo?

Herbst. Da an deinem Stuhle! Gib es mir doch einmal her.

Emilie (hebt es auf und reicht es ihm). Ich weiß von nichts.

Ida (geht nach ihrem Platze zurück).

Müller (steht in großer Verlegenheit).

Herbst (liest). Angebetete Emilie.

Bei des Mondes bleichem Schimmer,
Auf der Wiesen Thaugeflimmer,
Beim Gesang der Nachtigallen,
Bei des Echo's Wiederhallen,
Wandelt' ich allein, allein —
Aber immer dacht' ich dein!

In der Frösche muntern Chören,
Meint' „Emilie“ ich zu hören!
Und der Hunde fern Gebelle
Zaubert' mir dein Bild zur Stelle.
Einsam war ich nicht allein,
Du wirst immer um mich sein!

Hinter allen Dornenhecken
Glaub' ich immer mußt du stecken,
Ich erblick' in jeder Weide
Stets den Schein von deinem Kleide,
So bin nimmer ich allein,
Denn ich denke immer dein!

Karl.

Emilie, was soll das heißen! Kannst du dich so sehr vergessen, daß du —

Emilie. Aber, lieber Vater, ich weiß ja von nichts!

Herbst. So? Du weißt von nichts? Es ist also der erste Versuch, den Herr Müller macht? Hm, Hm, Herr Müller, Sie sind nicht blöde, das wäre wol ein fetter Bissen, die Tochter vom alten Herbst, eine reiche Erbin für einen armen Schlucker von Zeichenlehrer!

Müller. Ich kann Sie versichern —

Herbst. Was können Sie versichern —? Nichts können Sie versichern, Sie sind auf der That ertappt! Verliebt sein, Verse machen, Briefchen zustecken! Hoho, die Fälle kommen häufiger vor, daß Lehrer ihre Schülerinnen in Liebesnetzen fangen, und hat mancher schon so sein Glück

gemacht. War nicht Abälard auch der Lehrer von Heloisen, Emilie?

Emilie (leise). Allerdings!

Herbst. Man sollte nur alten Weibern den Unterricht von jungen Mädchen anvertrauen, um allen Gefahren vorzubeugen. Ei, ei, Herr Müller, ich hätte das nicht von Ihnen gedacht, Sie sehen so ehrbar und bescheiden aus und machen so schlechte Verse.

Müller. Aber Herr Herbst —

Herbst (gemüthlich). Lassen Sie es gut sein! Es ist mir lieb, da ich gleich anfangs dahinter gekommen bin. Emilie ist zwar ein vernünftiges Mädchen, aber doch ein Mädchen, und die lassen sich leicht den Kopf verrücken, zumal von Versen, wenn sie auch so schlecht sind wie diese —

Müller. Wenn ich nur reden dürfte —

Herbst. Ne, ne, Männchen, nichts mehr reden. Sie mögen ein braver Mensch sein, aber meine Emilie ist nicht für Sie, die macht denn doch höhere Ansprüche. Wir wollen die Sache in Friede und Freundschaft abmachen. Ich werde für meine Tochter einen andern Zeichenlehrer suchen. Kommen Sie mit auf mein Zimmer, daß ich Ihnen den letzten Monat auszahle, und damit hat das Ding ein Ende!

Emilie. Lieber Vater —

Herbst. Ich weiß, Kind, du bist unschuldig, du hast dem Herrn da keine Veranlassung gegeben, ich kenne ja eine Tochter. Nimm es ihm nicht so sehr übel, er ist ein

junger Mensch, ein Künstler, und die haben wol solche kecke Gedanken im Kopfe! Kommen Sie, Herr Müller.

Müller. Es ist aber doch —

Herbst. Kommen Sie, kommen Sie! Sie sehen, ich nehme die Sache von der besten Seite! Es soll Alles unter uns bleiben, kein Mensch erfährt etwas davon, ich will Sie nicht um Ihren Ruf als Lehrer bringen, aber Sie dürfen mir nicht mehr das Haus betreten! Kommen Sie.

Müller (zuckt die Achseln, nimmt seinen Hut).

Beide (ab).

Achter Auftritt.

Vorige, ohne Herbst und Müller.

Emilie (läuft nach der Thüre und horcht, dann zornig zu Ida). Daran ist doch wieder niemand schuld als du!

Ida (erschrocken). Ich?

Emilie. Warum hältst du den Vater auf mit deiner dummen Rechnung, daß er hier im Saale bleiben muß und das Briefchen sehen!

Ida. Aber wie kann ich wissen, wie kann ich nur ahnen —

Emilie. Ach was, du konntest dir heute früh Geld geben lassen oder Vormittag. Warum gerade jetzt? Das ist eben deine ewige Ungeschicklichkeit, daß du Alles zur unrechten Zeit thust.

Ida (ist aufgestanden, wirft ihr einen wehmüthigen Blick zu und geht durch d. d. M. ab).

Emilie. Ja, maule nur noch! Das ist die rechte Art, wenn man etwas dumm gemacht hat. Es ist zum Davonlaufen! (Geht nach dem Tische und packt die Mappe zusammen.)

Julie (lachend und ironisch den ganzen Auftritt hindurch). Das Mal thust du der armen Ida unrecht; wie konnte sie wissen, daß du mit Müller in zärtlichem, geheimen Briefwechsel stehst!

Emilie (naserümpfend). Mit Müller im Briefwechsel? (Aergerlich.) Aergere du mich auch noch!

Julie. Mit Müller nicht? Also mit einem Andern. Dachte ich's doch!

Emilie (verlegen). Mit einem Andern? Was willst du damit sagen?

Julie. Du bist verlegen, du fürchtest, ich möchte deinem sorgfältig verhehlten Geheimniß auf die Spur kommen.

Emilie. Ich ein Geheimniß? Ich weiß nicht, was du willst.

Julie. Also nicht? Je nun, der Müller ist ein ganz hübscher Mensch, ich glaubte aber nicht, daß er dir besonders gefiele!

Emilie. Du wirst ihm doch gestatten, daß ich ihm gefalle? Und ist er dann so dreist, Verse an mich zu richten, kann ich dafür?

Julie (steht auf, lachend, kopfschüttelnd). Müller ist schüchtern und bescheiden und würde so etwas nicht wagen, wenn du ihm keine Erlaubniß gegeben hättest.

Emilie. Die Liebe macht kühn.

Julie. Und dann kommen mir die Verse so bekannt vor!

Emilie. Die Verse bekannt? Unmöglich!

Julie. Sie waren ganz im Geiste eines jungen Dichters, dessen lyrische Ergüsse unser Fremdenblatt so oft schmücken —

Emilie (immer betretener). Julie!

Julie. Der schon einen „Strauß Feldblumen", einen „Strauß Vergißmeinnicht" und eine „Strauß Kamillenblüthen" hat drucken lassen — auf eigne Kosten, versteht sich!

Emilie. Du bist boshaft!

Julie. Der mit vieler Mühe und großen Opfern vor sieben Monaten ein Trauerspiel znr Aufführung brachte und das Glück erlebte, damit ungeheure Heiterkeit zu erregen.

Emilie. Pfui, auch du auf der Seite des unverständigen Publikums, das unfähig ist, das Schöne und Erhabene zu begreifen?

Julie. Eines jungen Dichters, der jeden Abend in der Loge Nro. 3 sitzt und von der Bühne weg zuweilen Blicke in Loge Nro. 24 wirft, wo eine junge Dame sich zu befinden pflegt —

Emilie (hält ihr den Mund zu). Abscheuliche Plaudertasche!

Julie. Und der beim Ende des Schauspiels regelmäßig an der dritten Säule rechts im Vorhause steht und die junge Dame verstohlen grüßt, welche junge Dame die Ehre hat, meiner Mutter zweite Tochter zu sein!

Emilie. Unerträglich!

Julie (faßt sie bei der Hand und dreht sie zu sich). Da steht sie, die Ertappte, und weiß nicht, ob sie lachen oder weinen soll, daß ihr Geheimniß entdeckt ist!

Emilie. Ich weiß nicht, was du willst.

Julie. Was? Willst du noch leugnen? Ist es etwa nicht wahr, daß du mit dem Herrn Dr. Bornheim in einem schmachtenden Verhältniß stehst, und daß der arme Müller nur euer ungeschickter Liebesbote war, der sich erwischen ließ? O, mein Fräulein, Ihren Herrn Vater konnten Sie betrügen, denn der ist ein Mann, Ihre Frau Mutter konnten Sie hintergehen, denn sie ist eine alte Frau, aber Ihr Fräulein Schwester wittert ein Herzensgeheimniß auf zehn Stunden Entfernung, denn sie hat die Ehre, ein junges Mädchen zu sein. Du siehst, mein Schwesterchen, hier hilft kein Leugnen mehr. Daß ihr zusammen aus der Ferne schmachtet, habe ich längst bemerkt, die heutigen — nimm mir's nicht übel, — sehr schlechten Verse können ihren Verfasser nicht verleugnen, also bekenne: wie weit bist du mit Bornheim einig — und warum hast du ein Geheimniß vor deiner Schwester?

Emilie. Ich sehe schon, deinem Luchsauge bleibt nichts verborgen!

Julie. Nichts, also vervollständige durch deine Beichte, was ich schon weiß. Wie stehst du mit Bornheim? Habt ihr euch schon erklärt?

Emilie. Schon seit Jahr und Tag!

Julie. Aber warum das strenge Geheimniß? Bornheim ist jung, hübsch, reich, er dürfte bei den ersten

Familien der Stadt als Freiwerber auftreten ohne einen Korb befürchten zu müssen! Daß er schlechte Verse macht verzeiht man schon seinem vielen Gelde!

Emilie. Du bist unartig ohne Beispiel, drängst dich in mein Geheimniß und lästerst den Mann meines Herzens!

Julie. Ei, Schatz, recensiren nennt man das, nicht lästern, wer wird so kräftige Worte brauchen! Tröste dich, ich halte Bornheim für einen braven, ehrenwerthen Mann! Er hat den besten Ruf, und daß er schlechte Trauerspiele macht, ist eine verzeihliche Schwäche — halt, ziehe mir die Stirne nicht kraus; ich will ihn jetzt einmal für einen guten Dichter halten, bin ich doch viel zu neugierig den Zusammenhang zu erfahren.

Emilie (großartig). Halt' ihn, wofür du willst! Du bist eben so wenig fähig, seine Poesie zu begreifen, als der große Haufe, der urtheilslos das Gewöhnliche beklatscht und das Erhabene nicht begreift. Bornheim wird nicht verstanden, wird verkannt.

Julie (drängend). Ja, ich gebe Alles zu, unser ganzes Zeitalter leidet daran, es wimmelt ja förmlich von verkannten Genies, aber den Zusammenhang! Warum das Geheimniß? Warum kommt Bornheim nicht in's Haus? Warum wirbt er nicht um dich? Warum — ich will einmal recht undichterisch fragen — warum macht ihr nicht Hochzeit? Der Vater würde dich ihm mit Freuden geben.

Emilie. Die Antwort liegt schon in deiner Frage. Eben weil Bornheim ein wahrer Dichter ist, benimmt er

sich nicht, wie alle Andern sich benehmen. (Schwärmerisch.) Wer wird auf der staubigen Heerstraße wandeln, wenn ihm die blumigen Pfade der Dichtkunst offen stehen? Meinst du, wir sollen die süßen Gefühle unserer gleichgestimmten Herzen in hergebrachten Worten vor Papa und Mama auskramen? Meinst du, wir sollen die Rosenstunden der schönen Zeit, die einmal nur im Leben kommt, in langweiligen Theegesellschaften zubringen? Wir sollen das Geständniß unserer verschwisterten Herzen in Kupfer stechen und auf Verlobungskarten der ganzen Welt zu beliebiger Ansicht herumschicken? O, du weißt nicht, wie ein Dichter liebt, wie er von einer Seele wieder geliebt wird, die ihn versteht! Das Geheimniß ist der Gott der echten Liebe. Nur an verschwiegenem Orte von Mund zu Munde dürfen die Worte gehen, in denen sich Gefühle verkörpern, unbelauscht von dem Ohre der neugierigen Menge!

Julie. Also bis zu geheimen Stelldicheins seid ihr doch schon gekommen?

Emilie. Unerträgliche Prosa!

Julie. Ja, liebes Kind, das ist ja eben das bedauernswürdige Loos von uns armen, unpoetischen Seelen, daß wir eurem kühnen, dichterischen Schwunge nicht zu folgen vermögen, wie magst du uns das übel nehmen? So viel habe ich aber nun heraus: du stehst mit Bornheim in förmlichem Verhältniß, ihr seht und sprecht euch heimlich — Gott mag wissen wo, — Müller war euer Liebesbote, vielleicht enthielten die schlechten — wollte ich sagen

die geistreichen Verse von vorhin in heimlicher Wortstellung eine Verabredung zum Stelldichein. Ist's nicht so?

Emilie. Es ist — aber ich bitte dich um Verschwiegenheit. Niemand darf ahnen, niemand vermuthen — ach wüßte mein Karl, daß du unterrichtet bist, er würde unglücklich sein. Denn zwei Seelen, sagt er, die sich lieben, sind nur für sich da, Alles außer ihnen besteht für sie nicht, und ihre Liebe wird entweiht, wenn sie ein drittes Auge nur bemerkt. Also du schweigst?

Julie. Hier meine Hand!

Emilie. Unverbrüchlich! Gegen jedermann!

Julie. Unverbrüchlich! Es ist ja Schwester- und Mädchenpflicht, dir beizustehen. Vielleicht kann ich dir helfen, vielleicht — wer weiß — deine Hülfe als Gegendienst in Anspruch nehmen!

Emilie. Du meinst mit Lenz?

Julie. Es kann sein.

Emilie. So ist unser Bund geschlossen?

Julie. Zu Schutz und Trutz.

Emilie. Meine gute Julie!

Julie. Liebe Emilie! (Umarmen sich.)

Neunter Auftritt.

Vorige, Herbst, Ida.

Ida (nimmt Herbst Hut und Stock ab, setzt sich dann an ihren Platz, arbeitet und wischt zuweilen eine Thräne aus dem Auge, ohne jedoch förmlich zu weinen).

Herbst. Brav, Kinder, brav! Ich habe immer Freude daran, wenn ich in meinem Hause Liebe und Einigkeit sehe, wenn es nicht so zänkisch zugeht, wie in andern Familien. (Tritt zwischen beide und küßt sie auf die Stirn.) Ihr seid gute Mädchen, bleibt so. Den Müller habe ich abgefertigt, der wird sich die Lust vergehen lassen, seine Augen bis zu dir zu erheben. (Sehr fröhlich den ganzen Auftritt hindurch.) Und für dich, Julie, habe ich hier etwas Gutes! He, rathe einmal! (Zieht einen Brief hervor und hält ihn hoch.)

Julie. Wie kann ich wissen? — Haben Sie vielleicht das große Loos gewonnen?

Herbst. Potz, — ich sagte ja, etwas Gutes für dich! He? Ich wollte ausgehen, meinen gewöhnlichen Spaziergang machen, da begegnet mir der Briefträger. Ich fragte ihn, er hat einen Brief, — hier — da ist er! Was mag wol drinnen stehen? He, Kätzchen, rathe einmal?

Julie. Für mich? Daß ich nicht wüßte!

Herbst. Was ist denn den Mädchen das Angenehmste? He? Stellt euch doch gegen euren alten Vater nicht so unschuldig — ich kenne das! Also — was enthält der Brief?

Julie. Doch nicht —?

Herbst (herausplatzend). Freilich, einen Heirathsantrag!

Julie (erschrocken). Heirathsantrag?

Emilie (neugierig). Heirathsantrag?

Julie (bei Seite). Sollte Ludwig gewagt haben —?

Herbst. He, wie sie roth wird, die kleine Heuchlerin! Na, Kind, die Sache ist mir lieb. Drehe dich nicht um,

du brauchst dich nicht zu schämen. Heirathen ist die Bestimmung der Mädchen, du bist zweiundzwanzig Jahre alt, und da thut man gut, nicht mehr zu warten. Und die Sache macht sich vortrefflich. Dein Herzchen ist frei — ja — oder nicht? Solltest du heimlich — hinter der Eltern Rücken —? Aber nein — so etwas thut meine gute Tochter nicht, auch würden wir das wol gemerkt haben! Also dein Herz ist frei, und so betrachte ich die Sache als abgemacht.

Julie (steht in peinlichster Verlegenheit).

Emilie. Aber so sagen Sie doch, wer der Freier ist, Sie sehen ja, wir platzen vor Neugiede!

Herbst (wohlgefällig). Der junge Leuchthal ist's!

Emilie (gedehnt). Leuchthal?

Julie (erschrocken). Leuchthal?

Herbst. Leuchthal, der vor einem halben Jahre einmal hier war, um Ida, seine Jugendgespielin zu besuchen. Bei der Gelegenheit hat er sich in dich verliebt, mein Lämmchen, und jetzt hält sein Vater in aller Form um dich an! Na, was sagst du?

Julie. Ich — ich — ich will gar nicht heirathen!

Herbst (lachend). Habe ich es doch gedacht, die gewöhnliche Redensart der Mädchen! Das kennen wir!

Emilie (ernst). Darum prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet,
Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang!

Herbst. Ich habe schon geprüft, es findet sich Alles vortrefflich zusammen. Leuchthal ist ein junger, hübscher

Mann, von aller Welt geachtet, hat die besten Aussichten zu einer glänzenden Laufbahn, erbt von seinem Vater ein bedeutendes Vermögen und hält nach alter guter Sitte erst bei dem Vater an, ehe er sich an die Tochter wendet, — ist Alles geprüft und gut befunden.

Julie. Aber lieber Vater, ich kenne den Mann ja kaum!

Herbst. Wirst ihn schon kennen lernen, wenn ihr verheirathet seid. Verdirb mir die Freude nicht mit Widerspruch! Wenn du eine andere Neigung hättest, ließe ich's gelten, aber so —? Dein Herz ist frei, Leuchthal ist ein braver Mann, du bist ein wohlgezogenes Mädchen, das gibt eine vortreffliche Ehe! Ich wünsche euch unter der Haube zu sehen, möchte vielleicht noch Großvater werden, — also was hast du noch einzuwenden?

Julie. Wie kann ich einen Mann heirathen, den ich nicht liebe?

Herbst. Das ist kein Grund. Die Heirathen aus Liebe gerathen meistens am schlechtesten! Ich habe deine Mutter niemals geliebt —

Emilie. Wie?!

Herbst. Das heißt vorher — nachher haben wir uns sehr lieb gewonnen und sind ganz gut miteinander fertig geworden. Wenn du weiter nichts einzuwenden hast, so schreibe ich zu.

Julie. Vater, lieber Vater!

Herbst (lachend). Mädchenhafte Ziererei! Gründliche

Einwendungen hast du nicht, anderweitig verliebt bist du nicht, also werde ich gleich schreiben! (Geht.)

Julie. Ich bitte Sie, bester Vater —!

Emilie. Uebereilen Sie die Sache nicht!

Herbst. Potz, wäre die Ziererei! Was übereilen! Rascher Entschluß guter Entschluß, und jung gefreit hat niemand gereut! (Zu Emilien.) Für dich werde ich nächstens auch einen Freier suchen. (Ist während dessen bis an die Thüre gekommen und geht lachend ab.)

Julie (nach vorn kommend). Das überlebe ich nicht!

Emilie. Aber warum gestandest du dem Vater nicht, daß du Lenz liebst?

Julie. Wie konnte ich das? Er hat einen Widerwillen gegen Lenz wegen seiner freien, politischen Ansichten — erst vorhin haben sie wieder Streit gehabt und sind fast im Zorne geschieden! Du kennst des Vaters Eigensinn und Heftigkeit, das müßte ihm langsam und vorsichtig beigebracht werden. (Sitzt links vorn auf dem Stuhle und verhüllt weinend das Gesicht.)

Emilie (bei ihr stehend). Tröste dich: verlobt ist noch nicht verheirathet, der Vater wird sich am Ende zureden lassen!

Julie. Ach, du kennst ihn, wenn er auf etwas besteht, ist er unbeugsam. (Aufspringend) Und das danke ich wieder niemandem als dir, Ida, daran bist du wieder ganz allein schuld!

Ida (ist aufgestanden und hat sich theilnehmend einige Schritte genähert). Ich? Nun, wenn ich das begreife —!

Julie. Wärst du nicht, wäre Leuchthal nie ins Haus gekommen! Dich wollte er sehen, dich besuchen!

Ida. Mein Gott, Leuchthal war als Knabe von zwölf Jahren einige Zeit auf dem Lande seiner Gesundheit wegen, wir haben als Kinder zusammen gespielt — ist es ein Verbrechen, wenn er nach Jahren durchreist und mich einmal besucht? Und wenn es das wäre, habe ich eine Schuld dabei?

Julie. Ei, er hätte dich immer besuchen können, wer heißt ihn denn, sich in mich zu verlieben? Ohne mich zu fragen um meine Hand zu werben? Warum hat er sich denn nicht in dich verliebt?

Ida. Ihr treibt es wirklich zu weit. Alles und Alles muß ich gethan haben, an Allem muß ich die Schuld tragen.

Emilie. Aber es ist doch so! Alle Unannehmlichkeiten, die im Hause vorfallen, werden durch dich verursacht!

Ida (wärmer). Ihr behauptet das, darum ist es noch nicht wahr. Weil ich still und nachgiebig bin, meint ihr, immer Alles auf mich schieben zu können, und bedenkt nicht, wie bittres Unrecht ihr mir thut.

Julie. Unrecht? Du hast auch noch Ursache, uns Unrecht vorzuwerfen! Vergeht denn wol ein Tag, wo deine Ungeschicklichkeit nicht Unheil anrichtet? Ist heute nicht schon den ganzen Tag Verdruß gewesen und nur um deinetwillen?

Ida. Es ist nicht wahr, es ist nicht wahr!

Zehnter Auftritt.

Vorige, Christine (von links).

Christine. Mein Gott, wie geht es hier laut zu! Kann man denn gar keine Ruhe haben? Was zankt und streitet ihr? Hat die Ida wieder etwas angestiftet? Ich kann es mir schon denken!

Stellung: Julie, Emilie, Christine, Ida.

Ida. Liebe Tante, ich werde fortwährend beschuldigt—

Julie. Sie wissen ja, Mutter, daß sie immer Alles verkehrt macht!

Emile. Und wenn man sie zur Rede stellt, gibt sie heftige Widerworte.

Julie. Sagt, es wäre nicht wahr!

Emilie. Macht uns förmlich zu Lügnerinnen!

Julie. Und wir meinen es doch nur gut mit ihr!

Emilie. Wir machen sie nur aus Freundschaft auf ihre Fehler aufmerksam!

Christine. Aber Ida, Ida, wirst du denn niemals anders werden!

Ida. Ich wußte es wohl, stets bekomme ich Unrecht, ohne mich vertheidigen zu dürfen.

Christine (zornig). Wie? Was sagst du? Du wirfst mir Ungerechtigkeit vor? Ei das ist mir denn doch außer dem Spaße. Mir, die ich für dich gesorgt habe wie eine Mutter, mir wirfst du vor, ich wollte dich nicht anhören? Solche Undankbarkeit ist noch nicht da gewesen, so lange die Welt steht!

Elfter Auftritt.

Vorige, Herbst d. d. M.

Herbst. Na, mein Brief ist fort!

Christine. Gut daß du kommst.

Herbst. Was gibt es denn hier?

Stellung: Julie, Emilie, Christine, Herbst, Ida.

Christine. Ich komme noch ganz und gar um meine Ruhe. Es ist mit der Ida nicht mehr auszuhalten, lieber Mann. Alles macht sie verkehrt, mit den Kindern fängt sie Streit an, heißt sie Lügnerinen, mich beschuldigt sie der Ungerechtigkeit und der Härte. — —

Herbst. Ei, ei, Ida, was muß ich hören!

Ida. Lieber Oheim, lassen Sie mich doch ein Wort —

Herbst. Wenn deine Tante gesprochen hat, brauche ich deine Auseinandersetzung weiter nicht. Das steht fest, du bist ein wahrer Störenfried im Hause! Mit meiner Frau, mit meinen Töchtern habe ich nie ein böses Wort, nie einen Verdruß; Alles im Hause ist friedlich und verträglich, bloß mit dir gibt es ewig Zank und Streit. Das ist heute schon wieder den ganzen Tag so gegangen!

Christine. Lieber Herbst, um der Ruhe im Hause willen ist es am besten, Ida geht wieder nach Warendorf, zu deinem Bruder. Wir haben es gut gemeint, wollten ihr Erziehung, Bildung verschaffen, aber es schlägt nichts an ihr.

Herbst. Wenn du meinst, liebe Frau —

Christine. Es wird nicht eher Frieden im Hause. Ida kann sich ja selbst nicht wohlbefinden mit dem Bewußtsein, immer Unfrieden zu stiften; denn sie ist im Grunde nicht bös von Herzen.

Ida (setzt sich weinend an den Tisch und verhüllt ihr Gesicht).

Herbst. Du hast Recht, es wird das Beste sein.

Christine. Die Wirthschaft übernehmen die Kinder wieder wochenweis.

Herbst. Ja, ja, ich bin des ewigen Streites auch müd. So sei es denn hiermit beschlossen, ich werde gleich an meinen Bruder schreiben. (D. d. Mitte ab.)

Christine. Es ist das Beste für uns und für dich, Ida, wenn du wieder auf's Land gehst. Wir werden dir auch zuweilen einen Brief schicken. (Ab links.)

Emilie. Gräme dich nicht, Ida, hier war kein Boden für dich! Man muß in der Stadt erzogen sein, um sich hier wohlzubefinden. Wir besuchen dich auch einmal. (Rechts ab.)

Julie. Weine nicht, ich will dir ja gern verzeihen, aber du hast mich wirklich in die peinlichste Verlegenheit gebracht. (Rechts ab.)

Ida (allein, erhebt sich und nimmt das Tuch vom Gesichte, wehmüthig). Also das ist das Ende! Ich habe meine Pflicht gethan nach bestem Wissen und nach meinen Kräften, habe mich gefügt in Anderer Launen, bin still und nachgiebig gewesen, habe manch bittres Wort mit ruhiger Ergebung

getragen — und jetzt werde ich verstoßen, verjagt! Habe ich das verdient? (Mit gefalteten Händen den Blick nach oben gerichtet, innig.) Nein, nein, mein Gott, das habe ich nicht verdient!

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Tiefer Wald. Links im Vorgrunde ein krummgewachsener Baumstamm, der einen Sitz darbietet.

Erster Auftritt.

Müller (in leichter Wanderkleidung sitzt auf dem Baumstamme und zeichnet in ein Skizzenbuch. An einem Aste hängt eine kleine Jagdtasche, daneben steht ein dicker Stock).

Ein wunderschöner Baum! Dieser kräftige, kernige Stamm, diese kühnen, weit ausgreifenden Aeste, das herrliche Laub — es geht doch nichts über eine Eiche, sie ist das Sinnbild der Kraft und Stärke! Ei, wer kommt denn da? Das ist ja — wahrhaftig, das ist Fräulein Ida. (Steht auf.)

Zweiter Auftritt.

Müller, Ida (von rechts, den Strohut am Arme hängend, in der Linken ein kleines Bündelchen in einem Tuche, in der Rechten ein Taschentuch, mit dem sie sich Kühlung zuweht; sie bleibt verlegen stehen, da sie Müller erblickt).

Müller (verlegen). Ah, mein Fräulein —

Ida (ebenso). Herr Müller —

Müller. Welch' unvermuthetes Zusammentreffen!

Ida. In der That —

Müller. Wie hätte ich mir denken können, daß ich Ihnen sieben Stunden von der Stadt, allein, mitten im Walde begegnen würde?

Ida. Das hat nun wol seine Ursachen —

Müller. Gewiß hat es die — gewiß! Aber Sie sind wirklich ganz allein? Fürchten Sie sich denn nicht?

Ida (schlägt die Augen groß auf, ruhig). Vor wem denn? Wer sollte mich beleidigen wollen?

Müller. Niemand, gewiß niemand. Aber Sie sind bestaubt, erhitzt, gewiß auch ermüdet, wollen Sie nicht etwas ausruhen?

Ida. Ich wollte wol, — aber —

Müller. Ah, ich verstehe! Sie mißtrauen mir, Sie verachten mich, weil ich auf so üble Art aus Ihrem Hause gekommen bin —

Ida (treuherzig). Gewiß nicht, ich verachte niemanden.

Müller (tritt ihr näher.) Sie haben Ihre Meinung von mir nicht geändert?

Ida. Nein!

Müller (munter, freudig). Das ist hübsch von Ihnen, das freut mich, sehen Sie, das freut mich so, wie mich lange nichts gefreut hat. Setzen Sie sich hierher, das ist ein schönes Plätzchen, ruhen Sie etwas aus —

Ida. Wenn Sie es erlauben — ich muß Ihnen doch

erzählen, wie ich so ganz allein hierher komme, Sie könnten sonst denken —

Müller. Ich denke nichts als Gutes von Ihnen. Kommen Sie hierher. (Breitet sein Taschentuch über den Baum). So, hier setzen Sie sich.

Ida (setzt sich).

Müller (steht vor ihr).

Ida. Ich bin auf der Reise nach Warendorf, zu meinem andern Oheim. Bis nach Forststätten; eine Stunde von hier, bin ich mit der Post gefahren. Von da macht die Landstraße einen großen Umweg, hier durch den Wald aber führt ein sehr angenehmer, kurzer Pfad nach Warendorf, den ich sehr gut kenne Da bin ich ausgestiegen, denn es ist bei der Hitze und dem Staube unerträglich im Postwagen (verschämt), auch behagte mir die Gesellschaft nicht — so gehe ich denn die zwei Stündchen nach Warendorf zu Fuße und werde wol noch vor der Post da ankommen.

Müller. Und so allein wagen Sie sich in den einsamen Wald?

Ida. Warum nicht? Ich bin in der Gegend aufgewachsen, und als ich noch in Warendorf war, habe ich den Weg oft gemacht.

Müller. Ja, damals! Damals waren Sie noch ein kleines Mädchen, ein Kind — aber jetzt —

Ida (sieht ihn groß an). Jetzt?

Müller (schlägt die Augen nieder).

Ida (versteht ihn da erst und blickt zu Boden).

Müller. Ja, was ich sagen wollte — an dem Vor=

falle in Ihres Oheims Hause bin ich ganz unschuldig. Das Gedicht war ja nicht von mir.

Ida (verwundert). Nicht?

Müller. Haben Sie denn das geglaubt?

Ida. Der Oheim nahm es doch so bestimmt als Ihr Gedicht —

Müller (lachend). Bewahre, nein! Ich bin ein großer Freund von Versen, aber selber mache ich keine. Der ganze Vorfall war nichts, als mein alter Fluch, mein alter Unstern.

Ida. Sie haben einen Unstern?

Müller. Sie müssen nämlich wissen, daß ich ein geborner Sündenbock bin.

Ida (sieht ihn groß und kopfschüttelnd an).

Müller. Sie verstehen mich nicht? Das muß ich Ihnen genauer erklären. (Nimmt seine Jagdtasche, wirft sie zu Boden und setzt sich ihr zu Füßen.)

Ida (rückt etwas zu).

Müller. Lassen Sie, ich sitze hier sehr gut. (Legt sich auf den rechten Ellenbogen und schaut ihr von unten in das Gesicht.)

Ida (faltet die Hände im Schooße und hört ernst und theilnehmend zu).

Müller. Mein Unstern fing mit meinem Dasein an; denn meine Geburt kostete meiner Mutter das Leben.

Ida. O, wie traurig!

Müller. Mein Vater, der meine Mutter sehr geliebt hatte und nie wieder heirathete, faßte deßhalb eine Art Widerwillen gegen mich, und obschon er nie hart gegen mich

war, hatte ich mich doch selten oder niemals einer Freundlichkeit, einer Zärtlichkeit von ihm zu erfreuen. So trug ich schon als Kind die Folgen eines Unglücks, an dem ich nicht schuld war. Das Benehmen meines Vaters machte mich scheu und schüchtern, ja, ich bin hie und da etwas ängstlich (sich aufrichtend, lebendig), das heißt, Sie müssen nicht glauben, daß ich ein Hasenfuß bin, o nein, wenn es gilt, stehe ich meinen Mann — (sich wieder legend) aber im Umgange mit den Menschen bin ich etwas blöde — und ich habe die schlechte Eigenschaft (lächelnd), niemandem etwas abschlagen, nicht Nein sagen zu können.

Ida. Das beweist ein gutes Herz und ist doch keine schlechte Eigenschaft?

Müller (seufzend). Doch, doch, Fräulein! Für einen Mann ist das eine Schwäche! Der Mann muß nicht zu weich und nachgiebig sein, der Mann muß oft im Leben Nein sagen können und dieses Nein vertheidigen gegen Vornehm und Gering, nach oben und nach unten, sonst wird er unterdrückt, wird der Spielball fremder Willkür. So ähnlich ist mir es mein ganzes Leben gegangen. Schon in der Schule war ich der Sündenbock für alle dummen Streiche, die Andere machten. Mein schüchternes, ängstliches Wesen nahmen die Lehrer für Schuldbewußtsein, und da ich zu gutmüthig war, Andere zu verrathen oder anzuklagen, so wurde ich gestraft für die Schelmereien, die sie verübten. Wenn etwas vorfiel, hieß es nimmer: „das hat der Müller gethan", ich galt bei den Lehrern für

den durchtriebensten Schlingel — und (ehrlich, gutmüthig) lieber Gott, ich habe selten etwas Dummes gemacht.

Ida (treuherzig ernst). Sie sehen auch gar nicht so aus.

Müller. Sie meinen wie einer, der Dummheiten macht? Je nun, Fräulein, ich will mich nicht weiß brennen. Sehen Sie, ungezogene Streiche, die Andern weh thun oder Schaden bringen, habe ich niemals gemacht, aber dumme Streiche (lacht), von denen ich den Schaden selbst hatte, sind wol vorgekommen. Sie haben ja selbst einen gesehen, den mit dem Gedichte.

Ida. War das ein dummer Streich?

Müller. Sie werden es gleich hören, lassen Sie mich fortfahren. Als ich achtzehn Jahre alt war, starb mein Vater und hinterließ mir ein hübsches Vermögen. Ich lebte den Wissenschaften und meiner Kunst, der Malerei, — und wäre ganz glücklich gewesen — ohne meinen Unstern. Ich hatte einen Freund, den ich zärtlich liebte. Er besaß eine Braut, die ihn schmählich betrog. Ich kam dahinter und öffnete ihm die Augen! Er stürzte zu ihr, stellte sie zur Rede, sie war schlau, er verliebt, sie log sich heraus, sie versöhnten sich, und — Beider Groll fiel auf mich — ich hatte meinen Freund verloren. Das konnte ich nicht verschmerzen und zog in eine andere Stadt. Hier lernte ich einen jungen Kaufmann kennen, der sich mir anschloß. Er bat mich mehrmals um ein Darlehn, ich gab es, meist auf Wechsel, die er auf mich zog, und die er anderwärts wieder bekam. Eines schönen Morgens werde ich verhaftet und ...ngesperrt. Mein Freund hatte fallirt und war entflohen.

Aus seinen Büchern ergab sich Betrügerei und namentlich sogenannte Wechselreiterei, wozu er mich gemißbraucht hatte, der ich nichts davon verstand. Allein auf mich fiel der Verdacht der Theilnahme, ich mußte mehrere Monate im Gefängnisse sitzen, bis meine Unschuld sich ergab, und verlor bei dieser Gelegenheit den größten Theil meines Vermögens.

Ida. Das war hart, Sie Aermster!

Müller (lächelnd). Nicht wahr? Ja, sie haben mir übel mitgespielt. Zwar war mir von meinem Vermögen so viel geblieben, daß ich eben leben konnte, allein ich wollte doch nicht kümmerlich leben, und so mußte ich an das Erwerben denken; mich verlangte auch nach einer bestimmten Thätigkeit. Mit meinen Bildern habe ich nie viel Geld verdient, (lächelnd) ich habe vielleicht mehr Lust als Begabung, — also legte ich mich auf's Unterricht-Geben und, sehen Sie, so bin ich denn jetzt Zeichenlehrer geworden.

Ida. Und da geht es Ihnen gut? Ihr Unstern ist gewichen?

Müller (lachend). O, nein, der weicht nicht von mir. Zwar habe ich neuerdings keine großen Unglücksfälle gehabt, aber kleine desto mehr, wo ich für Andere habe das Bad ausbüßen müssen. Ich kam einmal in ein Wirthshaus, wo muntere Gesellen saßen und tranken. Sie luden mich zum Mittrinken ein, schlichen sich dann fort, und ich mußte die ganze Zeche bezahlen.

Ida (ernsthaft). War es viel?

Müller (achselzuckend). Je nun! — Ein anderes Ma-

ging ich nach Hause, als Lotterbuben jemandem die Fenster einwarfen und davon liefen. Ich blieb verwundert stehen, die Nachtwächter liefen zusammen, hielten mich für den Thäter und nahmen mich fest.

Ida (ernsthaft). Sie konnten den Nachtwächtern doch sagen, daß Sie unschuldig waren?

Müller (lachend). Sie glaubten mir nicht, Nachtwächter sind nicht so leicht zu bedeuten, mein Fräulein! Ein anderes Mal bin ich von sechs Menschen mit Stöcken überfallen worden — nachher bat man mich um Verzeihung: man hätte mich verkannt, die Prügel hätten eigentlich einem Andern gegolten. Ach so könnte ich Ihnen noch viele Geschichten erzählen. Wie oft bin ich schon in Verlegenheit gekommen, bloß weil ich Müller heiße. Doch ich will Sie nicht ermüden. Ist es nun nicht wirklich mein Loos, anderer Leute dumme Streiche zu büßen? Und so war es ja auch in Ihrem Hause. Der Dichter Bornheim ist ein Schulfreund von mir, und durch seine Empfehlung erhielt ich den Unterricht bei ihrer Base Emilie. Nun sagte mir Bornheim: er liebe Fräulein Emilie, er werde wieder geliebt, es seien aber noch allerland Hindernisse, die Sache müsse geheim bleiben und bat mich, zuweilen ein Briefchen an meine Schülerin mitzunehmen. Ich fand dabei nichts Unrechtes; denn Bornheim ist ein ehrenwerther Mann, — Sie wissen auch, daß ich nicht gut Nein sagen kann — und so that ich seinen Willen. Wie ich erwischt wurde, haben Sie gesehen! (Lachend.) Ihr Oheim glaubte, ich sei der heimliche Liebhaber, und ich wurde fortgejagt.

(Wehmüthig.) Es hat mir doch weh gethan, — ich habe mich recht geschämt — und als ich Sie vorhin sah, getraute ich mir kaum, Sie anzureden. — Wissen Sie jetzt, was ich vorhin damit meinte, als ich sagte, ich sei ein geborner Sündenbock?

Ida (hat die letzte Zeit nachdenkend zugehört, lebhaft). Freilich weiß ich's, es geht mir ja eben so.

Müller (erstaunt). Ihnen?

Ida. Ich bin ja auch ein solcher Sündenbock!

Müller (ungläubig). Ach liebes Fräulein!

Ida (sich ihrer Lebhaftigkeit schämend, leise). Das heißt, mir ist es doch nicht das ganze Leben so gegangen, wie Ihnen, nur die Zeit in der Stadt.

Müller. Bitte, erzählen Sie mir das!

Ida. Ich muß es wol thun, damit Sie wissen, warum ich aus der Stadt weggekommen bin, und Sie nichts Böses von mir denken. Ich habe Vater und Mutter früh verloren und bin von meinem sechsten Jahre an in Warendorf bei meiner Mutter Bruder aufgewachsen. Ach, da hatte ich es gut! Ich tummelte mich in Wiese, Feld und Wald herum, mußte aber von früh an mit in der Wirthschaft helfen, (selbstfällig) und der Oheim sagte, ich verstände die Wirthschaft ganz gut. Als ich nun eben sechszehn Jahre alt war, starb meines Oheims Gattin — (weich) die gute Tante, ich habe nie ein hartes Wort von ihr gehört. Bald nach der Zeit kam Herr Herbst, mein zweiter Oheim, aus der Stadt mit der ganzen Familie zum Besuche nach Warendorf, und da wurde ausgemacht, daß ich nach der St

sollte, um da Bildung und feine Sitten zu lernen. (Rasch.) Nun müssen Sie nicht glauben, daß ich etwa ungezogen war oder bäurische Sitten hatte, — o nein, die selige Tante hatte mir wol gute Lehre gegeben — aber mir sollte der feine Ton fehlen, das feine Benehmen, und das hielt man für nothwendig für mich. Genug, ich mußte mit nach der Stadt. Da bin ich denn bald drei Jahre gewesen, (zwischen Thränen lächelnd, verschämt), aber auch als Sündenbock, wie Sie eben sagten.

Müller (ernsthaft). Sprechen Sie nur weiter, ich merke schon.

Ida. Ich mußte bald die ganze Wirthschaft übernehmen; denn meine Basen lernten noch fremde Sprachen und die schönen Künste, und das war nichts für mich.

Müller (mit Vorwurf). Wie Fräulein, Sie lieben die Kunst nicht?

Ida (eifrig). Wer sagt das? Ich liebe unsere Dichter und lese sie fleißig; ich habe Freude an Malerei, ich habe manchen herrlichen Abend im Theater verlebt, aber selbst treiben kann ich die Sachen nicht, wie meine Basen. Ich spiele wol ein wenig Klavier und singe mein Liedchen — aber Verse machen und malen, meine ich, passe nicht für ein Mädchen.

Müller (beistimmend). Hm, Hm, — fahren Sie nur fort.

Ida. An Theegesellschaften und sogenannten geistreichen Gesprächen fand ich auch kein Gefallen — ich war lieber im Garten, und statt feine Stickereien zu machen, trieb

ich mich lieber in Küche und Keller herum — (entschuldigend) ich war das so von Jugend auf gewohnt. Das wäre auch Alles gut gewesen, ich machte mich nützlich im Hause, und das war ihnen schon recht. Allein sie hielten mich für dumm und ungeschickt, weil ich anders war als sie, und so nahmen sie einen hohen Ton an gegen mich und Alles hofmeisterte an mir herum. Sie meinten es just nicht bös, sie waren auch nicht hart, aber ich kam dadurch in eine untergeordnete Stellung, um so mehr, da ich nachgiebig war, weil ich meinte, ich müsse den feinen Ton lernen, das feine Benehmen. Da ich nun das ganze Hauswesen besorgte und für Vieles verantwortlich war, so machten sie mich zuletzt für Alles verantwortlich, und so mochte geschehen, was da wollte, ich sollte darum wissen, ich sollte Rechenschaft geben, ich sollte Schuld sein — und wie es in Ihrer Schule hieß: der Müller ist an Allem schuld, so hieß es bei uns im Hause: die Ida ist an Allem schuld. Ich habe lange geglaubt, ich wäre wirklich so dumm und ungeschickt, wie sie mich immer schalten, zuletzt habe ich aber doch eingesehen, daß man mir oft unrecht that.

Müller (bestimmt.) Unrecht, gewiß unrecht!

Ida. Endlich, just an dem Tage, wo Sie aus dem Hause — (findet das Wort nicht, stockt.)

Müller (ergänzend, ernsthaft). Hinausgejagt wurden —

Ida (rasch, entschuldigend). Das habe ich nicht sagen wollen —

Müller (lacht). Na, es war nicht viel anders, sagen Sie nur so!

Ida (lächelnd). Meinetwegen, — — theile ich doch Ihr Schicksal.

Müller (sich halb erhebend, erstaunt). Wie? Man hat Sie gehen heißen?

Ida (mit Thränen kämpfend). Der Oheim meinte, ich brächte Unfrieden in das Haus — (betheuernd) und bei Gott, Herr Müller, ich habe niemandem eine böse Miene gemacht —

Müller (zornig). Ich weiß es, Fräulein, ich weiß es!

Ida (weich). Und es wäre besser, ich ginge wieder nach Warendorf zum andern Oheim. (Schlägt die Augen nieder.)

Müller (reicht ihr die Hand). Sie armes Fräulein.

Ida (gibt und läßt ihm harmlos die Hand). Anfangs that mir das sehr weh, als aber der Oheim aus Warendorf schrieb, ich sollte nur kommen, es wäre ihm sehr lieb, er könne mich sehr gut in der Wirthschaft brauchen, da war mein Kummer rasch vorbei. Ich packte ein, ich machte mich auf den Weg — und heute Abend bin ich in meinem lieben Warendorf.

Müller (springt in die Höhe). Warten Sie einmal — (geht auf und nieder, die Hand am Kopfe), wo habe ich doch — ja ja, Ihre Geschichte ist ganz richtig — ich habe neulich so etwas gelesen: — „es käme oft vor, daß in einem Hause eine arme Verwandte lebe, auf die Alles im Hause geschoben würde, auf welche Jeder im Hause seinen Verdruß ableite; dabei lebe die Familie unter sich in Friede und Freundschaft. Käme aber diese Verwandte — (lachend) der

Sündenbock, wie wir sagen — aus dem Hause, so wäre es mit dem Frieden der Familie vorbei, und weil sie niemanden mehr hätten, auf dem sie ihren Verdruß ablagern könnten, geriethen sie untereinander in Hader und Streit. (Immer lebhafter.) Geben Sie Acht, Fräulein, so wird es im Hause Ihres Oheims auch gehen, sie werden da schon einsehen, wer den Unfrieden ins Haus gebracht hat.

Ida. Ich will es nicht wünschen, sie sind ja doch alle nicht bös von Herzen. Doch wir verplaudern hier die Zeit — ich muß weiter, es wird sonst zu spät. (Steht auf.)

Müller (springt zu, reicht ihr Hut und Bündel, das sie abgelegt hatte). So trafen wir uns hier und scheiden, ohne uns vielleicht je wieder zu sehen; doch ich begleite Sie, Fräulein, ein Stückchen wenigstens — (schüchtern) wenn Sie es nämlich erlauben! So allein im Walde — es könnte Ihnen doch etwas zustoßen.

Ida. Wenn Sie Ihr Weg nicht zu weit abführt —

Müller (fröhlich). Mein Weg? Der führt überall und nirgends hin. (Hängt seine Jagdtasche um.) Ich mache von Zeit zu Zeit kleine Ausflüge zu Fuße, um mein Skizzenbuch zu bereichern — eben zeichnete ich die schöne Eiche da drüben — ich kann gehen wohin ich will. Heute Abend wollte ich wieder zu Hause sein; da komme ich immer noch zurecht.

Ida. So gehen Sie mit bis nach jenem Hügel. Von dort führt ein Fußpfad links ab über die Dörfer nach der Stadt, der eine Stunde näher als die Landstraße ist, dort trennen wir uns. (In der Ferne fällt ein Schuß.) Was war das?

Müller. Ein Schuß in der Ferne! Vielleicht ein Jäger!

Ida (lauschend). Hören Sie nichts?

Müller. Nein.

Ida. Es läuft jemand durch die Büsche!

Müller (faßt seinen Stock). Aengstigen Sie sich nicht.

Ida. Sehen Sie dort!

Müller. Wo?

Ida (zeigt nach rechts). Dort, dort, da läuft ein Mensch!

Müller. Ja, ja — er verliert etwas! Heda, Heda! Er hört nicht! Was mag das sein? Ich will doch sehen. (Rechts ab.)

Ida. Der Mensch scheint auf der Flucht, am Ende ist es ist ein Wilddieb. Richtig, Müller hebt eine Flinte auf. Der Förster wird ihn ertappt haben und ihn verfolgen.

Müller (kommt mit einer Flinte zurück). Sehen Sie, ein Jagdgewehr!

Ida. Der Mensch war vermuthlich ein Wilddieb.

Müller. Richtig, so wird es sein!

(Rufen hinter der Scene.)

Ida. Hören Sie, da kommen die Förster!

Müller. Na, den holen sie nicht mehr ein! Was machen wir mit der Flinte?

Ida. Nehmen Sie sie mit, und liefern sie auf dem nächsten Dorfe dem Richter ab.

Müller. Gut, so wollen wir es machen. Und nun kommen Sie. (Wollen nach links ab).

Dritter Auftritt.

Vorige, Kroll, Jägerbursche (von rechts).

Kroll. Heda! Halt da!

Müller (dreht sich um). Was gibt's?

Kroll. Haben wir dich endlich, Bürschchen?

Müller. Was meint ihr, Leute?

Kroll. So? Was wir meinen? Stellt sich noch unschuldig? He! Wer hat denn das Reh da oben geschossen?

Müller. Na, ich doch nicht! Ah, jetzt geht mir ein Licht auf! Dort lief eben ein Mensch vorbei und warf die Flinte weg, ich habe sie aufgehoben. Da ist sie.

Kroll (nimmt die Flinte). Ei wie pfiffig! Und meint Er denn, wir sind so dumm, das zu glauben?

Müller. Ich kann Euch versichern —

Kroll. Ausreden! Die helfen nichts!

Ida. Ich kann bezeugen —

Kroll. Still, Jüngferchen, sei Sie froh, wenn ich Sie nicht auch mitnehme, denn Sie gehört doch mit zu der Wilddieberei.

Ida. Aber so hört doch —

Kroll. Was ist da noch zu hören! Dort liegt ein eben geschossenes Reh, hier treffe ich in meinem Walde einen Menschen mit Jagdtasche und frisch abgeschossenem Gewehr — also ist er der Wilddieb. Und nun nicht lange gefackelt, fort mit ihm in den Thurm!

Ida. Aber mein Gott —

Müller. Sein Sie ruhig, Fräulein, der Schein ist gegen mich, hier ist nichts mehr zu machen. Wo soll ich denn hingeführt werden?

Kroll. Vor der Hand nach Warendorf, später in das Zuchthaus!

Ida. Nach Warendorf? Das ist gut — ich kenne den Förster —

Kroll (höhnisch). Wirklich, Jüngferchen?

Ida. Sein Sie ruhig, Herr Müller, der alte Grünhäuser ist ein guter Mann, ich rede gleich mit ihm.

Kroll. Das müßt Ihr sonderbar anfangen, der alte Grünhäuser ist todt seit Jahr und Tag, und ich bin jetzt Förster in Warendorf! Und nun ohne lange Redensarten vorwärts! (Faßt Müller am Arme.)

Müller (lachend). Nur ruhig, ich gehe gutwillig mit! Sie sehen, Fräulein, es ist mein altes Schicksal, ein Anderer schießt das Reh, und ich werde dafür eingesteckt.

Kroll. Vorwärts, vorwärts! (Führen Müller links ab.)

Ida (ihm nachsehend). Der arme Müller! Er scheint ein so guter Mensch zu sein! Aber mit dem Unstern hat er Recht, das konnte nur ihm geschehen. Doch sie führen ihn ja nach Warendorf, da wird der Oheim wol helfen. Er dreht sich um — er grüßt — (winkt mit dem Tuche.) Was stehe ich auch hier? Ich gehe ja denselben Weg! (Geht rasch ein paar Schritte und bleibt stehen.) Zwar etwas langsamer muß ich doch gehen, ich kann mich doch nicht mit ihm zusammen in das Dorf führen lassen! (ab.)

Verwandlung.

Zimmer des vorigen Aufzugs.

Erster Auftritt.

Emilie, Julie (mit einem kleinen Buche in der Hand, treten durch die Mitte auf).

Emilie. Verschone mich mit deinen Rechnungen!

Julie. Die Sache muß doch in's Klare kommen!

Emilie. Ich habe es dir ja schon auseinander gesetzt!

Julie. Damit kann ich mich nicht zufrieden erklären!

Emilie. Dann kann ich dir nicht helfen.

Julie. Aber ich bin verantwortlich! Wer die Woche in der Wirthschaftsführung hat, muß pünctlich Rechnung ablegen, sonst kann es nicht gehen. Der Vater verlangt von uns beiden ordentliche Rechnungsablage, wenn du die Woche von mir übernimmst, forderst du sie von mir, also muß ich sie auch von dir begehren können.

Emilie. Ich habe dir ja Rechnung abgelegt!

Julie. Abe rnicht richtig. Hier steht: es seien dreißig Pfund Zucker vorräthig, es sind aber nur fünf da!

Emilie. Ich weiß nicht, wo er hingekommen ist.

Julie. Du mußt es wissen.

Emilie. Ich habe ihn nicht gegessen!

Julie. Wer denn?

Emilie. Weiß ich's? Soll ich etwa Wache in der Speisekammer stehen!

Julie (fast weinend vor Verdruß). Wie soll ich aber zurecht kommen, wenn ich auf dem Papiere dreißig Pfund übernehme, in der Wirklichkeit aber nur fünf erhalte? Da komme ich um fünf und zwanzig Pfund zu kurz! Wer soll denn die bezahlen?

Emilie. Frag' die Köchin, wer ihn genommen hat, oder den Bedienten oder sonst wen — aber verschone mich mit der ganzen Wirthschaftsrechnung!

Julie. Du wirst ihn wol verbraucht und nicht angeschrieben haben, du hast immer schlecht Buch geführt.

Emilie. Ich weiß nicht, was du dir für einen Ton erlaubst —

Julie. Ich bestehe nur auf meinem Rechte!

Emilie. Recht? Ich habe die gleichen Rechte wie du. Glaubst du, weil du ein paar Jahre älter bist —

Julie. Davon ist ja nicht die Rede. Bleibe doch bei der Sache! Wo ist der Zucker hin?

Emilie. Wahrscheinlich dahin, wo deine Liebenswürdigkeit, deine Sanftmuth, deine Nachgiebigkeit hingekommen sind, zum Gugkuk!

Julie. Eine recht schwesterliche Antwort! Meinetwegen! Ich muß es dem Vater sagen! Und gleich bei der ersten Wochenrechnung diesen Streit. Und obendrein in den paar Tagen, die dir für eine Woche gerechnet werden! Da wird er wieder sagen: mit Ida wäre so etwas nicht vorgefallen.

Emilie. Ich wollte, sie wäre noch da!

Julie. Damit du dich nicht um die Wirthschaft zu kümmern brauchtest?

Emilie. Nicht jeder ist zu jedem geboren! Wenn man sich zu Höherem berufen fühlt —

Julie. Du wirst so lange in den Wolken schweben, bis du auf die Nase fällst!

Emilie. Hohn ist kleinen Seelen eigen! (Rechts ab.)

Julie (stampft unmuthig mit dem Fuße). Mit dem Mädchen ist auch gar nichts anzufangen. Wenn es der Vater erfährt, wird er sagen: ihr habt so lange an der Ida herumgebissen, bis sie fort ist, und nun ihr die Geschäfte selbst besorgen sollt, könnt ihr nichts! Er ist ohnehin so übler Laune. (Lauscht nach der Thüre links und zieht sich rasch zurück.)

Zweiter Auftritt.

Herbst, Lenz, Julie (im Hintergrunde.)

Lenz (mit Hut und Stock von links, sich verabschiedend).

Herbst (ihn begleitend bleibt in der Thüre stehen. Der ganze Auftritt so zwischen Thüre und Angel.) Lassen Sie mich bei meinen Ansichten, und bleiben Sie bei den Ihrigen, wir kommen doch nie zusammen.

Lenz. Wir sind gar nicht so weit auseinander, als Sie meinen.

Herbst (immer seinen Zorn bezwingend). Doch, doch — ich will Ordnung und Ruhe, Sie wollen das gerade Gegentheil!

Lenz. Ich will auch Ordnung, aber in der Freiheit.

Herbst. Mit Ihrer Freiheit! Wir sehen ja, was wir dadurch gewinnen! Alles stockt, Handel und Gewerbe!

Lenz. Das ist ein Uebergang! Und ist die Freiheit keiner Opfer werth?

Herbst. Bringen Sie Opfer, so viel Sie wollen, aber muthen Sie mir keine zu! Ich danke für ihre theure Freiheit!

Lenz (seufzend). Ach ja, diese Gesinnungen sind der Hemmschuh des Fortschritts!

Herbst. Und die Ihrigen führen uns an den Rand des Verderbens! Sie sind ein Demagog, ein Anarchist, ein Wühler, ein, ein —

Lenz. Ereifern wir uns nicht! Man kann verschiedene Ansichten haben und sich doch gegenseitig achten. Ich wollte mich von Ihnen verabschieden!

Herbst. Ich empfehle mich Ihnen. (Geht hinein.)

Lenz. Leben Sie wohl! O, dieses Philisterthum sitzt unerschütterlich fest, welche Kraft wird es besiegen? (Will ab.)

Julie (ihm in den Weg tretend, bitter). Die Ihrige schwerlich, mein Herr! Sie werden wol nichts besiegen, werden wol ohne Sieg abziehen müssen.

Lenz. Sie hier, Julie! Ich wollte Sie eben aufsuchen!

Julie (mit Hohn). So? Wol um mir mitzutheilen, wie klug und liebenswürdig Sie es anfangen, meines Vaters Gunst zu erwerben?

Lenz. Julie!

Julie (zürnend bis zum Weinen). Sie sagen, Sie lieben

mich, Sie wollen um meine Hand werben und thun Alles, um meinen Vater zu erbittern?

Lenz. Aber ich kann doch meine Grundsätze —

Julie. Man braucht seine Grundsätze noch nicht aufzuopfern, wenn man sie auch nicht immer zur Schau trägt und sie überall geltend zu machen sucht. Ich hatte heute noch Hoffnung auf eine Unterredung mit meinem Vater, er sprach sich gestern Abend nicht ungünstig über Sie aus, nun haben Sie wieder Alles verdorben. Gehen Sie, gehen Sie, opfern Sie meine Liebe, opfern Sie ein armes Mädchen, das Ihnen ihr Herz geschenkt, dem, was Sie Ihre Grundsätze nennen! O, solch ein Herr der Schöpfung zerbricht ein armes Mädchenherz ohne Gewissensbisse, wenn es seinem Stolze, seinem Ehrgeize gilt!

Lenz. Julie, sein Sie doch vernünftig!

Julie. O, ich bin schon vernünftig, Sie sollten es sein! Mögen Sie oder mein Vater Recht haben in den politischen Ansichten, was kümmert das jetzt mich? Aber mein Vater ist ein alter Mann und ist mein Vater, und so wäre es Ihre Pflicht, seine Vorurtheile zu schonen, wenn Sie auch im Rechte wären.

Lenz. In der jetzigen Zeit des Kampfes kann man nicht ruhig bleiben. Ich habe den Streit nicht angefangen, Ihr Vater selbst sucht jede Gelegenheit hervor, um über das zu schmähen, was uns heilig und theuer ist.

Julie. Gut, gut Sie sind nicht im Stande, aus Liebe zu mir auch einmal zu schweigen, wohlan denn, s

habe ich Sie verloren. Ich gebe Ihnen Ihr Wort zurück — oder besser gesagt: Sie nehmen es zurück!

Lenz. Julie, wie können Sie so etwas sagen!

Julie. Sie wissen, daß vor acht Tagen ein anderer Mann um meine Hand angehalten und mein Vater sie ihm trotz meiner Bitten zugesagt hat. Sie wissen, daß mein Vater Alles mit einer gewissen Eile und Hartnäckigkeit betreibt, daß schon auf übermorgen das Fest bestimmt ist, an dem meine Verlobung erklärt werden soll. Von Tage zu Tage suchte ich nach einer Gelegenheit, meinem Vater unsere Liebe zu gestehen und fand sie nicht. Heute war ich fest entschlossen dazu — aber nach diesem Auftritte wage ich es nicht mehr. Und so bleibt mir nichts mehr übrig, als zu gehorchen und dem ungeliebten Manne meine Hand zu geben.

Lenz. Nimmermehr, ich thue das Aeußerste, ich spreche selbst mit dem Vater!

Julie (hält ihn). Wollen Sie Alles verderben? Er würde Sie zurückweisen, Sie würden heftig werden, und dann wäre Alles verloren!

Lenz. Sie hatten mich erschreckt — meine Ruhe kehrt zurück. Lassen Sie die Verlobung vor sich gehen, die läßt sich rückgängig machen, sie ist ja noch keine Trauung!

Julie. So? Meinen Sie? Sie kennen den Vater schlecht, wenn Sie glauben, er ließe eine Verlobung rückgängig werden. Mir bliebe nur die Wahl zwischen Verstoßung und Gehorsam! Und wollen Sie mich selbst dem

Gerede Preis geben, den Mißdeutungen, denen mich eine gebrochene Verlobung aussetzen würde?

Lenz. Was denn aber thun?

Julie (setzt sich weinend). Ich weiß es nicht, Sie haben Alles verdorben!

Lenz. Hier muß rasch gehandelt werden! Entziehen Sie sich der Verlobung!

Julie. Aber wie?

Lenz. Entfliehen Sie mit mir!

Julie (ernst, aufstehend). Mein Herr, welch ein Vorschlag!

Lenz. Wenn Sie das nicht wollen, weichen Sie wenigstens der Verlobung aus, gehen Sie zu Ihrem Oheim nach Warendorf, er ist klug und gut, hat Einfluß auf Ihren Vater, lassen Sie den die Sache vermitteln!

Julie. Still! Mein Vater kommt. Er darf Sie nicht hier mit mir zusammen treffen. (Drängt ihn fort.)

Lenz. Ich gehe — und mein Vorschlag?

Julie. Ich kann nicht einwilligen!

Lenz. Sie müssen! Ich komme heute Abend acht Uhr an die Gartenmauer — dort das Nähere —

Julie. Niemals, niemals — gehen Sie aber jetzt nur! (Drängt ihn vollends hinaus und setzt sich an den Arbeitstisch.)

Dritter Auftritt.

Herbst (von links mit Hut und Stock), Christine (ihm nach).

Christine. Aber so höre doch!

Herbst. Ich will nichts hören!

Christine. Nimm doch Vernunft an!

Herbst. Als ob ich unvernünftig wäre!

Christine. Ich habe dir doch meine Gründe gesagt.

Herbst (immer sehr aufgeregt). Ist so etwas in der Welt erhört worden! Ich soll die Verlobung meiner Tochter in einem Gasthofe feiern! Soll meine Gäste in einen Gasthof einladen! Ei sapperment, wozu habe ich denn ein eignes Haus, eine eigne Wirthschaft, wenn ich im Gasthofe essen soll?

Christine. Aber alle Welt macht es jetzt so!

Herbst. Alle Welt ist verrückt geworden — das hab ich erst heute dem Dr. Lenz gesagt. Sonst war es für eine Hausfrau ein Ehren= und Freudentag, wenn sie bei Gelegenheit einer Hochzeit oder Verlobung einen großen Schmaus geben konnte! Acht Tage vorher wurden die Einrichtungen getroffen, die Kuchen zurecht gemacht, eingekauft, überlegt, geordnet u. s. w. u. s. w. Am Tage selbst aber mußte um vier Uhr Morgens schon Alles auf den Beinen sein, was Beine im Hause hatte! Da ward geputzt, gekehrt, gewaschen, gekocht, gebraten, gesotten, gebacken, das ganze Haus duftete von Braten und Kuchen und sonstigen angenehmen Gerüchten! Die Hausfrau lief geschäftig hin und her, ordnete hier, befahl und schalt dort, legte überall Hand an und war unermüdlich! Und wenn dann die Gäste kamen, wenn nichts fehlte, das Tischzeug blüthenweis, das Porcellan spiegelblblank, das Silberzeug klug vertheilt, daß es recht in die Augen fiel, — wenn dann da Speisen alle schmackhaft, Braten und Kuchen auf das Beste gerathen waren und die Gäste aßen, bis

sie nicht mehr konnten, da saß die Hausfrau selig da, hatte ihre Augen überall und schlürfte mit Wohlbehagen die Lobsprüche von allen Seiten ein. Und am Abend ging sie todtmüd, aber stolz und voll Wonnegefühl, wie ein Feldherr nach gewonnener Schlacht, zur Ruhe, und noch mondenlang ward von dem Tage erzählt und in freudiger Selbstgefälligkeit an alle Einzelnheiten noch einmal gedacht. Das war die alte Zeit, wo die Weiber noch ihren Stolz darein setzten, tüchtige Hausfrauen zu sein, und wo der Mann sich auch in dem Gedanken behaglich fühlte, daß die Welt von seinem wohleingerichteten Hause sprach! Heutzutage aber? Wenn so ein Tag kommt, geht man zum Gastgeber, bestellt ein Mittagsmahl für so und so viel Personen, füttert seine Gäste im Wirthshause ab und damit ist man fertig! Blitz und Hagel, so soll es bei mir aber nicht sein!

Christine. Ereifere dich nicht so! Es ist weit bequemer, so etwas außer dem Hause zu machen. Die Leute im Gasthofe sind darauf eingerichtet, bei denen kommt das tagtäglich vor, und da geht so etwas rasch und leicht — in unserm Hause würde es eine fürchterliche Arbeit geben und doch nicht besser sein.

Herbst. So also? Man ist zu bequem, seine Pflichten als Hausfrau zu erfüllen? Schöne Grundsätze das!

Christine. Und wer soll denn hier die Sache ordnen? Ich darf mich nicht zu sehr anstrengen, sonst bekomme ich mein Nervenübel, Ida ist fort, Julien, als der Braut, kann man am Verlobungstage nicht zu viel zumuthen, und Emilie findet sich nicht zurecht — also?

Herbst. Das ist ein schönes „Also“! Warum habt ihr immer auf die Ida losgehackt, wenn ihr sie nicht entbehren könnt? Da stehe ich, habe ein theures Hauswesen, habe eine Frau und zwei erwachsene Töchter und kann nicht einmal ein Mittagsessen in meinem Hause halten!

Christine (setzt sich links, maulend). Tobe, wie du willst, ich antworte dir nicht mehr! Willst du mit Gewalt das Essen hier im Hause halten, so nimm dir einen Koch für diesen Tag — ich kann mich nicht viel darum bekümmern.

Herbst. Einen Koch? Einen gemietheten Menschen? Ei so wollte ich doch — Julie, was meinst du zu der Sache? Willst du dich der Schande aussetzen, deine Verlobung in einem Wirthshause zu halten?

Julie (vorkommend). Lieber Vater, das Beste wäre, Sie gäben die ganze Verlobung auf.

Herbst. Wie? Was?

Julie. Ich liebe ja den jungen Leuchthal nicht — wollen Sie mich zu meinem Unglück zwingen?

Herbst. Paperlapap — damit komme mir jetzt nicht, das hättest du früher sagen sollen. Ich habe dich gefragt, ob du anderweitig dein Herz verschenkt hättest, du hast mir mit Nein geantwortet — also hast du keinen vernünftigen Grund, einen ordentlichen Mann nicht heirathen zu wollen und das Ganze ist nur Ziererei! Kein Mädchen hat noch von Unglück gesprochen, wenn sie einen jungen, hübschen, reichen Mann heirathen soll.

Julie. Aber lieber Vater —

Vierter Auftritt.

Vorige, Emilie (tritt unbemerkt von rechts ein).

Herbst (fortfahrend.) Und der junge Leuchthal ist mir besonders lieb. Das ist ein junger, stiller Mensch, kein Obenhinaus und Nirgendsan, kein Demagog wie unser würdiger Hausarzt, der Herr Dr. Lenz, der immer die Welt nach seinem Kopfe haben will. Ich bin froh, daß eine so seltene Ausnahme der heutigen ganz und gar übergeschnappten Jugend um dich wirbt, du wärst sonst im Stande und verliebtest dich in einen solchen Republikaner und begehrtest meine Einwilligung. Nein, nein, die Ruhe meiner alten Tage ist mir zu lieb, als daß ich einen solchen Menschen zum Schwiegersohne möchte! Es bleibt bei der Verlobung!

Julie. Emilie, hilf mir bitten!

Herbst. Ist die auch da?

Stellung: Christine, Julie, Herbst, Emilie.

Emilie. Wenn das Feuer auf Hymens Altar nicht durch Cupidos göttliche Macht entzündet wird, so ist es keine Flamme, die Licht und Wärme gibt, sondern die den Frieden des Hauses verzehrt!

Herbst. Das fehlte mir noch, hochtrabende Redensarten! Ich wollte, du bekümmertest dich mehr um das Feuer in der Küche, das stünde dir und euch Allen besser an!

Julie. Hören Sie meine Bitten!

Emilie. Verkennen Sie nicht das Recht der himmlischen Liebe!

Herbst. Tausend Donnerwetter, nun habe ich's satt! Welch ein böser Geist ist in mein stilles Haus gefahren! Widerspruch von allen Seiten! Sonst herrschte Frieden und Eintracht hier, und seit ein paar Tagen ist's, als ob der Teufel los wäre! Zank, Streit, Hader den ganzen Tag! Erst ärgert mich der Narr, der Lenz, dann die Alte da, jetzt fangen auch die Mädchen an — das habe ich satt! Ordnung will ich haben, Friede, Ruhe in meinen vier Pfählen wenigstens, wenn ich sie in der Welt nicht haben kann! Also gehorcht meinen Worten! Uebermorgen ist die Verlobung! Und hier im Hause! Und damit basta! (D. d. M. ab.)

Julie. Mutter, können Sie es dulden, daß Ihr Kind geopfert wird?

Christine. Mich laßt aus dem Spiele, ich komme so schon genug aus meiner Bequemlichkeit!

Julie. So? An wen soll ich mich wenden, wenn die eigne Mutter mich verstößt?

Christine. Wollt ihr nun auch noch mit mir anfangen?

Emilie. Der Busen der Mutter ist der sicherste Hafen, wohin das Schiff der Kindesliebe steuern kann!

Christine. Ich weiß nicht, was ihr wollt! Du machst mit Leuchthal eine ganz schöne Heirath! Mit eurer Liebe ist es dummes Zeug, ich habe euren Vater niemals geliebt! Wenn du aber mit Gewalt nicht willst, so mache die Sache

mit dem Vater selbst ab, in diesen Dingen habe ich keine Stimme, er duldet keinen Widerspruch, und ich habe ohnehin Verdruß genug mit ihm. Und darin hat er Recht, daß seit ein paar Tagen nichts als Zwietracht im Hause ist! Das muß anders werden. Erst habe ich die Ida fortgethan, weil mit der kein Friede war, und nun wird es noch schlimmer! Macht, was ihr wollt, aber mich laßt aus dem Spiele. (Links ab.)

Julie (trocknet rasch die Augen, entschlossen). So wäre ich also auf mich selbst angewiesen. Der Vater will mich zwingen, die Mutter verläßt mich, so bleibt kein anderer Ausweg! (Will fort.)

Emilie (zärtlich). Julie.

Julie (bleibt stehen). Was willst du?

Emilie (fliegt auf sie zu, umarmt sie.) Nein, ich vermag's nicht! Still, ohne Abschied wollte ich scheiden aus dem väterlichen Hause, doch es übersteigt meine Kräfte! Julie, wir scheiden — wer weiß, wann wir uns wiedersehen!

Julie. Wer hat dir gesagt — noch ist nichts beschlossen.

Emilie. Beschlossen ist's, unwiderruflich fest — der Abend trifft mich nicht mehr in diesen Mauern!

Julie (immer mehr verwundert). Was ist das? Du willst fort?

Emilie (immer weich und schwärmerisch). Ja Schwester, ja, ich will, ich muß! Dir will ich mich vertrauen. Vertheidige mich, wenn Andre lieblos richten.

Julie. Ich begreife aber nicht —

Emilie. Vernimm denn! Du kennst meine Liebe zu Bornheim. Sein dichterisches Gemüth kann den Gedanken nicht ertragen, daß wir wie die gewöhnlichen Menschen alle den Bund für das Leben schließen sollen, daß die schöne, nie wiederkehrende Zeit der ersten Tage der Ehe entweiht werde von dem Getümmel schwatzhafter Hochzeitsgäste, von ihren plumpen und faden Glückwünschen, von ihren schlechten Scherzen. Wie unsere Liebe geheim war, sollen auch die ersten Monden unserer Ehe ungestört, in süßer Einsamkeit verrinnen. Ungewöhnliche Menschen, wie mein Geliebter, thun auch das Gewöhnliche auf ungewöhnliche Art! Darum hat er in einem herrlichen, verschwiegnen Thale ein Landhaus gekauft, dort wollen wir unsere Honigmonde zubringen. Mein Freund ist schon voraus, um Alles zu bereiten — heute Mittag reise ich ihm nach!

Julie. Aber der Vater?

Emilie. Ihm eben muß es ein Geheimniß bleiben. Du kennst ihn! Wenn er auch gern seine Einwilligung zu unserer Verbindung gäbe, so wiche er doch keinen Finger breit von dem hergebrachten Wege, von der alten Sitte ab, mit feierlicher Verlobung, mit steifen Besuchen und großartiger Hochzeit. Und das ist's ja eben, was wir vermeiden wollen! Ich lasse ihm einen Brief zurück, der ihn beruhigen kann, aber unser Aufenthalt bleibe ihm vor der Hand unbekannt, selbst der Name meines Gatten; denn wüßte er den, könnte er uns leicht entdecken. Nach einigen Monaten schreiben wir wieder, bitten um seine Verzeihung, er gewährt sie, besucht uns in unserer Einsamkeit und

bringt seinen Segen unter unser stilles Dach, wo das Glück wohnt, das höchste irdische Glück! Ach der Auftritt des Wiedersehens, der Versöhnung wird herrlich sein und gewährt uns eine süße Rückerinnerung für das ganze Leben.

Julie. Der Plan sieht deinem Geliebten ähnlich — (ironisch), das ist der schönste Gedanke, den er in seinem Leben gehabt hat.

Emilie. Nicht wahr? Also du billigst unsern Plan?

Julie. Und wenn ich ihn nicht billigte, was würde das helfen? Willst du denn aber allein reisen?

Emilie. Nein. Ich fahre von hier bis Forststätten — du weißt, fünf Stunden von hier, auf dem Wege nach Warendorf. Dort erwartet mich Müller und geleitet mich in die Arme meines Geliebten, der unterdessen Alles zur Trauung vorbereitet hat. Wo unser Landgut liegt, weiß ich selbst nicht, mein Karl will auch mich überraschen.

Julie (bedenklich). Müller? Das ist kein schlauer Liebesbote.

Emilie. O, er ist treu und verschwiegen. Wir wollten schon vor einigen Tagen abreisen, allein Müller war auf einer kleinen Reise, und ohne ihn ging es nicht Er hat aber geschrieben, daß er am Sonntag Abend bestimmt einträfe, und auf sein Wort kann man Felsen bauen. Mein Karl hat ihm nun schriftlich Alles hinterlassen, den ganzen Plan vorgezeichnet und ist Sonntag früh abgereist — ich reise heute Mittag — Alles ist auf die Stunde berechnet. In diesem Briefchen zeigt mir Karl es noch einmal an. (Zeigt ein rosa Briefchen.)

Julie. Wird denn Müller auch sicher sein?

Emilie. Ganz sicher? Er ist pünktlich und treu, auf ihn kann man sich fest verlassen, ein einfältig, kindliches Gemüth, wie Karl sagt, der ihm Freund ist.

Julie. Nun, Schwester, so nimm meinen Glückwunsch!

Emilie. Und du schweigst?

Julie. Sehe ich aus wie eine Verrätherin?

Emilie (feierlich). So lebe wohl!

Julie (eben so). Lebe wohl.

Emilie. Wir sehen uns so nicht wieder! Die jungfräulichen Schwestern —

Julie (mit Beziehung). Sind hoffentlich bald ein paar junge Frauen geworden.

Emilie. Hoffst du auch für dich und deinen Lenz? Nun so blühe euch das schönste Glück! Und jetzt ein großer Gedanke: die letzte Umarmung in der Rosenzeit unserer Mädchenjahre. (Umarmen sich.)

Der Vorhang fällt.

Dritter Aufzug.

Zimmer in Warendorf. Städtisch und anständig eingerichtet. Mitteltühre, links Seitenthüren, rechts Fenster.

Erster Auftritt.

Julie, Ida.

Julie (in einem Ueberrocke. Auf dem Tische links liegt ihr Hut und Shawl.) Sage selbst, konnte ich anders handeln?

Ida (mit Schürze und Schlüsselbund und einem Häubchen, sonst städtisch gekleidet). Je nun, das Weib soll Vater und Mutter verlassen und ihrem Gatten nachfolgen.

Julie. Nicht wahr? Und da sich Alles so fügte, Emiliens Flucht, des Vaters Abreise — es war offenbar ein Wink des [illegible]mels.

Ida. Und w[illegible]chah das Alles?

Julie. Gestern [illegible]mittag erfuhr der Vater Emiliens Flucht, am Abend sagte er geheimnißvoll: er habe sichere Spur, wo sie hin sei, und heute Morgen fünf Uhr fuhr er fort. Du weißt, die Mutter schläft gern lange,

konnte ich eine Stunde später unbemerkt fortkommen. Lenz erwartete mich am Thore mit einem Wagen, und so kamen wir hierher! Du Böse, schickst den armen Jungen auch gleich wieder zurück.

Ida. Es war nöthig, liebe Julie, daß er bis Nachmittag in die Stadt zurückkehrt, daß er noch einige Besuche macht und von seinen Bekannten gesehen wird. Eine heimliche Reise, die du zum Oheim machst, ist kein Unrecht, wenn aber Lenz hier geblieben wäre, obendrein, wo der Oheim nicht zu Hause ist, so hätte die Welt gleich von einer Entführung gesprochen, und dein Ruf bekam einen Makel.

Julie (seufzend). Ich sehe es ein.

Ida. Darum drang ich darauf, daß er sogleich zurückfuhr. Er mag dann vorläufig die Mutter beruhigen und sich morgen dem Vater entdecken. Gibt dieser nicht nach, so tritt dann der Oheim ins Mittel. Du mußt nun schon hier bleiben, um der Verlobung und des Vaters erstem Zorne auszuweichen.

Julie. Daß der Oheim auch gerade verreist sein muß! Doch du hast uns ja gleich mit Rath und That geholfen, liebe Ida, du bist so gut und lieb — und wir waren so garstig —

Ida. Sprich nicht davon, Bäschen; geh jetzt nach deinem Zimmer und richte dich ein; denn ein paar Tage wirst du doch hier bleiben müssen. Dann besieh dir den Garten und vertreibe dir die Zeit, so gut du kannst, ich

habe bis Mittag noch viel zu thun und kann nicht bei dir bleiben! Hier — ist dein Zimmer! (Führt sie nach links.)

Julie (nimmt ihren Hut und Shawl mit). Ach, mir ist doch recht ängstlich zu Muthe — der Vater wird furchtbar bös sein — und ich konnte doch nicht anders. (Ab.)

Ida (allein, steht einen Augenblick sinnend). Mir warfen sie vor, ich brächte Unfrieden in die Familie — und kaum bin ich fort, so entfliehen beide Töchter dem väterlichen Hause! Gut, daß ich nicht mehr da bin, sonst wäre die Schuld doch wieder auf mich gekommen. (Geht nach dem Tische links, schlägt ein großes da liegendes Wirthschaftsbuch auf und fängt an zu rechnen.)

Zweiter Auftritt.

Ida, Gärtner (bringt einige blühende Blumenstöcke).

Gärtner. Da schauen Sie, Fräulein, da sind die Fuchsien, die Ihnen so gefielen — ich habe sie in Töpfe gesetzt, so blühen sie noch ein Stück in den Winter hinein!

Ida. Ich danke, Alter, ich danke! Setze sie nur auf das Fenster!

Gärtner. O, ich hab's gern gethan, ich wollte Ihnen ja eine Freude machen! Wir sind ja alle froh, daß Sie wieder da sind!

Ida. Wirklich?

Gärtner. Ach, Sie können sich die verkehrte Wirthschaft hier gar nicht vorstellen, so lange Sie in der Stadt

waren. So ein großes Gut muß eine Hausfrau haben. Wie aber die selige Frau eben gestorben war, gingen Sie ja in die Stadt. Der Herr konnte nun nicht Alles übersehen, und da war's bald in allen Ecken nicht mehr so recht. Er machte wol den Versuch mit ein paar Haushälterinnen, aber das ging auch nicht. Das Gesinde hatte keine rechte Achtung, und die Augen einer Hausfrau sehen überall besser zu! Da wurde denn der Herr endlich auch verdrießlich, und so war gar kein rechter Schick mehr in der Wirthschaft.

Ida. Ach ja, es war Manches nicht so in Ordnung, wie ich es verlassen hatte.

Gärtner. Darum freuten wir uns alle so, als Sie wiederkamen; denn wir hatten Sie noch in gutem Andenken — und es ist auch schon ganz anders geworden. Alles hat mehr Lust, Alles paßt besser auf, Jedes thut seine Sache selbst und schiebt sie nicht auf die Andern — das macht: Sie sind freundlich und gut, aber sie sehen scharf zu.

Ida. Die Leute sind auch willig und gut.

Gärtner. Ja, ich will niemandem etwas nachsagen, aber eine gute Zucht thut doch noth. O, der Herr hat es auch gleich gemerkt! Noch vor vierzehn Tagen sagte er zu mir: „Christoph,“ sagte er, „wenn ich auf den Wollmarkt muß, sieh ein Bischen nach der Ordnung, so in den Milchkammern und auf den Futterböden — es wird so viel verschleppt“ — sagte er. Gestern aber sagte er zu mir: „Christoph,“ sagte er „ich reise morgen ganz ruhig zum Wollmarkte, meine Nichte hält gut Ordnung im Hause, die hat

in der Stadt etwas gelernt." „Du lieber Gott," sagte ich, „das Fräulein hat das wohl gewußt, ehe sie in die Stadt ging, sie hat das noch von der seligen Frau her." Da nickte der Herr und war sehr vergnügt.

Ida. Der gute Oheim!

Gärtner. Ja, und als er heute Morgen davon fuhr, war er so freundlich, wie ich ihn lange nicht gesehen.

Ida. Wenn er nur gute Geschäfte macht auf dem Wollmarkte. Sage, Christoph, habt Ihr den Herrn Müller nicht gesehen?

Gärtner. Doch, Fräulein, doch, er ist mit der Flinte hinaus, in aller Frühe. (Lacht.) Das ist ein närrischer Herr.

Ida (etwas streng). Wie so? Was kommt Euch denn so närrisch an ihm vor?

Gärtner. Na, just närrisch nicht, das heißt, es war nicht bös gemeint — Gott bewahre, er ist so gut wie ein Kind und freundlich gegen alle Welt. Aber wenn ich noch daran denke, wie ihn der Förster als Wilddieb einbrachte und das ganze Dorf zusammenlief — er sah ordentlich gefährlich aus mit dem großen Barte — aber doch stattlich — und er ging lachend zwischen den Jägern und grüßte freundlich nach allen Seiten und wollte den Kindern die Hand geben, aber die liefen schreiend fort und versteckten sich. Und wie der Förster zum Amtmann ging mit einem so wichtigen Gesichte, da dachten wir Wunder was für einen großen Spitzbuben sie gefangen hätten. Und bald darauf kamen Sie mit dem Herrn Oheim, und der ging

zum Amtmann und sagte, daß der Fremde kein Wilddieb sei, sondern ein Maler. Die Leute waren sehr verwundert, als der gefährliche Mensch plötzlich los kam und hier im Hause wohnte.

Ida. Wir konnten ihn doch am Abend nicht wieder fortschicken? Doch warum sagt Ihr, daß er so närrisch sei?

Gärtner. Je nun, da ist der große Bart — in der Stadt mag man ihn wol so tragen, wir sind es auf dem Lande nicht gewohnt, und die Mägde können sich gar nicht zufrieden geben über den und kichern, so oft sie ihn sehen. Und alle Menschen, die er antrifft, will er immer in sein Buch abzeichnen, aber es hält ihm niemand still, sie haben noch Scheu vor ihm.

Ida (lächelnd). Das hat niemand nöthig, Herr Müller ist ein braver, redlicher Mann.

Gärtner. Glaub's wohl, glaub's wohl.

Dritter Auftritt.

Vorige, Müller (mit einem Gewehr).

Gärtner. Doch sieh, wenn man den Wolf nennt — na, ich gehe jetzt, Sie kommen doch nachher in den Garten, wegen der Kürbisse?

Ida. Ich komme, Christoph, ich komme!

Gärtner (ab).

Müller. Ich wünsche Ihnen wohl geschlafen zu haben, mein Fräulein.

Ida (freundlich). Guten Morgen, Herr Müller.

Müller (hat das Gewehr weggestellt). Das ist denn nun der letzte gute Morgen, den ich von Ihnen höre!

Ida. Also wollen Sie wirklich heute fort?

Müller. Ich dächte, ich wäre lange genug hier gewesen, Ihnen zur Last.

Ida. Wie können Sie so etwas sagen. Bleiben Sie hier, so lange es Ihnen gefällt!

Müller (rasch). Ach, dann ging ich gar nicht wieder fort. — (Langsam.) Aber es muß sein. Schon am Donnerstag, wo ich Sie im Walde traf, wollte ich nach der Stadt zurück. Da kam die Wilddiebsgeschichte dazwischen — und wie mich Ihr Oheim so gastfrei aufnahm und mich so freundlich einlud, blieb ich gern noch den Freitag und Samstag und schrieb an meine alte Wirthin, ich käme Sonntag Abend bestimmt nach Hause, wenn jemand nach mir früge — meiner Stunden wegen. (Seufzend.) Aber ich bin den Sonntag auch noch geblieben und auch den Montag, und heute ist Dienstag — es ist mir ja, als könnte ich gar nicht fort, als hielte mich hier etwas fest mit unsichtbaren Banden, die schöne Natur, die herrliche Gegend, die Freundlichkeit Ihres Oheims — die — und — und — (stockt — und sieht Ida an, Beide schlagen die Augen nieder) — und heute Nachmittag will ich mich denn doch auf den Weg machen.

Ida (leise). Kommen Sie bald einmal wieder.

Müller (bittend). Darf ich denn?

Ida. Gewiß — mein Oheim sieht Sie sehr gern.

Müller. Der gute Oheim — ein trefflicher Man

Aber Sie, Fräulein, was werden Sie sagen, wenn ich wiederkomme?

Ida. Je nun, ich sehe Sie auch gern.

Müller (freudig). Wirklich? Wirklich?

Ida. Gewiß, Herr Müller, warum sollte ich Sie nicht gern sehen?

Müller. Ja, zwischen Gernsehen und Gernsehen ist ein Unterschied. (Mit plötzlichem Entschluß.) Liebes Fräulein, ich habe etwas auf dem Herzen — und das muß herunter — (bittend) aber Sie müssen mich nicht dabei ansehen —

Ida (sieht ihn verwundert mit großen Augen an).

Müller. Sehen Sie — nicht so — da bleibt mir das Wort im Munde stecken! So, sehen Sie vor sich hin auf Ihre Schürze!

Ida (leise). Was meinen Sie denn eigentlich?

Müller. Als ich Ihnen im Walde meine Lebensgeschichte erzählte und Sie auf einmal riefen: „ich bin ja auch ein solcher Sündenbock,“ da ward mir so wunderbar zu Muthe, als ob eine plötzliche Helle in dem düstern Walde aufblitzte. (Leise.) Und als ich vorhin sagte: die schöne Gegend habe mich nicht fortgelassen, habe ich gelogen; denn Sie sind es, Fräulein, die mich hier festhielt — — und jetzt, da ich fortgehen muß, ist mir's, als müßte ich von allem Glücke, ja vom Leben selbst Abschied nehmen.

Ida (leise und verschämt). Herr Müller —

Müller. Ich habe mich immer nach der Liebe eines Weibes gesehnt — aber ich habe wol wenig Geschick, mich Frauen zu nähern, und so habe ich denn noch keine

gefunden, die mich lieb gehabt hätte. (Zögernd an dem Aermel zupfend.) Und nun wollte ich Sie fragen — ob — ob — Sie vielleicht so gut sein wollten. — — (Trocknet sich die Stirn mit der Hand.) Sie schweigen? Nun ja, ich weiß wol, auf solch eine Frage kann ein Mädchen nicht gleich Antwort geben. Sehen Sie, ich habe mir das Leben so im Stillen betrachtet und für mich meine Bemerkungen gemacht; die Frauen müssen oft viel leiden im Leben, und wenn nicht eine recht innige Liebe des Mannes sie schützt und beglückt, sind sie meist übel dran, und viele müssen die Sünden ihrer Männer tragen und sind wahrhaft Sündenböcke. Aber es ist nun einmal ihre Bestimmung, mit einem Manne durch's Leben zu gehen. Wenn Sie es nun mit mir versuchten wollten — (ehrlich und treuherzig) an meinen Sünden haben Sie nicht schwer zu tragen, ich habe noch keinem Menschen weh gethan und schade mir höchstens selbst einmal.

Ida (sieht ihn gerührt an).

Müller (bittend). Nicht ansehen, Fräulein, ich bin gleich fertig! Und was meine Liebe betrifft, — ja wie soll ich Ihnen die beschreiben, ich weiß keine Worte dafür — aber da ist sie, recht gewaltig, so recht im innersten Herzen — und ich will jedes Haar auf Ihrem Scheitel bewahren, daß Ihnen nichts zu nahe treten soll — und wo ich Ihnen zu Gefallen leben kann — (ausbrechend mit voller Liebe) ach Gott, ich habe ja seit fünf Tagen keinen andern Gedanken, als wie ich Ihnen Freude machen möchte — recht viele Freude, nichts als Freude! — — So — (zaghaft) nun geben Sie mir meinen Bescheid.

Ida (leise). Aber Herr Müller —

Müller (ängstlich). Sagen Sie ja oder nein, so ist's mit einem Male aus!

Ida. Wie kann ich so plötzlich — mein Oheim — er ist mein Vormund —

Müller (geläufig und immer rascher und bewegter). O, sagen Sie nur, daß Sie wollen, mit dem Oheim werden wir schon fertig. Ich weiß, er ist froh, daß er Sie hier hat und wird Sie nicht gleich wieder fortlassen wollen. Aber das habe ich mir schon Alles überlegt. Zu Ostern kommt ja ihr Vetter, Ihres Oheims Sohn, von seinen Reisen zurück und übernimmt das Gut. Dann mag er sich auch eine Frau suchen. Bis dahin also bleiben Sie hier. Ich kehre jetzt nach der Stadt zurück zu meinen Stunden und Arbeiten — aber alle Samstage Abends komme ich heraus und bleibe den Sonntag hier — der Oheim wird nichts dagegen haben. Und zu Ostern hole ich Sie mir nach der Stadt — ich sehe Sie schon im Geiste in Ihrem Stübchen sitzen, wie Sie mich freundlich grüßen, wenn ich nach Hause komme — und wenn ich an der Staffelei sitze, kommen Sie sacht herein und stellen sich lächelnd hinter mich — (in höchster Aufregung) ach es wäre zu schön! (Bittend). Sagen Sie ja, Fräulein, liebes Fräulein, sagen Sie ja!

Ida. Horch!

Müller. Wie?

Ida. Ein Wagen! Wer kann das sein? (Geht an das Fenster.)

Müller (verdrießlich). Der kommt sehr zur Unzeit.

Ida (verwundert). Meine Base Emilie? Wo kommt die her?

Müller. Meine ehemalige Schülerin?

Ida (für sich). Wenn die auf ihrer Reise noch nicht weiter ist, muß etwas mißlungen sein. (Geht nach der Mittelthüre und öffnet.)

Vierter Auftritt.

Ida, Emilie, Müller.

Emilie. Ach Ida, Ida! Endlich ein tröstendes Gesicht! (Sieht Müller und schlägt die Hände zusammen.) Nun bei allen Göttern der Unterwelt, das ist zu stark! Da steht er ganz ruhig. Herr Müller, mag Ihnen der Himmel vergeben, ich kann es nicht.

Müller (sehr erstaunt). Vergeben? Was habe ich denn —?

Emilie (faßt Ida bei der Hand und zieht sie nach vorn, den ganzen Auftritt heftig und aufgeregt). Denke dir, Ida, seit gestern Abend warte ich auf diesen Menschen in höchster Ungeduld, und er läßt mich sitzen.

Müller. Was? Ich habe Sie sitzen lassen?

Emilie. Nein, so etwas ist noch nicht erhört, so lange die Welt steht. Laß dir erzählen. Ich hatte Gründe, heimlich des Vaters Haus zu verlassen — davon später. Laut Verabredung sollte mich gestern Abend Müller im rothen Löwen zu Forststätten erwarten und dann weiter geleiten. Ich komme an — er ist nicht da — ich warte bis

Mitternacht — er kommt nicht — ich lege mich schlafen — am andern Morgen —? Kein Müller läßt sich sehen. Ich vergehe fast vor Ungeduld! Weiter reisen konnte ich nicht; denn ich wußte nicht, wohin, da ich selbst überrascht werden sollte, hatte auch kein Geld. Also mußt' ich warten, warten, endlose Stunden warten, die mit unerträglicher Langsamkeit vorüberschlichen. Ich erkundige mich zehn Mal im Hause, ob niemand nach mir gefragt — die Leute müssen mich für verrückt gehalten haben — erhalte aber immer eine verneinende Antwort. So kommt der Mittag heran — ich wußte mich nicht mehr zu lassen vor Ungeduld — ich weinte bittere Thränen — aber eintönig schlug eine Viertelstunde nach der andern von dem Thurme, niemand kam mich zu erlösen. Da plötzlich bemerke ich durch das Fenster den Vater, der mit dem Bürgermeister in ein gegenüber liegendes Wirthshaus ging. Du kannst dir meinen Todesschreck denken — offenbar war er mir auf der Spur und suchte mich! Was thun? Sollte ich mich finden, mich zurückführen lassen wie eine Entlaufene, mich dem spottenden Gelächter der Welt, höhnender Schmach Preis geben? Nimmermehr. Zum Glück fiel mir ein, daß Warendorf nur zwei Stunden von Forststätten liegt, daß du hier bist und der Oheim mich freundlich aufnehmen würde. Ich flüchte mich zur Hinterthüre hinaus, nehme einen Wagen beim Hauderer — und da bin ich. Und nun frage ich dich, ich frage Sie selbst, Herr Müller, können Sie sich verantworten? Sind Sie nicht schuld, daß unser schöner, seit Jahr und Tag überlegter Plan vernichtet worden?

Müller. Aber mein Fräulein, Sie beschuldigen mich — und von der ganzen Sache verstehe ich noch kein Wort!

Emilie. Sollten Sie mich denn nicht von Forststätten aus weiter geleiten?

Müller. Ich weiß von nichts.

Emilie. Hat Ihnen denn Ihr Freund Bornheim nicht geschrieben?

Müller. Das ist möglich!

Emilie. Nun also?

Müller. Aber ich habe keinen Brief erhalten!

Ida. Liebe Emilie, Herr Müller ist seit fünf Tagen hier in Warendorf und hat keine Briefe bekommen.

Emilie. Aber Sie hatten doch geschrieben: Sie würden am Sonntag Abend nach der Stadt zurückkehren?

Müller (verwundert). An meine Wirthin — ja — woher wissen Sie?

Emilie. Ich weiß Alles. Warum sind Sie nun nicht gekommen?

Müller. Warum? (Wirft einen Blick auf Ida).

Ida (schlägt lächelnd die Augen nieder).

Müller. Es gefiel mir hier so gut!

Emilie. Also sind Sie doch schuld, ganz allein schuld. Wenn Sie kamen, wie Sie schrieben — hätten Sie Bornheims Brief gefunden und Alles wäre in Ordnung — und so komme ich um die schönste Freude meines Lebens, und Alles durch Ihre Schuld.

Müller. Aber schätzbarstes Fräulein — wie konnte ich ahnen —

Emilie. Vertheidigen Sie sich nicht noch! Bornheim wird schön bös sein!

Müller (zuckt die Achseln). Es ist mein alter Unstern!

Emilie. Und was soll ich nun anfangen? Sie müssen nach der Stadt, müssen Bornheims Brief holen, damit ich wenigstens weiß, wohin ich reisen soll —

Ida. Still!

Müller. Ein Wagen! (Geht an's Fenster.) Ihr Herr Vater steigt aus, Fräulein!

Emilie. Mein Vater?! So hat er meine Spur doch gefunden, o nun ist Alles verloren — Ida, liebe Ida, hilf, rette!

Ida. Nur ruhig, vor der Hand geh hier hinein, du triffst da Julien.

Emilie. Julien? Wie kommt die hierher?

Ida. Sie kann es dir selbst sagen, ich will indessen den Vater empfangen und hören, was er sagt und will.

Emilie (im Abgehen). O, unser schöner Plan — und so schmählich verunglückt! (Ab.)

Müller. Aber erklären Sie mir, Fräulein, auch Julie ist da?

Ida. Sie werden Alles erfahren, jetzt müssen wir den Vater besänftigen. (Geht nach der Thüre.)

Fünfter Auftritt.

Vorige, Herbst.

Herbst (von außen). Mein Bruder nicht zu Hause? Thut nichts, ich werde den Weg schon finden. (Tritt ein.) Ah, Ida! Wo ist sie? Wo verbirgt sie sich?

Ida. Wer, lieber Oheim? Und warum so heftig?

Herbst. Wer? Verstelle dich nicht! Sie ist hier, und du weißt — (erblickt Müller) ah, da ist ja der saubere Herr! Herr, schämen Sie sich nicht, hinter des Vaters Rücken mit einem Mädchen davon zu laufen? Freilich, die Aussicht auf eine gute Mitgift und eine reiche Erbschaft ist gar verführerisch! Aber nichts sollt ihr bekommen! Auf's Pflichttheil setze ich die Dirne!

Müller (im höchsten Staunen). Was ist denn das nun wieder?

Herbst (immer zorniger den ganzen Auftritt hindurch). Sie fragen noch? Nein, das geht zu weit. Denke dir, Ida — du warst ja wol noch da, als ich den Herrn ertappte, wie er Emilien ein Gedicht zusteckte?

Müller. Aber das war ja —

Herbst. Wollen Sie leugnen? Heute habe ich Beweise! (Zu Ida.) Damals glaubten wir, es sei der erste Versuch, den er mache, Emilie stellte sich ganz unschuldig — aber Gott bewahre, er stand mit ihr schon im besten Einverständniß. Gestern Mittag kommt Emilie nicht zu Tische. Wir schicken bei allen Bekannten umher — sie ist nirgends

gewesen. Wir untersuchen ihr Zimmer, da liegt ein langer Brief an mich voll verrückten Unsinns, von Heimlichkeit der Liebe, Entweihung durch prosaische Menschen, und am Ende mit der Anzeige, sie sei abgereist, um sich mit ihrem Geliebten zu verheirathen, später wollten sie sich meine Verzeihung holen. Aber kein Wort davon, wer der Geliebte sei, oder wohin sie gereist. Wir zerbrechen uns die Köpfe — kein Mensch weiß, daß Emilie jemals einen Mann ausgezeichnet! Mein Verdacht fiel immer wieder auf diesen Herrn Müller — ich konnte es mir aber doch nicht recht denken. Wir stöbern Alles durch, und endlich finden wir in der Tasche des Kleides, das sie am Morgen angehabt hatte, dieses rosa Briefchen, und nun war die Sache klar! Höre nur. (Liest den Brief.) „Ewig Geliebte! Alles ist auf die Stunde bereit. Montag Mittag zwölf Uhr fährst du mit einem Lohnkutscher bis Forststätten in den bewußten Gasthof. Unser getreuer Schildknappe wird dich erwarten und weiter in meine Arme führen. In Sehnsucht harret deiner dein Karl." Ist das nun nicht klar? Niemand als dieser Herr Müller war der Entführer, der Verführer! Es ist dieselbe Hand, wie jenes Gedicht — (zieht beide Briefchen hervor und zeigt sie), dasselbe Papier, dieselbe Unterschrift. Zum Ueberflusse schicke ich nach seiner Wohnung — Herr Müller sei verreist, ließ seine alte Wirthin sagen. Es war kein Zweifel mehr. Jetzt aber hatte ich doch eine Spur. Heute Morgen fünf Uhr fahre ich nach Forststätten, wo sie sich treffen wollten, frage, erkundige mich. Mit der Post oder Extrapost war seit gestern Abend niemand abgereist — ein

Hauderer war nicht bedungen worden — also waren sie noch im Orte. Ich suche den Bürgermeister auf, einen alten Freund von mir, wir durchstöbern alle Gasthöfe — und richtig im rothen Löwen erfahren wir, daß ein Fräulein, deren Beschreibung auf Emilien paßt, gestern Abend angekommen, sehr unruhig gewesen, vor einer Viertelstunde aber in Eile fortgegangen sei und einen Wagen nach Warendorf genommen habe. Ich fahre auf der Stelle nach, und der erste Mensch, den ich treffe, ist der Entführer. — Und jetzt, mein Herr, ein ernstes, gewichtiges Wort. Sie haben den Ruf meiner Tochter beschimpft, haben Sie verleitet, davonzugehen — Sie werden das Mädchen jedenfalls heirathen —

Müller (zornig). Was werde ich?

Herbst. Sie werden thun, was Sie schuldig sind, Sie werden das Opfer Ihrer Ränke heirathen.

Müller. Das geht denn doch zu weit?

Herbst. Sie wollen nicht?

Müller. Ich weiß von keinem Opfer, ich habe keine Ränke gesponnen.

Herbst. Treffe ich Sie nicht hier? Sie wollen noch leugnen? Sind diese Briefe nicht von Ihnen? Heißen Sie nicht Karl?

Müller (immer zorniger). Ja, ich heiße Karl! Es gibt viele Menschen, die Karl heißen, vielleicht noch mehr als solche, die Müller heißen, ja ich glaube, daß es sogar viele gibt, die Karl Müller heißen, wenn aber alle, die dieses Unglück haben, Ihre Tochter heirathen sollen, so können

Sie eine ganze Freischaar aus Ihren Schwiegersöhnen bilden.

Herbst (wüthend). Sie weigern sich? Das ist schändlich. Aber ich werde Sie fassen! Noch gibt es Gesetze! Wo ist die Landläuferin? Erst drehe ich ihr den Hals um, und dann heirathen Sie sie!

Müller (immer zorniger). Nein, das ist mir zu toll! Ich lasse mir viel gefallen, aber so zum Sündenbocke lasse ich mich doch nicht machen. Erst bin ich schuld, daß sie nicht fortgekommen ist, jetzt bin ich schuld, daß sie fortgekommen ist — auch ein Wurm krümmt sich, wenn er getreten wird.

Herbst. Also Sie wollen nicht?

Müller. Nein, nein, nein! Ehe ich Ihre Tochter heirathete, schöße ich mich lieber todt, oder hinge mich auf, oder brächte mich sonst auf eine anständige Art um's Leben!

Herbst (grimmig). Und erst entführen Sie sie!

Müller (wüthend). Ich habe Sie nicht entführt, ich habe diese Wische nicht geschrieben, ich bin nicht dieser Karl, ich bin höchstens der getreue Schildknappe!

Herbst. Wie?

Müller. Ja, das will ich gestehen, zu diesem Esel von Schildknappen habe ich mich früher brauchen lassen, bis Sie mich zum Hause hinaus geworfen haben, sonst weiß ich von nichts.

Ida (stand zurück, nach der Mitte, vergebens auf einen Au-

genblick wartend, wo sie zwischen die Streitenden hätte treten können. Gegen den Schluß des Auftrittes horcht sie auf, geht an's Fenster und öffnet dann die Mittelthüre.)

Sechster Auftritt.

Vorige, Christine (mit Hut und Shawl).

Ida (laut). Die Tante!

Christine (in der Thüre schwach und erschöpft). Herbst! Mann!

Herbst (dreht sich um). Meine Frau? Was führt die her!

Müller (dreht sich um). Frau Herbst?

Christine. In größter Eile komme ich — Julie ist auch fort!

Herbst (prallt zurück). Julie auch fort? Welch böser Geist ist über mein Haus gekommen!

Christine (geht auf Ida gestützt nach vorn links und setzt sich). Als ich heute früh aufstehe, frage ich nach Julien, sie ist nicht da, und das Mädchen erzählt mir, sie sei um sechs Uhr mit einem Hauderer weggefahren — und habe diesen Brief für mich zurückgelassen, aus dem ich nicht klug werden kann.

Herbst (nimmt den Brief und liest ihn).

Müller (steht etwas zurück).

Ida (neben Frau Herbst).

Christine (fortfahrend). Morgen soll die Verlobung sein — ich wußte mir ohne dich nicht helfen — wenn das unter die Leute kömmt — ich entschloß mich also rasch und fuhr dir nach — in Forstställen traf ich dich nicht mehr, erfuhr aber, daß du hier seist. O, o, muß ich so aus-

meiner Ruhe gebracht werden! Herbst, Herbst, was fangen wir an!

Herbst. O, diese Schande auf mein achtbares Haus!

Ida (nimmt die Mitte). Beruhigen Sie sich, beste Tante, liebster Oheim, die Sache ist nicht so schlimm, als Sie sich vorstellen.

Herbst. Wie, du hast auch darum gewußt?

Christine. Das hätte ich nicht von dir gedacht!

Ida. Ich habe nicht darum gewußt, aber jetzt, seit diesem Morgen weiß ich darum.

Herbst. So sprich, erkläre!

Ida. Was Emilien betrifft, so hegen Sie einen ganz falschen Verdacht. Herr Müller hier ist ganz unschuldig.

Herbst (verwundert, dreht sich um). Sie wären unschuldig?

Müller (legt die Hand auf's Herz, gutmüthig). Wahrhaftig!

Herbst (zu Ida). Ja, wer ist denn —?

Ida. Emilie liebt den jungen Bornheim.

Herbst. Bornheim? Ja, warum sagt sie denn das nicht? Den nehme ich mit Vergnügen zum Schwiegersohne? Warum geht sie denn da durch?

Ida (lächelnd). Sie kennen Emiliens etwas weitgehende, dichterische Träumereien. Ein gewöhnliches Ehebündniß war ihr zu prosaisch, sie wollte es etwas romanhaft anfangen, Ihnen einen Eidam zuzuführen.

Herbst. So — so! Jetzt wird mir ihr Brief auch klar. Und wo ist sie?

Ida. Sie wartet auf Ihre Verzeihung!

Herbst. Dummes Zeug, werde ihr gehörig den Kopf waschen — aber Julie, was ist mit der?

Ida. Julien, lieber Oheim, haben Sie gewissermaßen zu dem Schritte genöthigt, das Haus zu fliehen.

Herbst. Was hab' ich gethan?

Ida. Sie wollen sie zu einer Heirath zwingen, die sie nicht eingehen kann.

Herbst. Wie? Mit dem jungen Leuchthal? Hundert andere Mädchen strecken die Hand nach ihm aus.

Ida. Aber Julie nicht; denn sie liebt einen Andern. Sie bestanden auf der Heirath, Sie waren für ihre Bitten taub — kein ehrliches Mädchen aber tritt mit einem Manne vor den Altar, wenn sie ein andres Bild im Herzen trägt.

Herbst. Warum hat sie denn den Andern nicht genannt.

Ida. Sie fürchtete, er möchte Ihnen nicht ganz angenehm sein.

Herbst. Und wer ist es denn?

Ida. Dr. Lenz.

Herbst (auffahrend). Der Demagog? Der ist mir auch nicht angenehm, den will ich auch nicht! Und ich habe Recht, eben beweist er es wieder. Statt mit dem Vater zu reden, tritt er alle Zucht und Sitte mit Füßen und entführt die Tochter.

Ida. So schlimm ist es wol nicht. Julie wollte nur Ihre Abwesenheit benutzen, um sich Ihrem Bruder hier zu vertrauen, daß er die Sache bei Ihnen vermittle. Also ist von keiner Entführung die Rede.

Herbst. Ist Lenz nicht mit hier?

Ida. Er hat Julien hergebracht, ist aber ohne Aufenthalt nach der Stadt zurückgekehrt.

Herbst. Hm, das wäre etwas! Aber soll ich mich tagtäglich über meinen Schwiegersohn ärgern und soll ich in meinen etwaigen Enkeln lauter Demagogen aufwachsen sehen?

Ida. Lenz wird gegen den Vater seiner Frau nie die Achtung verletzen. Sie thun am besten, lieber Oheim, Sie geben nach und verzeihen!

Herbst. Aber morgen die Verlobung mit Leuchthal?

Ida. Die Verlobung ist ja für die eingeladenen Gäste ein Geheimniß. Herr Leuchthal wird wol zurücktreten, wenn er erfährt, daß Julie einen andern liebt, und Sie feiern morgen die Verlobung zwischen Dr. Lenz und Julien.

Herbst. Aber der kindliche Gehorsam ist verletzt.

Ida. Das Weib soll Vater und Mutter verlassen und ihrem Manne folgen. Die Liebe hat ihre heiligen Rechte. Sie wollen doch das Glück Ihrer Tochter — glauben Sie, das wäre in einer erzwungenen Ehe zu finden?

Herbst. Das Mädchen spricht wie ein Buch.

Christine. Gib nach, Herbst, es ist das Beste.

Ida. Bedenken Sie, allen falschen Gerüchten über diese Vorfälle wird am besten vorgebeugt, wenn sie morgen die zweifache Verlobung ihrer Töchter erklären.

Herbst. Es wird mir wol nichts Anderes übrig bleiben.

Ida (öffnet die Seitenthüre). Kommt, helft euren Vater

n.

Siebenter Auftritt.

Vorige, Julie, Emilie (erscheinen demüthig in der Thüre).

Ida. Da, bester Oheim, Ihre Kinder, die um Ihren Segen flehen.

Julie
Emilie } (kommen langsam vor).

Stellung. Christine, Emilie, Julie, Herbst, Ida, Müller.

Herbst. Aber sagt mir nur, wie könnt ihr —

Ida. Bitte, lieber Oheim, nicht mehr schelten. Wenn man vergibt, muß man es freundlich thun, sonst hat es keinen Werth.

Herbst. Nun denn, ich will mir den Lenz gefallen lassen, aber er muß die Republik aufgeben und zur constitutionellen Monarchie übergehen — mit der will ich dann auch zufrieden sein.

Julie. Bester Vater!

Herbst. Schon gut! (Zu Emilien.) Gegen deine Wahl habe ich nichts einzuwenden, aber deine Verlobung wird morgen bekannt gemacht — und dann kannst du in die Einsamkeit ziehen, so lange es dir gefällt.

Emilie. Unser schöner Plan — und so schmählich verunglückt.

Herbst. Dann bedankt euch bei der Ida, die euch so schön das Wort geredet hat — ihr möchtet sonst nicht so gut davon gekommen sein. (Zu Ida). Mädchen, wie ist das? Ich kenne dich nicht wieder. Du hast mir den Text gelesen wie ein Pfarrer.

Ida (schelmisch). Lieber Oheim, in der Stadt ward nicht auf mich geachtet, da hattet ihr mich zum Sündenbocke gemacht —

Julie
Emilie } (sprechen heimlich mit der Mutter).

Herbst. Weiß Gott, ich glaube wir haben dir schweres Unrecht gethan! Ida, du mußt wieder in die Stadt, in unser Haus, wir müssen gut machen —

Ida. Ich danke, lieber Oheim, ich denke in mein eignes Haus zu ziehen, wenn es auch nur ein Häuschen wird.

Herbst. Was ist das?

Ida. Herr Müller, ich bin Ihnen noch die Antwort auf die vorige Frage schuldig — (reicht ihm die Hand) hier ist sie.

Müller (in zagender Freude). Ist es denn aber auch wahr?

Ida (innig). Wahr, wahr — und recht von Herzen wahr!

Müller (ausbrechend). Fräulein, liebes, liebes Fräulein — Sie sollen es weiß Gott nicht bereuen!

Herbst. Du bist ein braves Kind, Gott segne dich.

Emilie
Julie } (drängen sich an Ida). Unsern Dank, unsern Glückwunsch!

Müller. Gesegnet sei der brave Förster, der mich als Wilddieb eingefangen hat, ihm verdanke ich mein Glück!

Der Vorhang fällt.

Der Proceß.

Lustspiel in einem Aufzuge.

1848.

Personen:

Schulze, } Gutsbesitzer.
Lehmann, }
Lohmeier, Advokat.
Kropp, Gefängnißwärter.
Nachtwächter.
Polizeidiener.

Die Handlung geht in einer großen Stadt vor.

Straße, kurz. Rechts ein Haus mit Thüre und Fenster zu ebner Erde und einem Wirthshausschilde. Nacht.

Erster Auftritt.

Schulze, Lohmeier (kommen von links).

Schulze (hat alle Taschen voll Acten). Verdammt weite Wege in eurer Residenzstadt, ich glaube, wir laufen schon drei Viertelstunden herum.

Lohmeier. Wir sind auch schon am Ziele, da ist Ihr Gasthof.

Schulze. Richtig. (Sieht sich um). Ja jetzt finde ich mich zurecht. Sie haben mir einen großen Gefallen gethan, Herr Doctor, daß Sie mich begleitet haben, ich hätte mich am Tage nicht nach Hause gefunden, geschweige denn bei Nacht.

Lohmeier. Hat nichts auf sich, Herr Schulze, ich bin nichts umgegangen. Warum aber kehren Sie in einem so gewöhnlichen Wirthshause ein? Ein Mann von Ihrem Vermögen?

Schulze. Ach was, für einen Bauer ist dieses Haus gut genug.

Lohmeier (immer freundlich schmeichlerisch). Ei, ei, Herr Schulze, wie können Sie so etwas sagen? Sie sind ein Gutsbesitzer, ein reicher Mann! Hä hä, Sie tauschen mit Vielen nicht, die in der Stadt eine große Rolle spielen!

Schulze. Nichts da, nichts da, lassen Sie mich bleiben, was ich bin. Mit euch Herrn in der Stadt muß man sich in Acht nehmen. In's Gesicht heißt ihr uns Gutsbesitzer, um uns kirre zu machen, und hinterher, wenn ihr uns über das Ohr gehauen habt, lacht ihr über den dummen Bauer. Wenn ich in einem eurer großen Gasthöfe einkehrte, wo einem zwölf Silbergroschen für eine Wachskerze angeschrieben werden, wenn man zu Bette geht, müßte ich bezahlen wie ein Edelmann, und die Leute hielten mich doch für einen Bauer. Nichts da, ich kehre ein, wo schon mein Vater selig eingekehrt ist.

Lohmeier. Ei, ei, Herr Schulze, Sie haben eine schlechte Meinung von uns Stadtbewohnern; ich hoffe, Sie machen Ausnahmen.

Schulze. Na Freundchen, Doctorchen, Advocätchen, viele gibt's nicht. Ihr taugt in der Stadt nichts, und wir auf dem Lande sind nicht besser. Einer betrügt den Andern, und wer's am Besten kann, behält Recht.

Lohmeier. Ich hoffe, Sie beziehn das nicht auf mich?

Schulze. Ach, Sie müssen nichts übel nehmen! Ich habe so eine kleine Weinlaune, der Champagner war gut, spreche ich gern von der Leber weg. Ich meine Sie auch

nicht, ich habe Sie sehr lieb, bis auf Ihre Rechnungen — hahaha, Rechnungen, Freundchen, Rechnungen verstehen Sie zu machen! Rechnungen

Lohmeier. Lieber Herr Schulze, wenn Sie aber auch wüßten, was mir Ihr Proceß für Sorgen macht, für Mühe und Scheererei — Ihr Gegner ist so hartnäckig!

Schulze (sprudelnd vor Gift). Der Schubbiack! Bringen Sie mich nicht auf den, da ist meine Laune gleich fort! — Der Mensch verbittert mir mein ganzes Leben. Sehen Sie, Doctor, ich könnte ganz vergnügt und zufrieden leben, wenn dieser Hallunke nicht wäre! Ich habe ein schönes Gut, gesunde Kinder, eine brave Frau, es geht mir nichts ab an Leibes- und Lebensnothdurft — aber der verdammte Lehmann mit seinem Processe ärgert mich noch zu Tode.

Lohmeier. Und Sie haben das Recht so vollkommen auf Ihrer Seite.

Schulze. Das ist's ja eben. Mein Vater hat mir oft genug erzählt, daß schon mein Großvater den Fischteich besessen hat, ich habe als Junge in dem Teiche gefischt und gebadet — und jetzt kommt dieser Lehmann daher und will mir den Teich abstreiten!

Lohmeier. Es ist himmelschreiend!

Schulze. Aber ich gebe nicht nach! Und sollte es mich Haus und Hof kosten, er setzt seinen Willen nicht durch!

Lohmeier. Das versteht sich, Recht muß Recht bleiben!

Schulze. Sieben Jahre dauert schon der Proceß! In den sieben Jahren habe ich mich mehr geärgert, als der ganze Fischteich werth ist.

Lohmeier. Desto größer wird die Freude sein, wenn wir den Proceß zuletzt gewinnen!

Schulze. Dieser unverschämte Kerl, der Lehmann. Kommt da vor zehn Jahren aus der Fremde her und kauft meines Nachbars Gut, der gestorben war. Ich dachte gleich, es würde nicht viel an ihm sein. Diese Herumzieher taugen alle nichts! Ein rechtschaffner Kerl bleibt auf seiner Scholle sitzen, wo seine Väter saßen, und denkt nicht weiter als die auch dachten!

Lohmeier. Richtig, aber das Ei will immer klüger sein als die Henne!

Schulze. Allein solchen Menschen, wie dem Lehmann, ist es nirgends wohl; sie können nicht still sitzen, ihre innere Bosheit treibt sie weiter, und weiter und so wandern sie aus!

Lohmeier. Recht so, das taugt nichts! Bleibe im Lande und nähre dich redlich!

Schulze. Kommt also da neben mich auf das Gut. Anfangs ging es ganz leidlich; wir vertrugen uns so ziemlich, bis er auf einmal zu mir kommt und mir sagt: er wolle eine Mühle anlegen, ich solle ihm den Teich dazu abtreten. Ich sagte natürlich Nein. Unsere Vorfahren haben ihr Korn drei Stunden weit auf der Buschmühle mahlen lassen, also können wir es auch thun. Da ich nun nicht ...lte, kommt der Spitzbube auf einmal und sagt: der

Teich gehöre eigentlich zu seinem Gute, bringt da allerhand alte Acten, Karten, Pläne und was weiß ich, was für Kram und Plunder vor und will mich zwingen, von meinem Teiche abzulassen.

Lohmeier. Es ist himmelschreiend!

Schulze. Aber da kam er an den Rechten. Ich bin ein echter Bauer, und der fürchtet sich vor keinem Processe, sollte er auch hundert Jahre dauern. Indessen mein Lehmann geht hin und klagt!

Lohmeier. Aber wir haben ihm gedient! Er soll seine Mühle wo anders bauen, von Ihrem Teiche bekommt er kein Wasser dazu.

Schulze. Wasser? Nicht einen Krug voll soll er haben, und wenn er vor Durst vor meinen Füßen verginge, der schlechte Kerl. Haben Sie gesehen, heute beim Termin, was er für Gesichter schnitt, der Lump? Aber mich kriegt er nicht mürbe!

Lohmeier. Recht so, festgehalten!

Schulze. Und nun muß ja das Urtheil bald kommen, nicht wahr, Herr Doctor?

Lohmeier. Gewiß, Herr Schulze, gewiß, höchstens noch vier Wochen! Und wir müssen gewinnen, verlassen Sie sich auf mich!

Schulze. Und wenn wir nicht gewinnen, appelliren wir noch einmal!

Lohmeier. Ist nicht nöthig, wir können nicht verlieren!

Schulze. Gut, Herr Doctor, gut, ein fettes Schwein schicke ich Ihnen noch außerdem in die Küche, wenn ich das Urtheil in Händen habe.

Lohmeier. Freue mich schon im Voraus, soll mir trefflich schmecken.

Schulze. Und nun gute Nacht, Herr Doctor! Mich schläfert! Es ist schon zwölf Uhr, wir auf dem Lande sind das nicht gewohnt, so in die Nacht hinein zu leben. Bei uns heißt es immer: früh in's Bette —

Lohmeier. Und früh heraus, weiß es, Herr Schulze, Schlafen Sie denn wohl. In vier Wochen bringe ich das Urtheil. (Schüttelt ihm die Hand und geht ab.)

Schulze. Gute Nacht, Herr Doctor, grüßen Sie die Frau Liebste. (Klingelt an der Hausthüre.) Ist auch ein schäbiger Kerl, der Herr Advokate, Gott bewahre jeden davor, so einem Hungerleider in die Klauen zu fallen. (Klingelt.) Rechnungen machen sie, das Einem die Augen übergehen, und man weiß nie, für was; denn sie sind immer lateinisch geschrieben. (Klingelt.) Wenn es mir nicht um mein Recht wäre, möchte der Fischteich beim Teufel sein; aber so — ehe ich dem Lump, dem Lehmann nachgebe, lieber ersäufe ich mich darin. (Klingelt.) Na hört denn der Hausknecht nicht? Das Volk schläft ja, als hätte es jungen Wein getrunken! Bei mir draußen werden sie bald aufstehen, und und hier liegen sie im ersten Schlafe. (Klopft an's Fenster, stärker und immer stärker.) Vielleicht hören sie das eher, als die ...gel. Donnerwetter, aufgemacht! (Schlägt die Scheibe ein.)

Sapperment, das war dumm! Doch halt, wenn ich das Fenster aufmache, kann ich hineinsteigen, das führt auf den Vorsaal und von da komme ich an die Treppe.

Zweiter Auftritt.

Schulze, Nachtwächter und Polizeidiener (erscheinen links).

Nachtwächter (leise). Still, den fassen wir!

Schulze. Die Scheibe können sie auf die Rechnung setzen, es macht im Grunde nichts — ein Trinkgeld hätte ich dem Hausknecht doch geben müssen. (Steigt während dessen hinein.)

Polizeidiener (hat sich herangeschlichen, packt ihn). He da, dich hätten wir.

Schulze. Na, was soll's?

Nachtwächter. Ei du Galgenstrick, fragst noch?

Schulze. Was wollt ihr denn, Leute?

Polizeidiener. Dich in's Loch stecken, Bürschchen, morgen wird der Herr Commissar wohl wissen, was es weiter gibt.

Schulze. Aber warum denn?

Nachtwächter. Steigt der Kerl bei nachtschlafender Zeit zu fremden Leuten in die Fenster, und fragt noch, warum er ins Loch soll!

Schulze. Ach, seid gescheidt, ich wohne hier.

Polizeidiener. So? I seit wann geht denn ' Weg durch die Fenster?

Schulze. Sie machen nicht auf.

Nachtwächter. Richtig, vor deines Gleichen schließt man zu.

Schulze. Aber so hört doch!

Polizeidiener. Was ist da viel zu hören! Seid Ihr unschuldig, könnt Ihr es morgen beweisen.

Schulze. Ei so nehmt Vernunft an — hier (sucht nach seinem Geldbeutel) — nehmt das Trinkgeld und laßt mich — verdammt, wo habe ich denn meinen Geldbeutel? —

Nachtwächter. Aha, den habt Ihr gewiß da drinnen liegen lassen und wolltet ihn holen?

Schulze. Nein, ich muß ihn im Weinhause haben liegen lassen —

Polizeidiener. Na genug der Flausen, vorwärts!

Schulze. So weckt doch die Leute im Hause —

Nachtwächter. Da hätten wir viel zu thun. Hier eine eingeschlagene Scheibe, ein offenes Fenster, ein einsteiglicher Mensch — das ist Einbruch! Also ohne Umstände, marsch! (Faßt ihn am Arme.)

Schulze. Aber so hört doch, ich bin der Gutsbesitzer Schulze.

Polizeidiener (ihn fassend und fortführend). Haha, schöne Namen haben alle Spitzbuben!

Nachtwächter. Und diese Nacht sollt Ihr auch ein Gutsitzer sein.

Polizeidiener (lachend). Recht, Andres, er soll gut ...n, dafür steht uns der Kropp! (Führen Schulze unter Sträu... ...d Murren rechts ab.)

Verwandlung.

Gefängnißzimmer.

(Mittelthüre. Links ein Kamin mit erlöschendem Feuer. Rechts und links, nach dem Hintergrunde zu, zwei Bettstellen mit Matratzen. Diese stehen so weit von der Wand und der Hintergardine ab, daß man bequem um sie herum gehen kann. Im Vordergrunde rechts und links zwei kleine Tische, mit hölzernen Stühlen.)

Erster Auftritt.

Lehmann, Kropp.

Kropp (mit einem Lichte, öffnet die Thür). Treten Sie nur hier herein!

Lehmann (im Mantel, die Taschen voll Acten). Aber ich sage Ihnen, ich bin der Gutsbesitzer Lehmann aus Ringsdorf.

Kropp (immer trocken). Das ist wol möglich!

Lehmann. Ich bin heute nach der Stadt herein gekommen, weil ich einen Termin in meinem Proceß hatte

Kropp. Das ist wol möglich!

Lehmann. Aber wie kann man mich denn verhaften und einsperren?

Kropp. Ei nun, zu Ihrer eignen Sicherheit, wie in der Habeas-corpus-Acte steht. Sie hätten ja können bestohlen werden.

Lehmann. Machen Sie keine schlechten Witze — ich frage, warum man mich einsperrt?

Kropp. Eigentlich geht's mich nichts an, ich kann Ihnen aber doch Aufklärung geben. Sie sind des Nachts auf der Straße herumgelaufen, sind kein Bürger, wußten nicht, wo Sie wohnten, konnten sich nicht ausweisen —

Lehmann. Beim Teufel, ich bin ziemlich fremd in der Stadt und habe die Straße nicht wieder gefunden, in der ich wohne!

Kropp. Das ist wol möglich!

Lehmann. Und den Namen meines Gasthofes habe ich vergessen.

Kropp. Das ist wol möglich!

Lehmann. Das kann jedem geschehen, dafür sperrt man die Leute doch nicht ein?

Kropp. Die nächtlichen Einbrüche und Diebstähle nehmen täglich mehr überhand — die Nachtwachen haben strengen Befehl, Alles, was verdächtig ist, anzuhalten — nun, und verdächtig sind Sie doch im höchsten Grade?

Lehmann (stampft mit dem Fuße). Das ist eine Donnerwetterswirthschaft in eurer Stadt.

Kropp (sehr ruhig). So recht, fluchen Sie sich ein Bis-

chen aus, darnach wird der Mensch ruhiger. Gute Nacht auch! (Will gehen.)

Lehmann. Halt! Also ich soll wirklich hier bleiben?

Kropp (verwundert). Haben Sie daran noch gezweifelt? Wir leben doch in einer ungläubigen Zeit! Sehen Sie, der Nachtwächter hat Sie aufgegriffen, die Schaarwache hat Sie abgeliefert, und ich sperre Sie ein, jeder nach seiner Pflicht; in einem wohlgeordneten Staate greift Alles hübsch ineinander!

Lehmann. Wenn es denn nicht anders ist! — (Wirft Mütze und Mantel auf das Bette links.) Wann komme ich denn los?

Kropp. Das kann ich nicht wissen.

Lehmann. Was? Donnerwetter!

Kropp. Wenn Sie der Gutsbesitzer Lehmann sind und das dem Herrn Polizeikommissar beweisen können —

Lehmann (dazwischen). Er darf ja nur meine Acten nachsehen.

Kropp. Dann kommen Sie gleich morgen früh los. Wenn sie aber ein Spitzbube sind, kommen Sie vor den Instructionsrichter, dann in Untersuchungshaft, dann vor Gericht und zuletzt ins Zuchthaus; in einem wohlgeordneten Staate greift Alles hüsch in einander.

Lehmann. Donnerwetter, sehe ich aus wie ein Spitzbube?

Kropp. Warum denn nicht? Im Aussehen ist zwischen ehrlichen Leuten und Spitzbuben gar kein Unterschied! Ja, wenn man die Spitzbuben gleich an ihrer

Aeußern erkennen könnte, da hätten es die Gerichte bequem.

Lehmann. Na, die Nacht wird auch vorübergehen! (Wirft sich auf das Bette links.) Verdammt hart!

Kropp. O, es macht sich, es gibt noch härtere! Wenn Sie aber Ihr gutes Gewissen unterlegen, wird es schon gehen.

Lehmann. Da steht ja noch ein Lager! Bleibe ich denn nicht allein hier?

Kropp. Das kann ich nicht wissen; wenn sie noch Einen einfangen, so kommt der auch hierher. Gute Nacht! (Geht.)

Lehmann. He, soll ich denn im Finstern hier bleiben?

Kropp. Das versteht sich! Nach neun Uhr gibt es kein Licht im Gefängniß!

Lehmann. Wenn ich aber bezahle?

Kropp. Hm — das ist etwas Anderes — zwar eigentlich soll es nicht sein — indessen keine Regel ohne Ausnahme!

Lehmann. Also für mein Geld —?

Kropp. Für Geld kann man Alles haben in der Welt.

Lehmann. Na, da will ich mir's auch wohl sein lassen. Da, Freund, haben Sie Geld, besorgen Sie mir eine Flasche Wein und ein Abendessen, und lassen Sie mir das Licht da!

Kropp (setzt das Licht auf den Tisch links). Gut, Herr Lehmann, Sie sollen gleich bedient werden. (Ab).

Vierter Auftritt.

Lehmann allein (zieht die Acten aus seinen Taschen, legt sie wie ein Kopfkissen auf das Bette, darüber seinen Rock, den er auszieht, seine Pelzmütze klappt er herunter und zieht sie über die Ohren. Dann legt er sich hin und deckt sich mit dem Mantel zu. Alles während des Folgenden.)

Verdammte Geschichte! Muß mich der Teufel reiten, in das Theater zu gehen. Wie kann man aber auch eine Oper geben, die von sieben bis nach elf Uhr spielt, und von der ein ehrlicher Mensch kein Wort versteht. Und wie kann man das Theater so gedrängt voll Menschen lassen, daß niemand wieder hinaus kann. Und in der verdammten Stadt sieht eine Straße aus wie die andere — ich glaube, ich hätte müssen links herum gehen, statt rechts, dann hätte ich mich wieder gefunden! Daß ich auch den Namen des Gasthofes vergessen habe! Der verfluchte Proceß, nichts als Aerger und Unannehmlichkeiten hat man davon. Dieser boshafte Kerl, der Schulze, hetzt mich schon seit sieben Jahren mit diesem Proceß herum, keine recht vergnügte Stunde habe ich in der Zeit gehabt! Hm, in vier Wochen, denke ich, ist es vorbei. Es müßte keine Gerechtigkeit mehr auf Erden geben, wenn ich nicht gewinnen sollte! Na, na, mein Advocat ist ein Mordkerl, das muß ihm der Neid lassen. (Setzt sich.) Hm, für eine Nacht mag's gehen.

Fünfter Auftritt.

Lehmann, Kropp, Schulze.

Kropp (öffnet die Thüre, noch draußen). Da hilft kein Reden, wen mir die Wache überliefert, den sperre ich ein.

einem wohlgeordneten Staate greift Alles hübsch in einander. Nur hier herein, da ist schon Gesellschaft!

Schulze (kommt). Ei so wollte ich doch, daß euch in der Stadt sammt und sonders das Donnerwetter —!

Kropp. So recht, fluchen Sie sich ein Bischen aus, das erleichtert das Gemüth! Alle Gefangnen machen es so. (Ab.)

Lehmann (lauscht aufmerksam und hat sich halb aufgerichtet.)

Schulze. Das ist eine verdammte Wirthschaft! (Geht nach vorn, wirft seinen Mantel auf das Bette rechts und sieht dabei Lehmann.) He, wer ist da? Bin ich nicht allein?

Lehmann (sitzt aufrecht da und starrt ihn an).

Schulze. Das ist ja — — (schreiend) Lehmann.

Lehmann (zu gleicher Zeit schreiend). Schulze! (Springt auf, läuft an die Thüre und trommelt an dieselbe.) He, Gefangenwärter, Schließer, Aufseher, Bettelvoigt, Polizeimann! (trommelt.)

Schulze (springt, als Lehmann aufspringt, erschrocken hinter das Lager rechts. Während Lehmann trommelt.) He, Nachtwächter, Korporal, Landreiter, Sergeant, Unteroffizier, Büttel, Wachtmeister, Gensdarm, Gerichtsdiener! Welchen von diesen unzähligen Titeln führt denn dieser Mensch! He, Holla!

(Man hört von außen die Schlüssel rasseln.)

Lehmann (zieht seinen Rock an). Gott sei Dank, er kommt! Das fehlte mir gerade noch!

Kropp (kommt). Was ist denn hier für ein mörderliches Geschrei? Was gibt es denn?

Lehmann. Gefangenwärter, mit dem Menschen kann nicht zusammen bleiben!

Schulze (kommt hinter dem Bette vor). Ich auch nicht, geben Sie mir ein anderes Zimmmer!

Kropp (immer trocken und ruhig). I, das wäre!

Lehmann. Besinnen Sie sich nicht lange, es ist platterdings unmöglich, daß wir eine Nacht zusammen zubringen.

Schulze. Ich wäre meines Lebens nicht sicher bei diesem Menschen!

Kropp. Oho!

Lehmann. Oder ich! Das ist noch die Frage, wer am meisten Gefahr liefe von uns Beiden!

Schulze. Gefangenwärter, thun Sie uns auseinander!

Kropp. Das geht nicht!

Lehmann. Was?

Schulze. Es muß gehen!

Kropp. Ich habe meine Verordnung. Die Verhafteten werden der Reihe nach eingesperrt, wie sie abgeliefert werden. Hierher kommt Nummer sieben und acht. Wenn dieses Zimmer voll ist, darf ich erst ein anderes nehmen.

Lehmann. Aber Sie hören ja —

Schulze. Es ist die höchste Gefahr, wenn wir zusammen bleiben!

Kropp. Wollen Sie sich prügeln?

Schulze. Er schlägt mich todt!

Lehmann. Er vergiftet mich.

Kropp. Hm, hm, das muß ich abwarten, dazu k[illegible]

ich nichts thun. Sollte hier ein Todtschlag vorkommen, so mache ich meine Anzeige, dann kommt das Gericht und macht ein visum reperti, dann folgt ein erstes Verhör, dann kommt der Thäter in's Criminalgefängniß. In einem wohlgeordneten Staate greift Alles hüsch in einander!

Schulze. Also Sie wollen mir kein anderes Zimmer geben? —

Kropp. Ich habe keins!

Lehmann. Wir sollen also zusammen bleiben?

Kropp. So lautet die Verordnung!

Schulze. Auf Ihre Gefahr! (Zieht ihn bei Seite.) Das ist ja der schuftige Lehmann.

Kropp. So?

Lehmann. (zieht ihn bei Seite). Das ist ja der niederträchtige Schulze!

Kropp. Was Sie sagen!

Schulze (wie oben). Der schlechteste Kerl in Ringsdorf.

Kropp. Es ist die Möglichkeit!

Lehmann (wie oben). Der größte Gauner im Orte!

Kropp. Was man nicht Alles hört. Na, schlafen Sie recht wohl! (Geht.)

Lehmann. Aber so hören Sie doch!

Kropp. Ja so, Ihr Abendessen — das sollen Sie gleich haben, auf weiter kann ich mich nichts einlassen. (Ab.)

Lehmann, Schulze (wollen ihm nach, da sie aber dadurch zusammentreffen, fahren sie auseinander, gehen jeder hinter sein Lager und da auf und nieder, sich grimmige Blicke des Tes zuwerfend).

Lehmann (f. s.) Das setzt dem Dinge die Krone auf.

Schulze (f. s.) Wenn ich den Kerl vergiften könnte!

Lehmann (f. s.) Der Mensch ist im Stande, mich im Schlafe zu ermorden!

Schulze (f. s.) Wenn er mich überfällt, bin ich verloren, er ist viel stärker, als ich!

Lehmann (f. s.) Ich darf nicht einschlafen!

Schulze (f. s.) Ich muß auf meiner Hut sein.

Lehmann (f. s.) Na, die Nacht muß bald vorüber sein!

Schulze (f. s.) In vier Wochen ist es anders. Wenn er die Prozeßkosten bezahlen muß, kann er Haus und Hof verkaufen, und wir sind ihn los.

Kropp (kommt, bringt ein Stück Fleisch, ein Paar saure Gurken, eine Flasche Wein, breitet auf dem Tische links ein Tellertuch auf und setzt das Gebrachte dahin). Da, Herr Lehmann, ein schönes Stück Braten und ein paar saure Gurken.

Lehmann (setzt sich and ißt). Immer her damit, ich habe Hunger!

Schulze (für sich). Hm, das riecht verführerisch! Sapperlot, mir läuft der Mund voll Wasser, — um mein Abendessen im blauen Engel bin ich gekommen, und wenn man so den ganzen Abend trinkt und nichts dazu ißt, wird einem ganz flau. (Laut.) He, guter Freund, wollen Sie mir nicht auch etwas zu essen besorgen?

Kropp (hält die Hand auf). Ja, aber nur geschwind, es ist schon spät, und ich will auch zu Bette.

Schulze (sucht in den Taschen). Verdammt, es ist ja wahr, ich habe meinen Geldbeutel im Weinhause liegen lassen.

Kropp. So? Das thut mir leid. (Geht.)

Schulze (hält ihn). Aber Freundchen, legen Sie es aus bis morgen früh, Sie bekommen Alles pünktlich wieder.

Kropp. Ne, das thue ich nicht!

Schulze. Ich bin der Gutsbesitzer Schulze aus Ringsdorf.

Kropp. Das ist recht gut für Sie!

Schulze. Mein Gott, ich bin doch ein ehrlicher Mann!

Kropp. Na, Ihrer Ehrlichkeit wegen sind Sie nicht eingesperrt worden.

Schulze. Wie meinen Sie das?

Kropp. Hm, ich meine gar nichts, es fiel mir nur ein, daß Sie im blauen Engel eine Scheibe eingeschlagen haben und zum Fenster hineingestiegen sind.

Schulze. Ich wollte in's Haus!

Kropp (pfiffig lachend). Ganz richtig.

Schulze. Die Thüre war zu!

Kropp. Ganz richtig!

Schulze. Sie wollten nicht aufmachen!

Kropp. Ganz richtig!

Schulze. Ach, Sie verstehen mich nicht!

Kropp. Das ist wol möglich. Schlafen Sie wohl!

Schulze. Aber so nehmen Sie doch Vernunft an!

Kropp. Ich nehme lieber Geld an. Borgen ist gegen meine Grundsätze. Der Herr da ist ja Ihr guter Freund, der kann für Sie auslegen.

Schulze. Wo denken Sie hin!

Kropp. Dann gehe ich! Ich bin zum letzten Male hier gewesen, jetzt können Sie klopfen und schreien, so viel Sie wollen, ich will auch meine Ruhe haben. (Ab.)

Schulze (geht der Länge nach auf und ab, die Augen auf den essenden Lehmann gerichtet). Das ist ein hartnäckiger Kerl. Na wenn der Nachtwächter hingegangen wäre zum Doctor Lohmeier, meinem Advokaten, wie er mir versprochen hat, dann käme der auch noch und machte mich frei, aber wer weiß, ob der Nachtwächter Wort hält — ich konnte ihm ja kein Trinkgeld geben. Mich überfällt ein förmlicher Heißhunger. (Kommt dem Essen immer näher und schnuppert.) Das riecht wundervoll. Ich will wenigstens eine Pfeife rauchen, das Rauchen soll den Hunger vertreiben, sagt man. (Zieht eine Tabakspfeife aus der Tasche und einen gefüllten Tabaksbeutel, den er auf den Tisch legt und ein Büchschen mit Streichhölzern, womit er Feuer macht und die Pfeife anzündet.) Man sagt, der Schlaf vertreibe den Hunger — aber ich kann nicht schlafen, ich bin zu aufgeregt. Und dann traue der Henker dem schuftigen Lehmann! Der Kerl ist im Stande, mich im Schlafe zu erwürgen.

Lehmann (schiebt das Essen auf den Rand des Tisches nach der Mitte zu). Es schmeckt mir nicht mehr, wenn man nicht gewohnt ist, so spät zu essen, geht es es nicht. (Zieht eine Pfeife hervor.) Eine Pfeife könnte man noch rauchen — wir

men doch nicht zum Schlafen, wenigstens macht Schulze noch keine Anstalten. (Sucht in den Taschen.)

Schulze. Er ißt nicht mehr. Das wäre genug für mich, was er übrig läßt, und das bleibt nun so stehen!

Lehmann. Verdammt, ich habe meinen Tabaksbeutel verloren oder es hat mir ihn im Theater jemand gestohlen.

Schulze. Ich glaube, da sind auch saure Gurken — das Wasser läuft einem im Munde zusammen. (Streift mit lüsternen Blicken an Lehmanns Tische vorbei.)

Lehmann (schreit, springt auf). Halt!

Schulze (springt zurück). Was gibts!

Lehmann. Komm' Er mir nicht zu nahe!

Schulze. Ich werde Ihn nicht fressen!

Lehmann. Aber mir unversehens eins auswischen, man kennt Ihn.

Schulze. Wer möchte sich an Ihm vergreifen! Da wären mir meine Hände zu lieb!

Lehmann. Das glaube ich, mit seinen Nachbarn geht er nicht um, dazu ist Er zu hochmüthig! Lieber treibt Er sich mit Advocaten in der Stadt umher.

Schulze. Thut Er denn etwas Anderes? Ist Er denn ein Nachbar, wie sich's gebührt, will Er mir nicht meinen Fischteich abstreiten?

Lehmann. Der Teich ist mein!

Schulze (höhnisch). Was Er sagt!

Lehmann. Seit zweihundert Jahren hat er zu meinem Gute gehört. —

Schulze. O, noch höher hinauf. Hat nicht etwa Adam den Teich gegraben?

Lehmann. Später, als einmal Minderjährige auf dem Gute saßen, haben Seine Vorfahren sich den Teich widerrechtlich angeeignet.

Schulze. Das sagt ein Schelm! Meine Altvordern haben den Teich besessen, so lange sie denken können.

Lehmann. Ich habe die alten Kaufbriefe meines Gutes.

Schulze. Mein Urgroßvater ist in dem Teiche ertrunken!

Lehmann. Ich wollte, Er läge auch darin.

Schulze. Mein Großvater ist drei Mal beim Fischen hineingefallen.

Lehmann. Die Karte mit den alten Grenzen ist noch vorhanden, danach gehört der Teich zu meinem Gute!

Schulze. Mein Vater selig hat Karpfen hinein gesetzt!

Lehmann. Alte Leute im Dorfe wissen noch zu erzählen, daß der Teich zu meinem Gute gehört hat.

Schulze. Ich habe als Junge darin schwimmen gelernt.

Lehmann. Und ist nicht ersoffen dabei?

Schulze. Ne, — Ihm zum Aerger nicht.

Lehmann. Da sieht man's!

Schulze. Was?

Lehmann. Unkraut verdirbt nicht.

Schulze. Etsch!

Lehmann. Und was hängen soll, ersäuft nicht.

Schulze. Pfui — na, Er ist ja als Grobian bekannt!

Lehmann. Schimpfen mag Er! Hat Er es doch lange genug hinter meinem Rücken gethan!

Schulze. He, Er hat wol Gutes von mir gesprochen?

Lehmann. Ich denke, Er wird bald noch mehr schimpfen!

Schulze. Was Er sagt!

Lehmann. Wenn ich das Urtheil in Händen habe, und Er den Teich herausgeben muß!

Schulze. Es ist die Möglichkeit! Na, freue Er sich nicht zu früh! Den Teich bekommt Er nicht, aber die Rechnung für die Proceßkosten.

Lehmann. Ich verlasse mich auf meinen Advokaten!

Schulze. Und ich auf meinen! Doctor Lohmeier ist ein geschickter Mann!

Lehmann. Wir werden ja sehen.

Schulze. Ja, wir werden sehen! Noch von Haus und Hof bringt Ihn der Proceß.

Lehmann. Oder Ihn in den Fischteich. Das will ich Ihm erlauben, daß er sich aus Verdruß darin ersäuft.

Schulze. Pfui, pfui, Er ist ja ein Unchrist!

Lehmann. Hält Er sich etwa für einen Christen?

Schulze. Nicht? Na sieht Er, wenn Er so mit mir spricht, gebe ich keinen Finger breit nach. Der Teich bleibt mein, mein, mein, und wenn Er sich mit einer ganzen Rotte Advocaten verschwört!

Lehmann (tritt einen Schritt näher, sieht ihn von oben bis unten verächtlich an, dann dreht er sich um und geht hin und her, immer die Pfeife im Munde).

Schulze (steht einen Augenblick verblüfft, dann für sich). Ah, nun weiß er nichts mehr. (Geht hin und her, immer stark rauchend.)

Lehmann (f. s.) Verdammt, daß ich meinen Tabaks=beutel vergessen habe!

Schulze (f. s.) Das Rauchen stillt den Hunger auch nicht, das hat ein Dummer gesagt.

Lehmann (f. s.) Und es riecht so einschmeichelnd, wenn ein Anderer raucht!

Schulze (f. s.) Mir wird ganz übel vor Hunger. Wenn man nun gut Freund wäre, gäbe er mir sein Essen ab, er läßt es doch nur stehen!

Lehmann (f. s.) Schulze hat noch Tabak! Wenn man nicht so bitter Feind wäre — —

Schulze (laut). Er raucht ja kalt, Lehmann!

Lehmann. Geht's Ihn was an?

Schulze. Na, na, ich dachte, Er hätte keinen Tabak, und mir wär's auf eine Pfeife voll nicht angekommen.

Lehmann. Behalte Er seinen Tabak — Er thut es doch nicht von Herzen.

Schulze. Wie Er will!

Beide (gehen hin und her und wechseln dabei die Stellung, so daß Lehmann auf die rechte, Schulze auf die linke Seite kommt.)

Lehmann (f. f.) Am Ende, was wäre dabei, eine Pfeife Tabak zu nehmen? Doch nein, der Kerl könnte sich nachher rühmen, er habe mir etwas geschenkt.

Schulze (f. f.) Ich halte es nicht mehr aus, wenn er sich herumdreht, nehme ich mir ein Stück!

Lehmann (f. f.) Die Nacht wird lang werden.

Schulze (f. f.) Frisch gewagt! (Steckt ein Stück in den Mund.)

Lehmann (sieht es und bleibt stehen).

Schulze (dreht sich um, das Kauen zu verbergen).

Lehmann (weich, nach einer Pause). Schulze, habt Ihr Hunger?

Schulze. Was kümmerts Euch?

Lehmann. Hm, ich esse nicht mehr, wenn Ihr wollt, es bleibt doch stehen!

Schulze. Meint Ihr? Und eben wolltet Ihr nicht einmal eine Pfeife Tabak von mir nehmen? Glaubt Ihr, ich ließe mir etwas von Euch schenken?

Lehmann. Na, so tauschen wir, ich nehme Euren Tabak, Ihr mein Essen.

Schulze (kämpft einen Augenblick, mit gierigen Augen das Essen betrachtend). Meinetwegen. (Stürzt an den Tisch und ißt.)

Lehmann (stopft sich hastig aus Schulzens Beutel eine Pfeife, f. f.) Der arme Kerl hat gewaltigen Hunger. Hm, hätte ich das früher gewußt, es ist ja jetzt Alles kalt geworden! Darum war er auch so grob und bissig! Wenn der Mensch nichts im Magen hat, weiß er nicht, was er thut. (Hat gestopft ...ht nach dem andern Tische.) Mit Verlaub, Nachbar.

Schulze (schiebt ihm das Licht hin, kauend). Bedient Euch.

Lehmann (zündet seine Pfeife mit dem Lichte an, schnuppernd). Ah, — hm, ah, ein guter Tabak, Nachbar. Wie theuer?

Schulze. Zwölf Silbergroschen das Pfund.

Lehmann. Wo habt Ihr den gekauft?

Schulze. Bei Schuhmacher!

Lehmann. So? Bei dem Spitzbuben?

Schulze. Hört, das sagt nicht, Schuhmacher ist mein Schwager.

Lehmann. Ich weiß es, ich weiß Alles. Bei ihm, in seiner Wirthsstube wird immer flott geschimpft über mich.

Schulze. Wer sagt das?

Lehmann. Ich erfahre Alles. Seid Ihr nicht jeden Abend mit Eurer ganzen Freundschaft dort zusammen? Werde ich da nicht durchgehechelt, daß kein gutes Haar an mir bleibt?

Schulze. Na und seid Ihr nicht jeden Abend bei Raspelmeiers mit Eurer ganzen Freundschaft und schimpft über mich und meine Freunde? Was ihr da an uns Gutes laßt, ist auch nicht der Mühe werth.

Lehmann. Das ist nicht wahr, geschimpft wird nicht; meine Freunde reden über den Proceß und verfechten mein gutes Recht.

Schulze (immer hitziger). Euer gutes Recht? Das halbe Dorf stimmt mir ja zu und begreift nicht, wie Ihr nur überhaupt Prozeß gegen mich führen könnt!

Lehmann. Das halbe Dorf? Nun, so ist die andere Hälfte auf meiner Seite. Und von Eurem Rechte dürft

Ihr gar nicht sprechen! (Springt nach seinem Lager und holt eins der Actenhefte, die er abgelegt hat.) Seht, hier sind die alten Pläne, die ganz für mich sprechen.

Schulze (hatte einen Theil seiner Acten mit seinem Mantel auf das Bette gelegt, springt jetzt dahin und holt auch Actenstöße). Und hier sind die Grundrisse meines Gutes.

Lehmann. Und hier sind die Nachrichten aus dem alten Klosterarchive.

Schulze. Und hier sind die alten Lehnbriefe, die Alles deutlich besagen.

Lehmann. Und hier sind die Kaufverträge meines Gutes.

Schulze. Und hier die Rechnungen über den Ertrag des Fischteiches.

Lehmann. Und hier sind die Zeugenaussagen!

Schulze. Und hier die Erklärungen der Sachverständigen! —

Lehmann (holt Acten aus den Taschen). Und hier ist meine erste Klage!

Schulze (holt Acten aus den Taschen). Und hier meine Beantwortung!

Lehmann. Und hier das erste Urtheil!

Schulze. Und hier die Appellation!

Lehmann. Da sind die Protokolle der Appellinstanz!

Schulze. O, die Protokolle habe ich auch in Abschrift.

Lehmann. Und hier ist die Replik auf Eure Appellation.

Schulze. Und hier die Duplik auf Eure Replik.

Lehmann. Und hier ist — (greift in die Brusttasche, nimmt einen einzelnen Bogen heraus, wirft einen Blick darauf und verstummt.)

Schulze. O, damit kann ich auch dienen! (Ebenso wie Lehmann.)

Beide (haben die Actenstöße vor sich hingeworfen, daß sie einen Haufen bilden, hinter dem jeder wie hinter einer Verschanzung steht).

Lehmann (für sich.) O verflucht, das ist die Rechnung des Advocaten, da vergeht einem alle Lust.

Schulze (für sich). O die vermaledeite Kostenrechnung — da möchte man den Proceß zum Teufel wünschen.

Beide (sehen sich eine Weile verlegen an).

Lehmann. Na, Nachbar?

Schulze. Was habt Ihr denn noch da?

Lehmann. Hm — das gehört nicht dazu.

Schulze. So? Ich dachte, es wäre —

Lehmann. Was denn?

Schulze. Die Advocatenrechnung.

Lehmann. Möglich. Ihr habt auch so ein Ding in der Hand? —

Schulze. Möglich! Pah, es wird sich ja am Ende finden, wer sie bezahlt.

Lehmann. Es wird sich finden.

Schulze. Das Urtheil muß ja bald kommen!

Lehmann. Warten wir das Urtheil ab.

Schulze. Doch eins muß ich euch doch noch sagen, Lehmann, geschimpft ist bei uns niemals über Euch worden.

Lehmann (zweifelnd). Oho!

Schulze (ehrlich). Nein, Nachbar, was man so geschimpft nennt, niemals. Es ist wol gesagt worden, Ihr

wärt eigensinnig und halsstarrig, Ihr wärt rechthaberisch und thätet gern dick, Ihr wärt streitsüchtig und grob — aber etwas Unrechtes hat Euch niemand bei uns nachgesagt.

Lehmann. Hm, das wäre! Na seht, Schulze so eigentlich für einen schlechten Kerl seid Ihr bei uns auch nicht gehalten worden. Wir haben wol gemeint, Ihr wärt bissig und starrköpfig, Ihr wärt etwas dumm und mit dem Maule vornweg, Ihr wärt geizig und mißgünstig, aber etwas Ehrenrühriges hat Euch Keiner von uns nachgesagt.

Schulze. Hm, hm, ich dachte immer, Ihr wärt schlimmer über mich hergezogen.

Lehmann. Wahrlich nicht, was ich gesagt habe, kein Wort weiter. Aber Ihr, wurde mir immer gesagt, ließet kein gutes Haar an mir.

Schulze. Nein Lehmann, was ich eben sagte, sonst ist kein anderes Wort über Euch geredet worden.

Lehmann. Hm, das ginge; ja, ja, die Zwischenträger machen immer Alles schlimmer.

Schulze. Es gibt so viele Leute, die ihre Freude am Aufhetzen haben!

Lehmann (schüttelt sich). Sapperment, es wird kalt! Das Feuer im Kamin ist aus!

Schulze. Und kein Holz mehr zum Nachlegen.

Lehmann. So eine naßkalte Novembernacht schüttelt einen durch —

Schulze. Und der Gefängnißwärter kommt auch nicht her.

Lehmann. Hört, Nachbar, ich habe wohl gemerkt, was Ihr da hattet! Laßt einmal die Rechnung sehen.

Schulze. Wollt Ihr mir auch die Eurige zeigen?

Lehmann. Da. (Beide tauschen ihre Rechnungen und sehen sie durch.)

Schulze. Hm hm.

Lehmann. Hm hm.

Schulze (lesend, halblaut murmelnd). Stempelbogen!

Lehmann (ebenso). Pro copia!

Schulze. Portoauslage.

Lehmann. Visum repertum.

Schulze. Conferenzen mit dem Verklagten.

Lehmann. Erster Termin.

Schulze. Vorlage der Zeugengebühren.

Lehmann. Ausfertigung der Klage.

Schulze. Replik.

Lehmann. Duplik.

Schulze. Für die Appellation.

Lehmann. Auslösung des Urtheils.

Schulze. Reise nach Ringsdorf —

Lehmann. Conferenz mit den Sachverständigen.

Schulze. Allgemeines Gutachten.

Lehmann. Für versäumte Zeit.

Schulze. Summa summarum —

Lehmann. Summa summarum —

Schulze. Es ist arg!

Lehmann. Der versteht's!

Schulze. Hört, Nachbar, der Proceß kostet Euch doch viel Geld!

Lehmann. Pah, Ihr habt ihn auch nicht umsonst geführt.

Schulze. Pah — man hat es denn doch!

Lehmann. Schulze, was ist Euch der Fischteich wol werth?

Schulze. Hm, was wird er werth sein — so ein — hm — hm — wer kann das gleich so sagen?

Lehmann. Ist er Euch werth, was die Advocatenrechnung macht? —

Schulze (rasch). Gott bewahre, nicht den achten Theil!

Lehmann (tief seufzend). Nachbar, mir geht ein Licht auf!

Schulze. Was meint Ihr denn?

Lehmann. Wer hat denn von unserm Proceß den Vortheil?

Schulze. Die Advocaten — das ist ja immer meine Rede gewesen!

Lehmann. Das schöne Geld!

Schulze. Es ist eine Schande!

Lehmann. Und daran ist Euer Eigensinn schuld.

Schulze. Nein, Eure Habgier.

Lehmann. Hättet Ihr Euch gleich anfangs verglichen —

Schulze. Hättet Ihr nicht mit Gewalt die Mühle [...]n wollen —

Lehmann. Mein Advocat sagte immer: ich müsse mein Recht durchsetzen.

Schulze. Und der Doctor Lohmeier rieth mir, nicht ein Titelchen von meinem Rechte aufzugeben.

Lehmann. Was werden die in's Fäustchen gelacht haben!

Schulze. Und uns für dumme Bauerntölpel gehalten!

Lehmann. Wenn sie unsere schönen Thaler einstrichen!

Schulze. Und Schinken, Butter und Eier in die Küche bekamen.

Lehmann. Nachbar!

Schulze. Nachbar!

Lehmann. Wäre es nicht besser gewesen —?

Schulze. Man sollte es fast sagen —

Lehmann. Wir hätten uns im Frieden —

Schulze (mit plötzlichem Einfall). Nachbar, wäre es nicht noch besser —?

Lehmann. Meint Ihr?

Schulze. Wir machten den Proceß ohne Advocaten ab?

Lehmann. Wenn Ihr wollt —

Schulze. Wir bauen die Mühle zusammen!

Lehmann. Topp, das gilt!

Schulze. Wir lassen den Teich abschätzen!

Lehmann. Das soll geschehen!

Schulze. Die Hälfte kommt mir bei der Abrechnung zu Gute!

Lehmann. Kommt Euch zu Gute!

Schulze. Einig?

Lehmann. Einig! (Reichen sich die Hände.) Donnerwetter, es wird kalt!

Schulze. Ei was, werft etwas von den Acten in den Kamin; wir brauchen sie nicht mehr!

Lehmann. Das ist ein gescheidter Gedanke! (Wirft einige Acten in den Kamin, das Feuer flammt auf.)

Schulze. Lehmann, mir wird auf einmal so leicht zu Muthe!

Lehmann. Mir fällt es wie ein Stein vom Herzen!

Schulze. Lehmann, wir waren recht dumme Kerle!

Lehmann. Haben uns so lange Zeit gestritten —

Schulze. Und einander das Leben sauer gemacht!

Lehmann (gerührt). Schulze, ich habe dich seit Jahren nicht leiden können!

Schulze (weinerlich). Und ich dich auch nicht!

Lehmann. Und du bist doch ein so guter Kerl!

Schulze. Und du bist auch nicht so schlimm, als ich dachte —

Lehmann. Wie du mir vorhin den Tabak anbotest, — es rührte mich ordentlich!

Schulze (immer weicher). Es that mir leid, daß du kalt rauchtest.

Lehmann. Und mir schnitt's in die Seele, daß du so hungrig warst.

Schulze (ganz weich). Lehmann, ich schenke dir den Teich; e damit, was du willst!

Lehmann. Nichts da, wir bauen die Mühle zusammen! (Ganz weich). Schulze, ich habe dich verkannt, ich habe dich für eigensinnig gehalten.

Schulze. Und ich dich für habsüchtig!

Lehmann (halb weinend). Ich bitte es dir ab!

Schulze. Verzeihe es mir!

Lehmann. Und nun Freundschaft für immer!

Schulze. Für alle Zeiten.

Lehmann. Und die Acten —?

Schulze. Werfen wir in's Feuer!

Lehmann. Und die Advocaten —?

Schulze. Kann der Teufel holen!

Lehmann. Der Proceß —?

Schulze. Hat ein Ende!

Lehmann. Ein Ende. Topp. (Reichen sich unter halbe[r] Umarmung die Hände.)

Letzter Auftritt.

Vorige, Kropp, Lohmeier.

Kropp (von außen). Der Tag bricht ja schon an, Her[r] Doctor. (Tritt ein.) Sapperment, da liegen sie sich doch i[n] den Haaren. Auseinander, meine Herren!

Lohmeier (kommt eilig). Was ist, was gibt's, de[r] Nachtwächter bringt mir eben Ihre Botschaft, ich eile hierher, um Sie frei zu machen — wer beleidigt Sie, Her[r] Schulze?

Schulze. Niemand, wir haben uns bloß versöhn[t …]

Lohmeier. Was?

Lehmann. Und haben uns verglichen.

Schulze. Und hätten wir uns früher gesprochen, wir hätten es schon früher gethan.

Lehmann. Gefangenwärter, die Acten da schenken wir Euch zum Feueranmachen.

Kropp. So kommen Sie herunter zum Herrn Commissair. Herr Doctor Lohmeier hat für Sie gezeugt und Sie sind frei.

Lehmann, Schulze (gehen nach den Betten und hängen ihre Mäntel um).

Lohmeier (stößt ärgerlich mit dem Stocke auf den Boden) Wenn die beiden Tölpel nicht zusammen kamen, konnte der fette Proceß noch sieben Jahre dauern. Die verdammte Mündlichkeit richtet uns Advocaten noch zu Grunde. Und ich gutmüthiger Esel beeile mich noch so, die Kerle frei zu machen.

Lehmann, Schulze (Zum Aufbruch gerüstet, nicht ohne Hohn). Guten Morgen, Herr Doctor Lohmeier. (Gehen.)

Der Vorhang fällt rasch.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Benedix, Roderich,

Gesammelte dramatische Werke

Bd.: 5

Leipzig 1849

P.o.germ. 1745 n-5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10124246-7